D.1.4

D. I. 3.
16097
y'
44

Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verschiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Mit Königlich Würtembergischem allergn.
Privilegio.

Dritter Band.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung 1815.

BIBLIOTHEK ... COBURG

CLXXXIII.

An Gleim.

Erfurt, den 15. August 1770.

Eben jetzt wird mir ein Brief oder vielmehr ein kleines Päckchen von Briefen von meinem besten Gleim gebracht. Ich verschlinge sie mit Begierde, und gleich auf der Stelle schicke ich den schwärmerischen Amadis und Schatoulliöse, die Keusche, fort, um meinem Gleim zu antworten, und für das Vergnügen, das er mir gemacht hat, zu danken.

Sie trinken Eger-Wasser, mein liebster Freund, und Jakobi ist von Ihnen entfernet, schreibt Ihnen nicht, und predigt das Evangelium zu Düsseldorf. Das liebe, seltsame Männchen! Es mag ihm bey allem dem gut gelassen haben!

Mein bester Gleim! Sie laden mich so ernstlich ein, Sie ziehen mich mit so vielen freundschaftlichen Banden fast unwiderstehlich an — wie soll ich Ihnen sagen, daß es mir jetzt unmöglich ist, zu meinem Gleim zu kommen.

Unmöglich — es ist ein häßliches Wort — wie eine Herkuleskeule; es schlägt auf einen Streich zu Boden; aber was anders als Unmöglichkeit könnte mich zurückhalten? ich muß jetzt bis Michaelis hier seyn; ich muß es um so mehr da ich beynahe der einzige bin, (soit dit entre nous) a cujus ore pendet studiosa juventus.

Ich suche unter der Hand eine Vermehrung meiner Pension, ich habe gute Hoffnung sie zu erhalten; aber der kleinste Vorwurf von Nachläßigkeit, den man mir machen könnte, würde mich zurückwerfen. Wenn Sie meine Position hier wüßten, so würden Sie eben so davon urtheilen, wie ich selbst. Es sind keine Ausflüchte, mein Liebster. Sollte ich nicht lieber bey diesem schönen Wetter, im Mondschein, den ich so sehr liebe, zu meinem Gleim lustwandeln und acht goldene Tage in seinem Sans souci leben, als hier — vegetiren, croupiren und schulmeisteriren wollen? Ich denke das braucht keines Beweises aber dura necessitas! Glauben Sie ein für allemahl, daß mich so sehr zu Ihnen verlangt, als Sie zu mir. Ich will zu Ihnen kommen, und vielleicht ist zu Ende des künftigen Monaths möglich,

was es jetzt nicht ist. Ich sage nur vielleicht; denn ich bin nicht Meister genug über meine Umstände, etwas gewisses versprechen zu können.

Inzwischen hoffe ich Ihnen bald statt meiner, wenigstens meine Grazien, Ihre Grazien, weil Sie so viel Antheil an ihnen nehmen, zuzusenden. Diese Grazien sind wirklich was ich unter allen Kindern meines Geistes mit vorzüglicher Gefälligkeit ansehe. Ich hoffe die vier Bücher, welche Ihnen noch neu sind, sollen der Idee nicht unwürdig seyn, die Sie sich nach den beyden ersten vom Ganzen gemacht haben.

Ich bin böse, recht böse auf mich selbst, daß ich Ihnen, mein Liebster, die Mühe gemacht habe, eine Apologie für Sie zu schreiben. Sie sind vollkommen gerechtfertigt, und ich bin gänzlich überzeugt, nichts mehr davon! Die Br***, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie, mein liebster, haben ihnen die rechte, haben ihnen die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte sie nicht

besser geben können. Diogenes und die Beyträge und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kann und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karren voll Niesewurz und meinem Segen!

Noch etwas von meiner eignen Wenigkeit. — Ich bin nicht so gar jungfräulich — bescheiden als Sie etwan denken möchten. Es ist also nicht Bescheidenheit, sondern was anders, wenn ich mir für gewiß einbilde, daß Sie, mein Liebster, ein paar sehr große Augen an mich hinmachen werden, wenn Sie mich persönlich kennen lernen sollten. Ich will von meiner Figur und von meinen Zügen nichts sagen — welches das beste ist was man davon sagen kann. Aber hätten Sie sich wohl vorgestellt, daß ich ordentlicher Weise kalt, trocken, mehr ernsthaft als munter, und in einem ganzen Jahre kaum einmahl in einer jovialischen Laune bin? Sie, mein liebster, müssen sich zu mir verhalten, wie Champagner zu altem Elsaßer Wein. Es ist zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthusiasmus ist bey

mir gänzlich vorbey, die Empfindung ist an dessen Stelle gekommen; aber eine ruhige, selten aufwallende, noch seltner sich ergießende Empfindung. O! wie trocken, wie hölzern müßte Ihnen Ihr Wieland vorkommen, den Sie, aus voreiliger Freundschaft, zu Ihrem Leib= und Mund=Heiligen machen wollten! Wie dem auch seyn mag, so will ich es gleichwohl, wenn es nur irgend möglich zu machen ist, noch in diesem Jahr auf eine Probe ankommen lassen. Und dann, mein liebenswürdiger, schwärmerischer, weiser Anakreon, wollen wir uns über Personen und Sachen, über Könige und Dichter, über Götter und Menschen, über die ganze Welt und — uns selbst satt schwatzen. Jetzt muß ich aufhören. Ich umarme Sie, und wünsche allen Segen des Himmels und wohlthätiger Geister auf Ihre Cur herab. Cura ut valeas, und ihr Musen und Grazien, servate, precor, animae dimidium meae! —

CLXXXIV.

An Jakobi in Göttingen.

Erfurt, den 18. Sepembter 1770.

Mein allerliebster Jacobi, meine und Ihre Hoffnung zu einer Zusammenkunft in Mühlhausen, ist durch ein unvorherzusehendes Hinderniß vernichtet worden; durch eine Arbeit, welche mir aufgetragen worden; eine Arbeit, welche alle meine Aufmerksamkeit erfordert, keinen Aufschub leidet, und wobey dennoch andere angefangene Geschäfte ihren ungehinderten Fortgang haben sollten. Sie sind ein glücklicher Mann, lieber Jacobi! Sie können thun was Sie wollen, sich aufhalten wo Sie wollen, Ihre Freunde in der ganzen Welt besuchen, des Lebens froh werden, und mit den Musen spielen. Ich würde Sie beneiden, wenn ich Sie weniger liebte, und zum Beneiden aufgelegt wäre.

Werden Sie also nicht ungehalten, mein Lieber! daß ich dieses Mahl unser gemeinschaftliches Vergnügen der Nothwendigkeit aufopfern muß. Wir verlieren beyde auf einer Seite, was wir auf einer andern wieder gewinnen. Die Hoffnung, sagt man, ist eine

unserer grösten Glückseligkeiten, und nichts mehr zu hoffen haben, der finis malorum. Was jetzt nicht geschehen kann, soll zu einer andern Zeit, und auf eine angenehmere Art geschehen. Zu Mühlhausen würden wir ohnedies in einem schlechten Gasthofe uns haben aufhalten müssen, wo es uns an allen möglichen Bequemlichkeiten und Agremens gefehlt hätte. Ich bin nicht enthusiastisch genug, daß ich diese Nebenumstände für nichts halten sollte; sie mischen immer etwas Unbehagliches unter das Vergnügen des Geistes und Herzens, und das ist schon genug, ihm etwas von seinem Reitz zu nehmen. Inzwischen, mein lieber Jacobi, glauben Sie, daß ich Sie eben so zärtlich liebe, als ob wir uns persönlich kennten. Wenn wir uns einst sehen werden, so muß es wenigstens auf acht Tage seyn. Ein oder anderthalb Tage sind gerade genug, um den Abschied und die Trennung unerträglich zu machen; der Gedanke, sobald wieder scheiden zu müssen, beunruhigt unaufhörlich; jede Minute wird kostbar; man hat sich so viel zu sagen, zu fragen, zu antworten, daß man nicht weiß, wo man anfangen soll, und gemeiniglich findet sich am Ende, daß man

das Beste vergessen hat. Wenn diese ganz richtigen Reflexionen nicht hinlänglich sind, Sie über unsere fehlgeschlagene Hoffnung gleichgültig zu machen — so werd' ich die Grazien bitten, Ihnen diesen Abgang zu ersetzen. Bald werden sie die Presse verlassen, und Sie und Gleim sollen den ersten Besuch von Ihnen bekommen. Reich, Oeser und Geyser haben gemeinschaftlich alle ihre Kräfte aufgeboten, um aus diesen Grazien die Zierde der deutschen Typographie zu machen.

CLXXXV.

An Gleim.

Erfurt, den 27. September 1770.

Ein Wort so viel als tausend (zu reden mit Pedrillo) mein allerliebster Gleim — ich kann Sie lieben, wie noch kein Poet den andern geliebt hat, ich kann mich alle Tage und Stunden zu Ihnen sehnen, und das Schicksal anklagen, welches nicht gewollt hat, daß ich ein Canonicus des H. Bonifaz zu Halberstadt oder Sie Dechant, Subdechant oder Cantor des Stifts der seligen Mutter Gottes zu Erfurt geworden sind, damit wir immer beysam-

men leben können. — Ich kann ungeduldig darüber werden, daß ich an den nähmlichen Tagen, die ich mit meinem Gleim in süßem freundschaftlichem Müßiggang zuzubringen hoffte, vom Morgen bis in die Nacht über meinen Schreibtisch gebückt sitzen, und schreiben muß, woran ich nie gedacht hätte, wenn ich mein eigner Herr wäre — aber zu Ihnen kommen kann ich nicht. Es ist unmöglich. Ich bin mit einer Arbeit beladen worden, die ich weder ablehnen konnte, noch aufschieben kann. Ich arbeite mich hypochondrisch und krank — aber mein lieber Gleim, was thut nicht ein weiser Mann, wenn er — muß? Und was thut ein Vater nicht, wenn er durch seine Arbeit das Schicksal seiner Kinder zu verbessern hofft! — Ich kenne die Großen, Dankbarkeit ist selten ihre Tugend, indessen hofft man doch immer glücklich genug zu seyn, und eine Ausnahme anzutreffen. Man versucht alles, reussire ich, so verschaffe ich mir eine ungleich bessere Situation, und dann soll, das schwöre ich zu den Grazien und der Freundschaft, gewiß kein Jahr vorbey gehen, in welchem ich nicht acht Tage mit meinem Gleim verlebt hätte. Dies ist jetzt alles, mein

Bester, was ich zu Ihrem und meinem Troste sagen und hoffen kann.

Ihr kleines Gedichtchen ist allerliebst. Es ist ein schöner, simpler, lieblicher, lachender Gedanke, von der Hand einer Grazie in Ein reizendes Gemäldchen hingetuscht. Aber soll ich Ihnen aufrichtig sagen wie mir's ist? Ich habe ein verwöhntes Ohr. Ich kann den Reim an solchen kleinen Gedichtchen nicht missen. Rufen Sie die Muse an, die Ihnen so günstig ist, und sagen Sie eben das, eben so naiv und schön, in kleinen Reimen, so will ich Sie dafür herzen und küssen! Keine Einwendung, mein lieber Anakreon, zum Exempel: — Anakreon hat auch nicht gereimt, — oder ich habe keine Zeit dazu — oder dergleichen. — Sie können alles was Sie wollen.

Ich umarme Sie, mein Liebster. — Die Grazien sollen zu Ihnen fliegen, sobald sie dem Kerker des Herrn Bürger-Hauptmann Dürr, oder wie mein Buchdrucker heißt, entgangen sind.

CLXXXVI.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 15. November. 1770.

Mein liebster Gleim, für alles Schöne, Freundliche und Enthusiastische, was Sie von meinen Grazien sagen, danke ich Ihnen in ihrem Nahmen von ganzem Herzen. Ihr Beyfall, Ihr Lob ist Balsam für mein Haupt und Ambrosia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bey den Orgien, welche Sie den Grazien zu Ehren in Ihrem sans souci angestellt haben, hätte zugegen seyn können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, so weit von meinem Gleim und Jakobi zu leben — der Gedanke macht mich unwillig, verdrossen, böse über Menschen und Schicksal.

Also auf einen andern Gegenstand! Unser Jakobi will sich eine Gemahlin beysetzen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin seyn könnte. Wirklich ist die kleine M. ein ganz reizendes allerliebstes Mädchen; wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkensart hätte wie unser Jakobi, würde alle Neigungen einer gebildeten Griechin mit allen soliden Eigenschaften und Tu-

genden einer guten Frau in ihr besitzen. Dieß, liebster Gleim, ist der Hauptpunkt: Geld ist eine Kleinigkeit dagegen; es ist freylich eine schöne Sache à son aise zu seyn; aber reiche Mädchen sind selten liebenswürdig, und noch seltener tugendhaft – in dem Sinne wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herrn, wenn auch das Fräulein M. wovon die Rede ist, so viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, so besorge ich doch sehr, daß aller Enthusiasmus, den die Madame de *** nur immer für unsern Freund haben kann, die Sache wenig befördern werde. Meine rationes sind dreyfach:

Pro primo. Die junge Dame en question ist Römisch Katholisch, und wird es bleiben hasta la muerte.

Pro secundo. Ihr Papa befindet sich in diesem Augenblick im Begriff sich zu entscheiden, ob er, unter einem großen Charakter, und mit einem Platz im Ministerio in ** oder in ** Dienste treten will. Beyde werden ihm unter solchen Bedingungen angeboten, und beyde geben ihm solche Aussichten, welche dem liebenswürdigsten aller Poeten und Chorherrn in der Welt wenig Hoffnung lassen.

Pro tertio. Die Dame M. ist noch nicht volle funfzehn Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über sie disponiren wird, würde unserm lieben Candidato s. s. matrimonii die Lust des Wartens lange vergangen seyn.

Redeat ergo hoc Projectum in regionem idearum, unde profectum est!

Aber um aller Liebesgötter und Grazien willen beschwöre ich Sie, mein Lieber, unserm Jacobi keine Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß sind, daß sie ihn auf immer glücklich machen wird.

Ohne Scherz, liebster Gleim, wenn es möglich ist, so reden Sie unserm Jacobi die Heyrathsgedanken aus; und ist es nicht möglich, so wenden Sie alle Kräfte der menschlichen Klugheit an, zu machen, daß ihn seine Wahl nicht gereue. C'est courrir un terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heil. Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wissen, selbst in diesem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet sie nichts Brillantes hat, um Keine in der Welt vertauschen. Aber die Seltenheit des Charakters einer so

guten Frau als die meinige, ist es eben, was mir für jeden Freund, der sich verheurathen will, angst und bange macht.

CLXXXVII.
An unsern Jacobi.

Erfurt, den 15. November 1770.

Das Lied das Sie den Orpheus den Schatten singen lassen, mein allerliebster Jakobi, ist des Orpheus, nach dem ganzen Charakter, den ihm die Alten, als Dichter und Weltweisen geben, eben so als Ihrer würdig; ich habe es unverzüglich an Herrn Boie abgehn lassen, — ohne einen Beytrag, denn ich bin so arm, daß ich nicht einmahl ein Almosen an einen armen Bettler von Boies oder Schmidts Klasse zu geben habe. — Meine Scrinia sind leer, oder doch nur mit Dingen angefüllt, die zu nichts zu gebrauchen sind.

Mit unbeschreiblichem Vergnügen sehe ich Ihren Elysäischen Feldern entgegen. Wie viel Schönes, Interessantes, Neues, erwarte ich nicht von meinem Jacobi, über einen Gegenstand, der zugleich so idealisch und so empfindungsreich ist! Ich liebe die Vermischung von

Prosa und Versen. Sie scheint mir der Natur näher zu kommen, in erzählenden Gedichten, welche nicht in die heroische Klasse gehören, als lauter Verse, — man kann mehr Mannigfaltigkeit, mehr Musik hineinbringen, als bey einerley Versart; und man hat den Vortheil, nur das in Versen zu sagen, was wirklich in Versen gesagt zu werden verdient.

Madam L. N. befindet sich seit einiger Zeit in dem Tumulte, womit große Veränderungen in den äußerlichen Umständen verbunden sind. Kaum erhalte ich alle drey oder vier Wochen einen Brief von Ihr. Ich hoffe aber, wenn sie sich erst recht arrangirt haben wird, soll sie sich auch Ihrer abwesenden Freunde wieder lebhafter erinnern. Ihr Gemahl hat sich entschlossen, in die große Welt, von welcher er schon Abschied auf immer genommen hatte, sich aufs neue zu embarquiren. — Zween geistliche Churfürsten öffnen ihm dazu eine glänzende Laufbahn, und in kurzem werde ich wissen, für wen er sich wird entschieden haben.

Es war, ne vous deplaise, mon cher ami! eine seltsame Licentia poetica von Ew. Liebden, den Düsseldorfern öffentlich das Evangelium Yoriks zu predigen. Sehen Sie zu,

wie Ihnen die Geistlichen und die sogenannten Critiker applaudiren werden. Ich meines Orts bin, das können Sie sich vorstellen, mit Ihrem Evangelio höchlich zufrieden — wiewohl freylich leider alles was Sie gepredigt haben, lauter Naturalismus, Deismus und Pelagianismus, ja purer verfeinerter Epicurismus, Philosophie der Grazien, und mit einem Worte, pures Heidenthum ist.

Meine Frau, welche eine sehr gute Frau ist, aber selten in die Kirche geht, sagt mir, wenn man zu Erfurt so predigte, wie Sie zu Düsseldorf gepredigt haben, so wollte sie gewiß keine Predigt versäumen. — So, lieber Jacobi! werden alle heitern, unverdorbnen, schönen Seelen sagen. Aber — wie viele sind deren?

Ihre Predigt, mit einem Wort, ist schön und gut, aber sie hat nicht gedruckt werden sollen. Man muß die Wespen nicht ohne Noth noch mehr reitzen.

Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen meine Gedanken so frey sage; Sie wissen wie sehr ich Sie liebe. Die Grazien seyen ein ewiges Denkmahl davon!

Lassen Sie sich umarmen, mein lieber bester Jacobi! und nun gehen Sie hin und lassen

sich das quando corpus morietur, aus Pergolese's stabat mater vorsingen, und dann setzen Sie sich und schreiben was Sie im Elysium gesehen haben!

CLXXXVIII.

An Gleim.

Erfurt, den 18. November 1770.

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu thun, und ihm — einen Verleger zu verschaffen. Hier, bester Gleim, lesen Sie selbst, und sehen Sie, ob Heinse nicht ein Genie ist, der Aufmunterung verdient! Ich bin gewiß, Sie werden so mit mir denken, wenn Sie sein Manuscript durchgeblättert haben.

Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer, und für seine Umstände ziemliche Kenntniß.

Sein Genie ist noch brausend und trübe, wie junger Wein — Sein Feuer brennt noch nicht gleich, nicht rein genug — Seine Kenntnisse sind noch mangelhaft, und il y a beaucoup de crudités dans son esprit —

Aber gleichwohl kann was Großes aus dem jungen Manne werden.

Womit ich am wenigsten zufrieden bin, ist sein Cynismus (der sich sonderlich in seinen Sinngedichten offenbart) und die wenige Achtung die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un honnête homme doit respecter. Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das alles wird sich schon geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird. Mit allen seinen Fehlern hoffe ich, Sie werden ihn Ihrer Protection würdig finden. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an feiner Lebensart, sind die hauptsächlichste Quelle davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben?

Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, ihm einen Verleger zu verschaffen, der wenigstens die armselige Generosität hat, ihm funfzehn bis zwanzig Louisd'or für diese Manuscripte zu bezahlen; und wenn Sie einen solchen Mann gefunden haben, so belieben Sie das Geld an mich zu senden.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung wegen der Bemühung die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkensart meines

Gleims. In Leipzig, wo ich die ersten Versuche machte, konnte ich keinen Verleger dazu finden; es ist aber auch wahr, daß ich die Saiten zu hoch spannte. Ich verlangte fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'or; das war zu viel: ein neuer unbekannter Autor muß mit allem zufrieden seyn, was man ihm gibt. Unser junger Autor ist, bey aller seiner epikuräischer Schelmerey ein armer Schelm. Clodius will ihm eine Hofmeisterstelle in Leipzig verschaffen; aber er braucht etwas Geld, um sich ein wenig zu equipieren.

Noch ein Wort von den Sinngedichten. Haben Sie die Gütigkeit, diejenigen durchzustreichen, die Ihnen nicht gefallen. Einige sind cynisch, einige platt — der Geschmack des jungen Menschen ist noch nicht rein, und seinen Sitten hängt noch zu viel von dem Pöbelhaften seiner Erziehung an. In einigen Stücken ist wahrer Witz. Mit den übrigen verfahren Sie nach Belieben. Er unterwirft sich schlechterdings Ihrem Urtheil.

Ich weiß nicht, liebster Gleim, in was für einer leichtfertigen Laune ich war, da ich Ihnen letzthin schrieb. Beynahe ist mir bange, daß ich zur Unzeit gescherzt haben möchte. Doch

Sie und unser Jakobi kennen mein Herz; und dies beruhiget mich. Sagen Sie unserm Lieblingsdichter, daß er nächstens einen Brief von Mad. La Roche bekommen werde. Sagen Sie ihm, daß ich ihn und seinen Gleim, und seinen Bruder in Düsseldorf (von dem ich kürzlich einen allerliebsten Brief bekommen habe) über alles liebe. Ich habe keine andre Idee vom Himmel, als wenn ich mir ein Leben unter solchen Geschöpfen wie Ihr seyd denke! Warum, warum! kann Wieland nicht mit denen leben, die er liebt? Warum muß er unter Ostrogothen, Slaven und Magistris nostris leben! Dites moi le mot de cet énigme! Nein! Maitre Panglofs mag sagen was er will, nicht alles ist gut in dieser Welt; 'tis but a worky-days world, make the best of it you can; mais pour moi il y a des momens où je voudrois pouvoir le mettre en pièces, le piler dans un mortier, le fondre en masse et en faire un autre. Adieu, mon cher ami.

CLXXXIX.

An Jakobi.

Erfurt, den 25. Jenner 1771.

Ich setze mich sogleich hin, mein lieber Jacobi, Ihnen für Ihren kleinen Brief vom 20. und für Ihre Cantate zu danken, welche mir zum Frühstücke gebracht wurden, und von der ich, mit Ihrer Erlaubniß, um ein gutes Theil günstiger denke, als Sie selbst. Sie ist Ihrer völlig würdig, und erneuert meinen Wunsch, daß Sie für ein lyrisches Theater (welches zwar noch nicht existirt, aber durch Sie veranlaßt werden könnte) arbeiten möchten. Wenn Sie noch lange zaudern, so stehe ich Ihnen nicht dafür, daß ich Ihnen nicht zuvorkomme. Ich habe schon lange die Idee von einem kleinen lyrischen Schauspiel, Pygmalion, im Kopfe, eine Idee, aus welcher etwas Schönes, sehr schönes werden müßte, wenn ich sie so ausführen könnte, wie sie in meiner Einbildung liegt.

Mit den Arien in der Cantate bin ich nicht so sehr zufrieden als mit dem Recitativ, und mit den beyden ersten Arien weniger, als mit den letzten. Ich wünschte, daß es mög-

lich wäre, die Kunst der Arien meinem Liebling Metastasio abzulernen; ich fühle und kenne die Schwierigkeiten, die unsere Sprache dagegen macht, nur gar zu wohl; aber ganz unüberwindlich sind sie nicht; und wer könnte sie besser überwinden, als mein Jacobi, der das Lied der Grazien gesungen hat, dieses süße, nektarsüße Lied, das lauter Musik ist, und die Leichtigkeit eines Grazien-Tanzes hat.

Wie weit mir selbst Versuche von dieser Gattung in den Grazien gelungen seyn möchten, darüber wünschte ich, zur Bestätigung Ihres und Unsers Gleims vielleicht allzu nachsichtlichen Beyfalls, das Urtheil eines Hillers oder irgend eines andern Tonkünstlers, dem die Musen hold sind, zu erfahren.

Und nun auch ein paar Worte auf Ihren vorletzten Brief. Warum konnte ich doch die Reise nach Berlin nicht mit den Freunden meines Geistes und Herzens, mit meinem Gleim und Jakobi mit machen? in Ihrer Gesellschaft Sulzern, Moses Mendelssohn und Ramlern kennen zu lernen! Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts weniger als gleichgültig bey dem Beyfall der beyden letztern bin,

dessen sie mich in so lebhaften Ausdrücken versichern.

Der letzte niederträchtige Ausfall, den, ich weiß nicht welcher Elende, auf Sie und mich in der Hamburger N. Z. gethan hat, reizte Anfangs meinen Unwillen so sehr, daß ich im Begriff war, etwas dagegen für Sie und mich aufzusetzen, welches in den Correspondenten eingerückt werden sollte. Aber da sich mein erster Unwille abgekühlt hatte, fand ich, daß wir dem schlechten Menschen zu viel Ehre erweisen würden, wenn wir Empfindlichkeit über seine Beleidigungen zeigen wollten. Diese können uns nicht schaden, und einer Apologie bedürfen wir auch nicht. Das beste ist, wir gehen Hand in Hand unsern Weg fort, und würdigen dergleichen Zudringlichkeiten nicht der geringsten Aufmerksamkeit. Stillschweigende Verachtung ist das unfehlbarste Mittel, dergleichen armselige Bläffer, die mit aller Gewalt Aufmerksamkeit erwecken wollen, abzuweisen.

Einer so gefühlvollen und mit den schönsten Ideen von liebenswürdiger Menschheit und schöner Natur angefüllten Seele, wie meines Jacobis, muß es freylich eben so schmerzlich

als unbegreiflich fallen, wenn sie eine Erfahrung nach der andern von der Bosheit und tückischen Gemüthsart, welche so gemein unter dem Pöbel aller Classen und Stände ist, zu machen genöthigt wird. Aber so ist nun die Welt, mein lieber, und wir haben kein ander Mittel, als uns in die besseren Welten zu flüchten, die wir uns selbst erschaffen können, so oft uns die wirkliche unerträglich wird.

Umarmen Sie unsern Gleim in meinem Namen, für die Gütigkeit, die er für den armen Heinse gehabt hat.

CLXC.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 18. Februar 1771.

Liebster Georg! — Meine Sophie, die älteste meiner drey Mädchen, ist seit kurzem von der entsetzlichsten aller Krankheiten, den Pocken, glücklich und wohlbehalten wieder aufgestanden. — Wünschen Sie mir Glück dazu, bester Bruder! Mein Leben hing an dem Leben dieses süßen Geschöpfes, und folglich zwey oder drey Tage lang an einem Faden.

Ich umarme und küsse Sie tausendmahl für das angenehmste Geschenk, das Sie mir jemahls gemacht haben, für Ihre Psyche (denn so will ich Ihren Schmetterling nennen) und für Ihre Antonette, meinen Liebling unter allen Ihren Liedern, die zwey ausgenommen, bey welchen zu Coblenz im Nachen, am schönsten Abend meines Lebens, in der besten Gesellschaft worin ich jemahls war, so schöne, so süße Thränen geweint wurden.

Alles was Sie mir von Ihrer Cantate schreiben ist sehr nach meinem Sinne und die Nachrichten von Ihrer Aufführung haben mir unendlich viel Vergnügen gemacht. Die Danksagung Ihrer patriotischen Gesellschaft war wohl imaginirt und des patriotischen Dichters würdig. Vortrefflich finde ich das Schreiben an den König — warum haben Sie nicht auch eine Abschrift von der königlichen Danksagung beygelegt?

Unser Bruder Fritz ist einer von den seltenen Sterblichen von denen Shakespeare sagte, bey ihnen möchte die Natur aufstehen und sagen: das ist ein Mann! Er hat mir Ursachen von seiner Standesänderung gegeben, um derentwillen ich seinen Nahmen nie ohne Ehr-

erbietung nennen werde, wiewohl alles was schön und gut, edel und groß ist, seiner Seele so natürlich ist, daß er niemahlen etwas so großes thun wird, daß es mehr wäre, als ich ihm zutraue. Ich muß unserm lieben Vater Gleim dießmahl meine Antwort schuldig bleiben. Ich hoffe aber, er ist mit dem zufrieden, was ich ihm über seine vortrefflichen Lieder geschrieben habe.

Ihren Michael möcht' ich persönlich kennen. Wenn Sie wieder nach Düsseldorf gehen, so vermachen Sie ihn mir, bis Sie wiederkommen.

Leuchsenring ist wieder aus der Schweiz zurückgekommen, und hat mir neuerlichst in Gesellschaft mit Merk ein Briefchen aus unsers Dumeiz Zimmer in Frankfurt geschrieben; mit Beylage zweyer Stücke der Frankfurter Anzeigen, worin Sulzers Theorie sehr scharf, nicht etwa blos mit attischem Salze, sondern, beym Anubis! mit Salpeter und spanischem Pfeffer gerieben wird. Ich möchte wohl wissen, wer die Recension gemacht hat.*) Sie ist avec connoissance de cause und ungleich besser als die meinige geschrieben.

*) Wahrscheinlich Göthe.

Ist es wahr, daß Feder in Göttingen Verfasser der Revision der Philosophie ist. Ich kann es ihm nicht zutrauen, das Buch ist eine merkwürdige Erscheinung; wiewohl es selbst noch einer Revision bedarf.

Ich umarme meinen Georg mit inniger Liebe ꝛc.

CLXCI.

An Gleim.

Erfurt, den 2. Merz 1771.

Der Tag, wo ich einen Brief von meinem geliebten Gleim empfange, ist allemahl ein festlicher Tag für mich. Je größer dieser Brief ist, desto größer mein Vergnügen; sollte er aber auch nichts weiter enthalten, als: guten Tag, mein lieber Wieland, ich bin wohl auf und liebe Sie — so würde er mir doch mehr Vergnügen machen, als der witzigste Brief von dem witzigsten Kopfe in Europa, der mir alle acht Tage einmahl eine große Epistel schriebe, um mit seinem Witze Parade zu machen. — Also keine Entschuldigungen unter uns, mein bester Gleim. Je öfter Sie mir schreiben können, desto besser für mich;

aber ohne Ihre Ungemächlichkeit, das versteht sich ein für allemahl.

Herr Heinse empfiehlt sich zu Gnaden, und ist sehr gerührt von aller Ihrer Gütigkeit für ihn. Er ist kein Theologe, sondern ein manquirter Juriste, und taugt in keinerley Betrachtung in ein Predigerhaus. Kurz und gut, er mag auf eine bessere Gelegenheit warten. Daß Sie ihm einen Verleger gefunden haben, hat ihn unendlich gefreut, und er bittet Sie instanter, instantior, instantissime, zu machen, daß wenigstens ein Theil seiner Dialogen auf die Ostermesse das Licht sehe. Er hofft sich durch den Dialog über die Musik bey seiner gebietenden Dame, der Fürstin von Sondershausen, welche eine Kennerin und Dilettantin von Musik ꝛc. seyn soll, zu insinuiren, und dadurch seinen übrigen Absichten förderlich zu seyn. Auch von seinen Sinngedichten, bittet er Sie, diejenigen, welche Ihnen am wenigsten mißfallen, und worin keine so scandaleuse Reime vorkommen (ich denke hierin eben so wie mein Gleim) auszuzeichnen und drucken zu lassen. Die übrigen Dialogen, welche der Ausbesserung noch am meisten bedürfen, bittet er sich wieder aus,

um sie zu beschneiden. Er ist noch jung, ein ingenium luxurians, und es fehlt ihm noch sehr an dem guten Ton, aber durch Aufmunterung und freundliche Kritik ist schon was aus ihm zu machen. Wenn Sie gelegentlich noch sechs oder acht Louisd'or für ihn entbehren können, so kann er sie freylich wohl gebrauchen, und belieben Sie sich für alles bey seinem Verleger wieder bezahlt zu machen, welcher, wie ich hoffe, so übel mit diesem neu angehenden Autor nicht fahren wird.

Gott vergebe Ihnen, mein liebster Gleim, daß Sie durch Ihre Aufmunterung aus unserm Jacobi einen Evangelisten gemacht haben. Ungeachtet alles dessen, was man dafür sagen kann, ist doch etwas Dissonirendes in der Sache, welches einen wunderlichen Effekt auf viele ehrliche Leute macht, und dem Feind Stoff zum Spotten gibt. Ich habe ihm meine Meinung von der Sache in brüderlicher Liebe gesagt: wir wollen sehn wie es wirken wird.

Ihr König sollte mich allerdings zum Abt von Kloster Bergen machen, wenn er diese Schule in einem vortrefflichen Stande haben wollte. Wenn es sich für einen Verfasser des

N. Amadis und der Grazien ꝛc. schickte, ein Geistlicher zu seyn, so wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu lassen. Denn ich kann viel Theologie. Aber es hätte dies alles nicht vonnöthen. Im vorigen Seculo ist ein Laye (ich weiß nicht mehr was für ein D. juris,) Abt von Kloster Bergen gewesen; und also hätten wir schon ein Präjudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in Bergen und Magdeburg anfangen würden, wenn Wieland Hähns und Steinmetzens Successor würde! Es ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, würden sie mit gerungenen Händen schreyen. In der That möchte ich nichts lieberes auf der Welt seyn als Director einer academischen Schule cum plena potentia — oder Amtmann auf einem alten halb eingefallenen Schlosse, nicht gar zu weit von meinem Gleim. — Wenn Ihr hochwürdiggnädiges Domcapitel so eine Castellanstelle mit ungefähr tausend Reichsthalern jährlich zu vergeben hat, so gedenken Sie meiner im Besten. Einen Zwerg weiß ich schon, den ich dann in meine Dienste nehmen werde, damit er auf der Warte des Schlosses stehe, und alsobald in sein Horn stoße, wenn er Gleim und Ja-

cobi von ferne daher traben sieht, einen Besuch bey dem Seigneur Chatelain abzulegen.

Lebt wohl, meine Kinder, ich umarme Euch, und wenn ich Abt von Kloster Bergen seyn werde, sollt Ihr meine Benediction obendrein kriegen. Ihr könnt nicht glauben, wie gut es mir läßt, wenn ich die Benediction gebe.

CLXCII.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 8. Merz 1771.

Lassen Sie sich umarmen für Ihre köstliche Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts oder aus etwas das beynahe nichts ist, das niedlichste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemahls ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig wilde Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebnen Nachtigallengesang; es ist mein Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie

sieht so ganz der freywilligen Ergießung einer vollen, glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich — könnte ich noch etwas dabey wünschen!, so wäre es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen ohne Ausnahme diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen vermisse; Zeit und Geduld, um alles so völlig auszuglätten, und so rund und spiegelglatt zu machen, daß der Zoilus selbst sich die Nägel und die Nase dazu abfressen möchte, ohne was daran zu sehen, das er tadeln könnte, solche Strophen wie diese:

„Die Schönheit einer Myrte,
Die noch kein Blümchen trug,
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester, ist genug."

oder wie diese:

„In Ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen Ihm und Ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür!"

Solche Strophen kann alles Gold des Königs Midas nicht bezahlen, und der müßte seine Oehrlein haben, den sie nicht entzücken sollten! Solche Strophen verdienen, daß mein Gleim etliche Stunden, und wenn es seyn

müßte, etliche Tage dazu heiliget, die wenigen kleinen Flecken wegzuwischen, und die wenigen kleinen Härtigkeiten wegzufeilen, die er selbst, so gut und besser als ich, beym nochmahligen Ueberlesen wahrnehmen wird.

Was Sie, liebster Freund, nicht selbst wahrnehmen, davon soutenire ich gegen alle Welt, zu Pferd und zu Fuß, daß es kein Fehler ist; denn wer hat ein zärteres Gefühl und ein feineres Ohr als mein Gleim?

Die einzige Strophe auf der zehnten Seite,

„Einst flocht er eine Myrte"

würde ich den Grazien zum süßen Geruch aufopfern, die Empfindung die darin liegt, ist, wenn ich nicht irre, gar zu getändelt, gar zu verfeinert; die Mühe, einen Myrtenzweig in einen Kranz zu flechten, ist so klein, so klein, daß es sich schlechterdings der Mühe nicht verlohnt, daß Elisa Alexis seyn möchte, um ihm diese Mühe zu ersparen.

Ich sage nichts von den Niedersächsischen Reimen:

— Gesank (Gesang)
— Zank

Ihr andern Niedersachsen seyd über diesen Punkt so eigensinnig! also nichts mehr von

Gesank, und Klank und Zank und lank und allen diesen Confusionen der armen Mitlauter g und k, g und ch u. s. w., die uns ehrlichen Allemannern so unerträglich vorkommen!

Verzeihen Sie, mein liebster, bester Gleim, meine Impertinenz. Es ist am Ende doch nicht, weil ich gern etwas tadeln möchte, sondern weil ich gern alles, was von meinem Gleim kommt omnibus nummeris absolutum sehen möchte.

Höchlich wohl hat mir die Strophe behaget:

Ach könnte Graff es malen,
Ein solches Bild könnt' Ihm
Der Kaiser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt es ihm!"

Ich liebe diesen Stolz, der das Herz hat, sich selbst Gerechtigkeit zu erweisen — wie Appelles den Muth hatte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen, und Ihren Maler sich zu nennen.

Nochmahls, liebster Gleim, haben Sie tausendmahl Dank für das süße Vergnügen, das mir Ihr Alexis und Elisa gemacht haben. Ich würde mir's, ungeachtet ich wenig Augenblicke habe, abgeschrieben haben, wenn ich es nicht bald gedruckt zu sehen hoffte. —

CLXCIII.

An Jakobi.

Erfurt, den 25. Merz. 1771.

Ihr Trostschreiben vom 6. Merz hat die Wirkung auf mich gethan, nicht nur die kleinen Wunden, über die ich so schmerzliche Klagen gegen Sie führte, auf einmahl völlig zuzuheilen, sondern mich auch gegen alle künftigen Mückenstiche, die ich jemahls bekommen werde, unempfindlich zu machen. Kaum hatte ich es gelesen, so bedauerte ich von Herzen, daß ich Ihnen und Ihrem vortrefflichen Bruder eine so unmäßige Empfindlichkeit gezeigt, und Sie dadurch gereizt hatte, auf Rache an einer Art von Geschöpfen zu denken, welche von Rechts wegen unter unserem Gesichtskreise seyn sollte. Mein Unwille gegen mich selbst, ist — erschrecken Sie nicht, lieber Jakobi, vermehrt worden, da ich Ihr ernsthaftes, aber nur gar zu ernsthaftes Gedicht an das deutsche Publicum las. — So schön einige Stellen darin an sich selbst sind, so kann und soll ich Ihnen doch nicht verbergen, was Sie vermuthlich bey kühlerm Blute selbst fühlen werden, daß der Ton dieses kleinen Gedichts geschickter ist, uns

als unsern Feinden, Schaden zu thun. Es ist zu viel Lärmen um Nichts. Sie werden sehen, wie lustig sich die Hamburger und Göttinger über uns machen werden. Die Apostrophe an eine Furie, das Verbrechen das der deutschen Nation daraus gemacht wird, daß sie nicht mit Feuer und Schwert (werden die Spötter sagen) gegen diejenigen ausziehen, welche ihre Knie nicht vor den Grazien und Amorn der Herren Gleim, Jakobi und Wieland beugen wollen; das Wort Frevelthaten gebrauchen, um kleine boshafte critische Wanzenstiche zu bezeichnen, kurz der allzu feyerliche Ton des Gedichts, und die poetische Verwandlung einer Kleinigkeit in eine Sache, woran die ganze Nation Antheil nehmen soll, alles dies wird Anlaß geben, uns noch ärger mitzuspielen, als jemahls geschehen ist. Und die Unpartheyischen werden sagen: Nun was wollen denn diese empfindlichen Herren mehr, als daß sie von der Nation begierig gelesen und bewundert werden? Soll man einen Kreuzzug gegen ihre nahmenlose Feinde, gegen Zeitungsschreiber, predigen? — Vergeben Sie mir, mein allerliebster Jacobi, diese Freymüthigkeit — ich empfinde darum nicht weniger

wie sehr ich Ihnen für die warme Freundschaft verbunden bin, welche Sie getrieben hat, sich meiner mit so vielem Eifer anzunehmen. Auf mich selbst, bloß auf mich bin ich böse, daß ich Sie zu diesem kleinen Don Quischottischen Auszug gegen — Marionetten verleitet habe. Lassen wirs gut seyn, und folgen künftig dem Rath, den mir unser vortreffliche Großhofmeister, der Freyherr von Grosschlag gibt, auf dessen Urtheil ich es ankommen ließ, ob ich den Göttinger und Hamburger Zeitungsschreibern etwas antworten sollte oder nicht: « je ne vous conseille pas, so schreibt er mir, de riposter à ce gazetier de Hambourg et à ce triste litterateur de Göttingen. Ma manière est de ne jamais répondre aux sots, aux petits mechants, aux vieilles femmes, ni aux ennuyeux. — Vous auriez tort de vous fâcher aussi long-tems, qu'on vous lit, et qu'on vous lit avec un avide plaisir.

Unsere Freundin Sophie ist im Begriff nach Ihrem neuen Wohnsitz in Coblenz abzureisen, und ohne Zweifel haben Sie noch vor Ihrer Abreise einen Brief von ihr bekommen. Mit Anfang künftigen Mays reise ich selbst nach Coblenz; haben Sie, mein Lieber, nicht etwan

auch irgend eine Reise in diese Gegenden oder in benachbarte vor, welche Gelegenheit zu einer Zusammenkunft geben könnte? Sollte es auch nicht seyn können, so werde ich nicht eher ruhen, bis ich unsern Gleim in Halberstadt besuchen kann, und dies soll noch in diesem Jahr geschehen, oder der Himmel müßte vorher einfallen.

CLXCIV.

An Gleim.

Erfurt, den 26. Merz 1771.

Wenn ich Ihnen, mein liebster Gleim, noch nichts davon gesagt habe, wie sehnlich ich einer vollständigen Ausgabe aller Ihrer Werke (dieses Wort in seiner wahren poetischen Bedeutung genommen) entgegen sehe, so hätte ich es thun sollen, und thue es jetzt, da ich vernehme, daß der schlechte Mensch Hechtel eine schlechte Ausgabe, an der Sie folglich keinen Theil haben, davon zu besorgen sich erfrecht habe. Ich stelle mir vor, daß der Vorsatz, einige von den Gedichtchen, die Ihnen durch eine plötzliche Begeisterung eingegeben worden, oder die Ihnen zufälliger Weise aus

der Feder geschlüpft sind, zu überarbeiten und auszupoliren, — und der Mangel an Zeit dazu, die einzigen Ursachen seyen, so Sie bisher verhindert haben, eine authentische Ausgabe zu veranstalten. Aber wenn mein Bitten bey Ihnen etwas vermag, liebster Gleim, so lassen Sie mich und alle Liebhaber Ihrer Muse, das ist, alles was einigen Antheil von Geist und Gefühl des Schönen unter unsrer Nation hat, nicht länger nach einer Sammlung aller Gedichte eines von unsern Lieblings-Dichtern vergebens schmachten. Indem ich eine solche Ausgabe wünsche, wünsche ich auch daß sie schön und niedlich seyn möchte, und da ich keinen Verleger in Deutschland kenne, der so viel Herz hat, etwas auf eine splendide Ausgabe zu wenden, als Freund Reich, so möchte ich Sie überreden können, ihm die Ehre Ihr Verleger zu seyn zu gönnen. Ich würde eben diese Proposition unserm Jakobi gethan haben, wenn ich von seinem Vorhaben, alle seine Werke zusammen zu ediren, nicht zu spät benachrichtigt worden wäre. Gar so gern möchte ich, daß wir drey Einen Verleger hätten; Reich würde sich eine Ehre daraus machen, alles mögliche anzuwenden, um die Kindlein

unsers Geistes herauszuputzen; und gestehe Ihnen, daß ich selbst Kind genug bin, die meinigen gar zu gern geputzt zu sehn. Reich weiß nicht, daß ich Ihnen dies schreibe, aber ich weiß, daß er stolz auf die Ehre seyn würde, meines Gleim's Verleger zu seyn. Er ist der honneteste Buchhändler, den ich jemahls gekannt habe, und ich bin gewiß, daß Ihnen kein andrer mehr Satisfaction geben würde als er. Melden Sie mir doch sub rosa, was Sie hiervon denken, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Die Grazie unsers Meisters Sokrates sey mit Ihnen.

CXCV.

An Jakobi.

Erfurt, den 10. April 1771.

Ich erinnere mich der Ausdrücke nicht mehr, worin ich Ihnen letzthin von Ihrem kleinen Gedichte an das Publicum, nach der Empfindung welche mir das wiederholte Lesen desselben machte, schrieb; wenn in diesen Ausdrücken etwas ist, das Ihnen unangenehm seyn mußte, so bitte ich Sie um Vergebung; daß mein Herz unfähig ist, Sie zu beleidigen,

versteht sich von selbst. Indessen kann ich unmöglich, wenigstens einem Freunde, den ich so liebe, wie ich Sie liebe, etwas anders sagen, als was ich denke. — Die vollkommne Zufriedenheit aller unsrer Freunde mit dem Gedicht wovon die Rede ist, beweist, das wir nicht über alles gleich denken, und wie können wir das erwarten? Ich verlange nicht daß irgend eine lebende Seele empfinden soll wie ich. Unrecht, im höchsten Grad Unrecht, that ich daran, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Bruder, in der ersten Bewegung des albernen Affekts schrieb, worein mich die Göttingische alberne Recension der Grazien setzte. Hätte ich es nur einen oder zween Tage anstehen lassen, so würde ich Ihnen und unserm Bruder zu Düsseldorf viel unangenehme Augenblicke, und mir viel Nachreu erspart haben. Doch dies ist alles nun nicht mehr zu ändern; lassen wirs gut seyn. Sie sollen mich in Ihrem Leben nicht wieder über Urtheile klagen hören, welche meine Eitelkeit oder Eigenliebe beleidigen. Hingegen versprechen Sie mir auch, lieber Jakobi, in Ihrem Leben nicht wieder in dem höchst ernsthaften Ton, wozu Ihnen unser Gleim (à qui dieu le pardonne!) gera-

then hat, weder gegen die Misochariten noch gegen die Misanthropen, noch gegen irgend eine Art von Hassern schreiben wollen. Vielleicht hab' ich Unrecht; aber mich dünkt, ich wollte eine große Dissertation zur Entschuldigung, ja zur Rechtfertigung der Misochariten schreiben können. Hütet Euch vor der Schwärmerey, meine Kindlein; etliche Gran davon zuweilen, in einer hinlänglichen Portion Freude, als Liebe, oder Hoffnung, oder irgend einer andern angenehmen Empfindung aufgelöst, ist ein ganz gutes Cordial; aber Flammen athmen, und den Furien ihre Fackeln aus den Klauen reißen, — welch eine Ausschweifung für Enthusiasten des Schönen und Guten? Ich empfinde die Stärke der Freundschaft Ihres Bruders in dem Flammenhauchenden Briefe, wie ich soll; aber ich kann Ihnen doch nicht verbergen, daß ich mich ein wenig vor meinen schwärmerischen Freunden fürchte. Ich selbst bin gewöhnlich so kalt — ich sehe die Welt und was in der Welt ist, in einem so jovialischen Lichte, (wenn ich so sagen kann) meine ganze Art zu denken, meine ganze Philosophie ist der Schwärmerey so wenig günstig, daß ich ohnmöglich ohne

alle Sorge seyn kann, wenn ich an diese Verschiedenheit in unsern Sinnesarten denke. Um so mehr verlangt mich, sie alle persönlich zu kennen. Mich (dessen bin ich gewiß) werden Sie nicht so finden, wie Sie mich zu finden wünschen und vielleicht glauben; doch dies beunruhiget mich nicht; Sie werden einen Menschen von geradem, offnem, aufrichtigem Charakter an mir finden, der mit allen seinen Mängeln noch immer Ihrer Freundschaft werth ist, und das ist genug.

Ihre ersten Menschen, mein Jakobi — wie habe ich so lange warten können, Ihnen zu sagen, daß ich sie mit dem höchsten Grade des Vergnügens, dessen ich fähig bin, gelesen habe? Ich kann nicht Worte genug finden, Ihnen zu sagen, wie schön es in meinen Augen ist! der ganze Ton so vollkommen dem Gegenstand angemessen, die Bilder so schön, so reizend, so glücklich zusammengesetzt, die Farbe so glühend, der Ausdruck so leicht, so leicht, daß ich anfange unsre Sprache bald fähig zu glauben, in diesem Stücke die französische selbst zu übertreffen, und beynahe die Italienische zu erreichen. Welche Musik im Rythmus, in dem abwechselnden Sylbenmaß!

welch ein feiner musikalischer Instinct, der Sie in dieser Abwechslung geleitet hat! Ich bin entzückt von dem Gedanken, wie groß Ihr Talent für die lyrische Poesie ist. Nun, mein lieber Jacobi, nichts als Euripides und Metastasio gelesen, und dann lyrische Dramata gemacht, — dann und wann, wenn Sie eine Anwandlung dazu bekommen, eine Predigt oder was Sie wollen, dazwischen — aber immer wieder zur Muse des göttlichen Metastasio zurückgekehrt. — So können Sie sich selbst das glücklichste Leben, Ihren Freunden unendliches Vergnügen, und unserer Litteratur unverwelkliche Ehre machen! Und das sollen Sie, mein Liebster, oder — Sie sollen sagen warum nicht?

Tausendmahl und aber tausendmahl Dank für die Versicherung, daß Sie mit Ihrem vortrefflichen Bruder nach Coblenz kommen wollen. Itzt kann ich Ihnen unmöglich sagen, wenn ich daselbst eintreffen werde.

Eben erhalte ich einen ganz unerwarteten sehr freundschaftlichen Brief von Ihrem Freunde Leuchsenring in Darmstadt. Um ihn zu beantworten, entreiß ich mich meinem Jakobi, aber nichts kann unsre durch die unauflöslichen

Bande der schönsten und besten Empfindungen vereinigte Seelen von einander reißen. Leben Sie wohl.

CXCVI.

An Heyne in Göttingen.

Erfurt, den 12. April 1771.

Wohlgeborner

Hochzuehrender Herr Hofrath.

Herr Burkard, aus der Reichsstadt Heilbronn gebürtig, welcher im Begriff ist von hier nach Göttingen abzugehen, um seine angefangenen Studien daselbst fortzusetzen, bittet mich um ein Empfehlungsschreiben an Ew. Wohlgeboren, und will sich durch die Entschuldigung, daß ich keine Ursache habe, meiner Empfehlung einiges Gewicht zuzutrauen, nicht abweisen lassen. In der Ueberzeugung, daß ein junger Mensch von seltener Wißbegierde und Unschuld der Sitten, der durch unverdroßnen Fleiß das, was ihm an Genie abgeht, so viel möglich zu ersetzen sucht, und dabey seiner unbemittelten Umstände wegen Aufmunterung und Unterstützung von Nöthen hat, in

dem mir von so vielen Freunden angepriesenen leutseligen und edelmüthigen Character Ew. Wohlgeboren den besten Fürsprecher finden werde; wage ich es, Ihnen diesen Herrn Burkard, als einen der gutartigsten Menschensöhne, die mir jemahls unter die Augen gekommen sind, bestens zu empfehlen. Seine heftige Begierde nach allem was schön und gut ist, scheint mir seine Fähigkeiten weit zu übersteigen; allein auch diese, von jener unterstützt, sind noch immer hinlänglich, daß er unter einer so vortrefflichen Anführung, als er in Göttingen zu genießen Gelegenheit haben wird, zu einem dereinst in seiner Vaterstadt brauchbaren Manne wird gebildet werden können. Da sein vorzüglichster Wunsch ist, zu den Füßen des würdigen Nachfolgers des unvergeßlichen Geßners, und unter dessen Anleitung, aus den reinsten Quellen der Weisheit und richtigen Empfindung, die zwey wichtigsten Stücke wahrer Gelehrsamkeit, sapere, et posse fari quae sentias, zu lernen: so hoffe ich, daß ein seiner Verehrung für Ew. Wohlgeboren gemäßer Fleiß ihn der Gewogenheit, die ich jetzt für ihn erbitte, immer würdiger machen werde. Uebrigens ergreife ich mit

Begierde diese Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren derjenigen reinen und aus ungeheuchelter Empfindung des Herzens stammenden Hochachtung zu versichern, welche Niemand, dem die Aufnahme der wahren Litteratur und der Ruhm unserer Nation nicht gleichgültig ist, Ihren Verdiensten versagen kann, und die ich mir eben darum zu keinem Verdienst bey Ihnen anrechnen kann, sondern als eine bloße Wirkung Ihres edlen Herzens aufnehmen werde, wenn Sie einigen Antheil an Ihrer Freundschaft gönnen wollen Ihrem

aufrichtigen Verehrer und gehorsamsten Diener
Wieland.

CXCVII.

An Gleim.

Erfurt, den 27. Aprill. 1771.

Nur ein paar Worte, mein liebster Gleim; denn meine Abreise von hier nach Coblenz nähert sich. Für einen Menschen, der so selten aus seinem Schneckenhäuschen herauskriecht wie ich, ist eine solche Reise eine Epoche. Ihr Jakobi hat mir gewisse Hoffnung gemacht,

daß ich ihn, und ungewisse, daß ich auch meinen Gleim zu Coblenz sehen würde. Ich wage es nicht, beydes mir zu versprechen; aber wenn Sie es möglich machen können, dann würde mein Aufenthalt zu C. die schönste Epoche meines Lebens ausmachen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich verlangt, einmahl einige Tage mit Ihnen und Jakobi zuzubringen; ich möchte so viele Dinge mit Ihnen schwatzen. In Briefen kann dieß nicht geschehen; niemand in der Welt schreibt so ungern Briefe als ich, und niemand, leider! auf dem ganzen Erdenrund, England und Schottland und Irland mit eingeschlossen, hängt mehr von Barometer, und Thermometer und Hygrometer, von Hitze und Frost, von Wind und Wetter, Sonnen- und Mondschein, und tausend andern zufälligen Dingen ab, als Ihr humoristischer Wieland. Ich bin oft in ganzen acht Tagen keine Stunde lang, ich selbst, und hier in Erfurt gehe ich vollends nach und nach zu Grunde. Niemahls, niemahls, mein Freund, haben die Grazien dieses freudenleere Chaos von alten Steinhaufen, winklichten Gassen, verfallenen Kirchen, großen Gemüß-Gärten, und kleinen Leimhäusern, wel-

ches die Hauptstadt des edlen Thüringerlandes vorstellet, angeblicket; daß Sie jemahls, in der ungeheuren Ebne, in welcher uns Herr Riedel den Amor, wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu suchen läßt, getanzt haben sollten, daran ist gar nicht zu denken. Ich wüßte um ganz Erfurt keine Gegend, die sich zu einem Rundetanz schickte, es müßte denn ein Hexentanz seyn. Hier, mein liebster Gleim, schicke ich Ihnen eine Neuigkeit: Wenn Sie, wie es Ihnen leicht seyn wird, die Verfasserin errathen, so beschwöre ich Sie, es ein Geheimniß seyn zu lassen. Wie gefällt Ihnen Thümmels Inoculation der Liebe? On diroit que cet homme m'a volé ma manière.

Heinse empfiehlt sich zu Gnaden und bittet Sie, wenn Sie über lang oder kurz, etwas Geld an ihn zu schicken hätten, es an mich zu schicken. Ich habe ihm inzwischen gegeben, was er nöthig hat. Während meiner Abwesenheit von hier, gedenkt er auch eine Excursion in seine Heymath zu thun.

Ist bey Ihnen auch solche Witterung? Schon der 27. April und kein Anschein vom Frühling; nicht einmahl eine arme Schwalbe, die uns Hoffnung machte, daß er kommen werde.

Ich lebe nur noch an einem Faden, so maßleidig macht mich diese verwünschte décrépitude de la nature. — Maßleidig ist wohl kein Wort, das Sie verstehen; es ist stockschwäbisch, aber es drückt den Ton meiner Seele aus, welches ne vous déplaise, ungefähr so ein Ton ist, als wie der Ton — des Koths, den man mit Ruthen peitscht. Gehaben Sie sich wohl, liebster Gleim, und machen Sie, daß es Frühling wird, oder ich sterbe.

CXCVIII.

An Ebendenselben.

Coblenz, den 26. May 1771.

Wie oft, mein bester Gleim, hat Ihr Wieland, haben Ihre Brüder Jacobi in diesen glücklichen vierzehn Tagen, welche wir in Coblenz und Düsseldorf gelebt haben, wie oft haben wir empfunden, daß unser Gleim uns mangelte, um vollkommen so selig zu seyn, als die Seelen in Elysium!

Außerordentlicher Mann! Liebenswürdiger, freundschaftlicher Enthusiast! Sie schicken einen Merkur in die Welt umher mich aufzusuchen, und Sie wollen mir entgegenreisen,

wohin es auch seyn mag. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich von dieser Probe Ihrer Liebe gerührt bin. Hören Sie nun, mein Liebster, wie wir unsere Zusammenkunft arrangiren können.

Ich hange dieses Mahl von Umständen ab, welche mir keine Freyheit lassen, meinen Reiseplan abzuändern. Mittewoche früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; Abends desselben Tags mit meinem Freunde, dem Dechant du Merz nach Frankfurt, Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Großhofmeisters Freyherrn von Großschlag seyn, wo ich wenigstens vier Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur sechs Stunden von Frankfurt und zwey von Darmstadt — und dort (zu Dieburg nähmlich) gebe ich Ihnen Rendevous, wenn es Ihnen möglich ist. Großschlag wird die größeste Freude von der Welt haben, meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger, durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden, als die Villa des liebenswürdigsten aller Baronen und Minister

die je gewesen sind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte, diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. — Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen.

Sophie, ihr Gemahl, und unser Bruder Fritz, (Jakobi) der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küssen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. — Heute ist der letzte Tag den ich in Coblenz lebe.

Voll von der süßen Hoffnung, meinen besten Gleim in fünf bis sieben Tagen zu Dieburg zu sehen, umarme ich ihn, und flehe den Grazien und der alma mater rerum, ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen — denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfange?

CXCIX.

An Ebendenselben.

Darmstadt, den 31. May. 1771.

Als ich Ihnen, mein liebster Gleim, von Coblenz aus schrieb, daß ich den 31. bis 5. Juni zu Dieburg seyn würde, wußte ich nicht, und konnte nicht wissen, daß der Herr von Großschlag den nähmlichen 31. May nach Höchst zu unserm Churfürsten gehen, und ungefähr drey Tage dort bleiben würde; ein Umstand, den ich erst gestern erfahren habe, und welcher macht, daß ich nun Sonnabend früh von hier wieder nach Höchst gehen werde. Sollten Sie also, mein bester Gleim, Freytags oder Sonnabends zu Dieburg anlangen, so bittet Sie mein und unsrer Brüder Jacobi Freund, der Rath Leuchsenring zu Darmstadt, Ihm die Freundschaft zu erweisen, und indessen zu Ihm nach Darmstadt zu kommen, wo alles was Seele hat, begierig ist, meinen Gleim zu sehen. Leuchsenring, den Sie durch diese Erscheinung glücklich machen werden, wird Sie sodann, sobald er durch mich avisirt seyn wird' nach Dieburg zu Ihrem Wieland führen.

NB. Freund Leuchsenring ist allhier in dem

fürstlichen Jägerhause (wo Sie gleich hin zu fahren belieben werden) und das Zimmer wo ich logirt, wird das Ihrige seyn.

CC.

An Jacobi.

Erfurt, den 1. July 1771.

Worte können nicht sagen, wie sehr ich Sie liebe, mein bester brüderlicher Freund, mein ganz eigner Jakobi! auch nicht, wie sehr mich Ihre Lieder an Elisen gerührt haben! Sie wollen mir nichts in dem Petrarchischen klagenden Tone singen, auf den, seit meiner Abreise, Ihre ganze Seele gestimmt ist. Lieber Jakobi! was für flebiles elegi müßten das seyn, welche noch trauriger wären als die beyden ersten Lieder an Elisen! Es ist wahr, ihr Ton ist eine süße Traurigkeit, eine wollüstige Schwermuth, worin eine von Platons Amor verwundete Seele sich selbst gefällt, und die sie um den Genuß aller Freuden, an denen Elise keinen Theil hätte, nicht hingäbe. Aber desto rührender ist diese Traurigkeit. Der Himmel bewahre Sie vor einer andern, welche zu

traurig wäre, um so süße, so schöne Träumereyen in Ihrer sanften Seele zu nähren!

Sie winken mir: ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Gesange;
Sie winken mir: zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde schon. —

was für eine Strophe!

Ich weiß nicht daß jemahls eine schönere Liebe in einem menschlichen Herzen geschlagen, und in einem von den moralischen Grazien selbst eingegebnen Liede geathmet hätte, als die ganz unschuldige, der englischen Reinigkeit nahende Liebe, in diesen Liedern ist. Es ist einige Verwandtschaft darin mit Petrarchs besten Gesängen; aber, o mein Freund! besorgen Sie nicht, daß Sie Jemand einen Nachahmer nennen werde. Niemahls ist etwas geschrieben worden, das so ganz, so durchaus wahre Empfindung, wahre unstudirte, freywillig aus einer gerührten Seele hervorquillende Ergießungen wären! Warum ist Elise nicht mein? Und warum habe ich nicht eine der glücklichen Inseln, ein Juan-Fernandez, ein Tinian, die ich meinem Dichter zur Mitgift mit ihr geben könnte? Was für

eine Götterlust das wäre, ein Paar solche Seelen in Eine zusammen zu schmelzen!

Ihr drittes Lied *), das mir unser Bruder diesen Abend schickte, übertrifft an Zärtlichkeit, an Delikatesse alles was ich von irgend einem Dichter, und von Ihnen selbst gelesen habe. Die Idee der Sympathie ist darin auf den höchsten Grad idealischer Vollkommenheit getrieben. Was für ein Mädchen muß das seyn, welche würdig ist, so geliebt zu werden von meinem Jakobi. — Doch, wer als Er könnte so lieben? so geliebt werden.

Und holde Mädchen gingen
Im Rosenhaine dann;
Elise, wir empfingen
Den müden Wandersmann.

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
— — — — —

Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Dein Lächeln soll in schönern Welten
Zur Seligkeit die Geister weihn.

Für diese Züge wollte ich Ihnen meine Elise

*) An Elisen. N. Ausg. Thl. 2. p. 173.

geben, wenn Elise mein wäre. Thränen treten mir in's Auge, wenn ich meine kleine holdselige Sophie ansehe, und dann denke — wird wohl in zwölf oder dreyzehn Jahren ein Jakobi für sie seyn. — Ich wag' es nicht, eine so wenig wahrscheinliche Hoffnung zu hoffen!

Ich habe Ihnen als Leser von Ihren Liedern gesprochen, mein Liebster; nun auch ein Paar Worte als Dichter. Sie betreffen bloß die Versification. Diese gefällt mir überhaupt in allen drey Stücken sehr wohl — und vielleicht ist es auch bloße Caprice, daß ich sie in einigen wenigen Stellen gerne anders hätte. Z. E. in der Strophe:

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen

hat die Veränderung des Sylbenmaßes in der dritten Zeile etwas Auffallendes für mein Ohr, ohne daß ich deutlich sagen kann warum. In eben diesem Liede wünschte ich die ganze fünfte Strophe umgegossen zu sehn; theils weil mir nicht Melodie genug im Klang ist, theils weil mich dünkt, Sie könnten den Gedanken selbst besser ausdrücken — „wäre ein Schimmer von Erinnerung ewig mein" — will mir nicht recht gefallen — et pourquoi,

Monsieur? — je n'en sais rien — eben so ist es mit den beyden Zeilen

und murmelten freudiger bey dem Kusse
Junger Bräute vorbey.

Es fällt mir da wider Willen ein, daß es so viele junge Bräute gibt, die dieser Ehre nicht werth sind. —

Aber ich fühl' es: Paradiese — würde, däucht mich, besser und lebhafter klingen: aber, o! ich fühl' es.

Statt (Strophe 12) Und Engeln ihre Tugenden vergelten, klänge meinem Ohr, welches durch den elfsylbigen Vers ohne Abschnitt etwas beleidiget wird, besser:

Soll Engeln Tugenden vergelten.

Verzeihen Sie diesen pruritum criticum, mein lieber Jacobi. Ihrem Wunsche, die Festtage, welche wir in Coblenz gelebt haben, verewiget zu sehen, soll auf eine oder andere Weise, doch (aus guten Gründen) nicht durch einen Brief, oder eine zusammenhängende Erzählung, genug geschehen. Nur bedenken Sie, mein Schatz, daß ich nicht so glücklich bin, Herr über meine Zeit zu seyn. Ich umarme meinen Jakobi mit brüderlicher Zärtlichkeit.

CCI.

An Gleim.

Erfurt, den 6. July 1771.

Herr Boie schreibt mir dieser Tage von Göttingen, daß Sie, mein liebster Gleim, einige Tage dort gewesen, und letzten Sonnabend wieder abgegangen sind. Sie sind also nun wohl wieder zu Ihren Hausgöttern gekehrt, und ich kann es nicht länger anstehen lassen, Ihnen zu sagen, was ich doch niemahls, so stark als ich es empfinde, werde sagen können, daß die wenigen Stunden, die wir zu Darmstadt mit einander zugebracht, mir das lebhafteste Verlangen zurückgelassen haben, mein ganzes Leben mit Ihnen zuzubringen. Da das nicht seyn kann, mein bester, liebster Freund, so wollen wir wenigstens kein Jahr vergehen lassen, wo wir einander nicht wenigstens acht Tage schenken; und noch in diesem Jahre will ich den Anfang dazu machen, wenn unser lieber Jakobi wieder bey Ihnen seyn wird. Sie wissen doch den dermahligen Herzenszustand unsers guten Jakobi — und haben verhoffentlich seine drey Lieder an Elisen? — Sie sind das Zärtlichste, das Empfindsamste, was

jemahls Platons Amor einer schönen Tibullischen Seele eingehaucht hat. Ich habe kein Mitleiden mit seinen Liebesschmerzen, so lange er so delicieuse Dinge dabey machen kann.

Und Sie, mein allerliebster Gleim, was machen Sie? Sie sind doch wieder wohl? Dies ist der große Punct, über den Sie mich bald beruhigen sollen, wenn Sie mich lieben. Bey mir ist alles wohl, und als ich von meiner letzten Reise zurückkam, fand ich drey kleine Madchen, statt der zween die ich verlassen hatte, mir entgegen kommen. Der den Grazien geheiligte Ternarius ist also voll, und es fehlt nun weiter nichts, als daß die guten Kinder eben so gewiß Grazien werden, als ihrer drey sind. O mein liebster Gleim, warum können wir nicht zu Lampedusa oder Juan Fernandez, oder sonst an einem hübschen Orte, der ein wenig näher läge, alle die wir lieben versammeln, und eine kleine Republik von Freunden und guten Menschen errichten? Dann wollte ich dafür stehen, daß meine Mädchen Grazien werden sollten.

Vor einigen Tagen fand ich einen Artikel in der Leipziger gelehrten Zeitung, denk' ich, der mir äußerst ärgerlich war. Er kommt von

Spalding, und macht ihm in meinen Augen sehr wenig Ehre. Vermuthlich wird er ihn in noch mehrere Zeitungen haben setzen lassen, und dadurch den Nicolaiten und andern solchen Geschmeiße zum Triumphe, oder wenigstens zu einer kleinen Ovation Gelegenheit geben. Schreiben Sie mir doch, was es mit der Ausgabe der Spaldingischen Briefe für eine Bewandtniß hat. Ich bin gewiß, daß Sie eben so unschuldig dabey sind, als ich bey der Bekanntwerdung des Briefes der Gräfin von Wartensleben. Wie dem auch seyn mag, das jetzige Verfahren Spaldings däucht mir eines Götze, oder irgend eines andern Priesters würdiger als des Uebersetzers von Shaftesbury. Gar nichts zu sagen war besser, als aus diesem Tone zu sprechen.

Niemand in der Welt ist begieriger nach einer vollständigen und splendiden Ausgabe der sämmtlichen Werke, welche Freude, Freundschaft, Musen und Grazien, Patriotismus und Humanität meinem Gleim eingegeben haben. Mit allem möglichen Eifer werde ich sie befördern. Aber ich besorge, daß man, in den jetzigen Zeitumständen, Mühe haben wird, eine beträchtliche Anzahl Pränumeranten zusammen

zu bringen. Der Weg der Pränumeration ist verhaßt und beynahe verächtlich geworden. Mir, ich gestehe es frey, däuchte viel besser gethan, wenn Sie Reichen geradezu zu Ihrem Verleger machten. Er würde Ihre Werke so schön und prächtig drucken lassen, als wir es nur verlangten, und ich zweifle sehr, ob bey dem Wege der Pränumeration, nach Abzug der Kosten, so viel Louisd'or übrig bleiben werden, als er, für die Ehre Gleim's Verleger zu seyn, mit Freuden geben würde.

Aber bin ich nicht ein garstiger Mensch, daß ich Ihnen für das schöne, niedliche, kostbare Präsent, das ich bey meiner Rückkunft auf mich warten fand, nicht schon gedankt habe. Es ist ganz vortrefflich schön, und macht Ihren Berlinischen Künstlern Ehre. Aber wo denken Sie hin, liebster Gleim, daß Sie um meinetwillen so viel Depensen machen, und wozu machen Sie mich verbindlich, da Sie mir ein Schreibzeug stiften, welches entheiligt würde, wenn es gebraucht würde etwas anderes, als was der Grazien würdig ist, zu schreiben? Es schmerzt mich, daß ich nichts habe, womit ich Ihnen ein so schönes Geschenk nur einigermaßen erwiedern kann. Mein Bild ist alles,

was ich Ihnen anbieten könnte; aber ich kann mich nicht entschließen, Ihren Musentempel durch eine Gurkenmalerey entheiligen zu lassen; und bis ich Gelegenheit finde von Grafen gemalt zu werden, wird es also unmöglich seyn, Ihren freundschaftlichen Wunsch und den meinigen in diesem Stücke zu erfüllen.

Meine Muse, — ist was sie allezeit gewesen ist, eine launenhafte, grillenfängerische, eigensinnige Sultanin, welche nie thut, was ich gerne haben möchte, und nichts thun kann, als was ihr der Geist capriccio eingiebt. Ueberdies stellen Sie sich vor, daß ich schulmeistern und Compilationen machen, den zweyten Theil der Sternheim emendiren, die Musarion und den Don Silvio ausfeilen, und den dritten und vierten Theil der Könige von Scheschian schreiben soll, und alles dies binnen einer bestimmten Zeit, und unter tausend Zerstreuungen. Dies läßt wenig von allem dem hoffen, was ich mir vorgenommen hatte, da ich zu Coblenz und Düsseldorf, in einem Rückfall der süßen Schwärmerey meiner jüngern Jahre, meine Abhängigkeit und den Unterschied vergaß zwischen unserm Jacobi, welcher thun kann was er will, und mir,

welcher thun muß, was er nicht will. Gleichwohl soll das Andenken des letzten Mays, und der seligen Stunden, welche uns die Freundschaft und die Empfindlichkeit unsrer Seelen hat genießen lassen, auf irgend eine Art verewiget werden. Warum es nicht in einer Erzählung geschehen kann, davon sind eine Menge Ursachen, die ich Ihnen ein andermahl sagen will, wenn Sie nicht selbst schon geneigt sind zu denken, daß man das Publicum so wenig als möglich zum Confidenten unserer besonderen Begebenheiten, Verbindungen und Empfindungen machen soll — nichts davon zu gedenken, daß alles, was die Form einer empfindsamen Reise hätte, dermahlen als eine Nachahmung von Nachahmung aufgenommen werden, und bey der Welt wenig Dank verdienen würde.

Lassen Sie immer meine capricieuse Muse machen, was sie will; ich hoffe doch, am Ende sollen Sie mit ihr zufrieden seyn.

Herr Heinse fragt demüthiglich an, ob sein Manuscript auf nächste Messe gedruckt werde, und bittet, den Verleger wo möglich zu disponiren, ein Werk von Sosiaßischer Barmherzigkeit an ihm zu thun. Er hat kein Geld mehr,

und ich habe itzt auch nichts übrig, ihm mehr vorzustrecken. Er will Ihnen ein neues Manuscript schicken, nicht um es drucken zu lassen, (denn Sie werden, wie ich, finden, daß es nicht imprimable ist) sondern weil er Sie dadurch zu amüsiren hofft. Es heißt Himmel und Hölle der Weisen, und ist ein profanes, witziges, schnackisches, seltsames Ding, voll Genie, voll guter und schlechter Sachen, sehr leichtfertig und heidnisch, aber so unterhaltend, daß man es nicht weglegen kann, bis man damit fertig ist. — Ich hoffe Heinsen zu Leipzig unterzubringen, wo er sich ein wenig formiren könnte, bis was Schickliches für ihn ausgemittelt werden kann.

Ich umarme Sie, mein bester, liebenswürdiger Gleim, mit der vollkommensten Zärtlichkeit — ganz und gar zufrieden, Sie gerade so wie Sie sind und nicht anders gefunden zu haben, — und über alle Maaßen glücklich, wenn es Ihnen auch so ist.

Noch eins, ehe ich's vergesse. Unser Großhofmeister, der liebenswürdigste Baron aller Barone die jemahls gewesen sind, war ganz betrübt, meinen Gleim nicht in Dieburg zu finden. Er hatte Sie nicht gekannt, da Sie

ihn auf der Landstraße anhielten; er verstund, Sie heißen Canonicus Klein. Erst nachdem er wieder seine Straße zog, und dieser seltsamen Rencontre nachdachte, fiel ihm endlich ein, daß dieser Canonicus wohl Gleim seyn möchte, und also fort schrieb er mir ein eigenhändiges Billet nach Frankfurt. Hören Sie die eigenen Worte des Billets: « Je vous envoye cet exprès, pour vous avertir que j'ai rencontré ce matin en chemin publique quelqu'un, à qui vous avez donné rendez-vous à Diebourg. Il venoit de Marbourg. J'ai été trop pressé pour m'imformer du détail de son existence et de son nom. On m'a barbouillé quelque chose de chanoine. Or! ne sachant pas que vous ayez grande connoissance avec ces Messieurs, j'ai reflechi depuis que ce pourroit bien être Gleim. Je serois au désespoir d'avoir manqué à faire sa connoissance. A tout hazard je l'ai prié, de vous attendre à Diebourg et en considération de la qualité de vos amis on lui temoignera toutes les politesses possibles etc.

Guten Abend, mein bester Gleim, und noch einen brüderlichen Kuß von Ihrem Wieland.

CCII.

An Jakobi.

Erfurt, den 6. September 1771.

Diesen Augenblick, mein lieber, bester Bruder, gibt mir mein Genius ein, Ihnen zu schreiben, daß ich den Mann gefunden habe, den Sie für Ihren jungen Bruder verlangen. Ich will Ihnen eine kurze Abschilderung von ihm machen; sehen Sie dann, ob er Ihnen gefällt, und melden Sie mir mit erster Post Ihre Entschließung. Der Mann heißt Heinse. Er ist, seitdem ich hier bin, sehr an mich attachirt gewesen, und hat nicht nur alle Requisita, welche Sie verlangen, sondern noch viel mehr dazu, wodurch er Ihnen und unserm Bruder Fritz gefallen wird. Er hat unendlich viel Genie, einen philosophisch poetischen Genius, der nur noch mehr Ausbildung und Politur vonnöthen hat, um ihn großer Dinge fähig zu machen. Er ist schon fünf Jahre auf Universitäten, hätte ein Jurist werden sollen, hat sich aber, von seinem Penchant fortgezogen, mehr auf belles lettres gelegt. Gleim hat wirklich ein Manuscript von ihm in Händen, welches Sie nur zu lesen brauchten, um

zu sehen, wie viel von diesem jungen Genie zu erwarten ist. Ich interessire mich für ihn, und wünsche ihn also bey meinen Brüdern Jacobi placiren zu können. Er selbst wünscht es sehnlich; denn er ist einer von Ihren wärmsten Bewunderern; er ist gemacht, den Werth des Glückes bey Ihnen zu leben, zu empfinden, und es sich zu Nutze zu machen. Es mangelt ihm auch nicht an der Gefälligkeit, welche ein Hofmeister in Ihrem Hause vonnöthen hat. Au surplus versteht er Musik, spielt das Klavier, und ist überhaupt ein ganz musikalischer Mensch de cap en pied. Nächstens soll er Ihnen selbst schreiben. Sein Herz ist warm und gefühlvoll; eine starke Ader von satyrischer Laune macht es zuweilen ein wenig zweydeutig; aber dieß thut nichts; er ist noch wenig über zwanzig Jahre; il s'en corrigera. In der vortrefflichen Gesellschaft, in die er kommen würde, würd' er sich in kurzem auf die vortheilhafteste Art entwickeln und ausbilden. Bisher haben ihm seine Umstände geschadet. Kurz, es mangelt ihm nichts als gute Gesellschaft, um ein Mann, wie man seyn soll, zu werden. Ich empfehle Ihnen

also den Herrn Heinse aufs beste, und erwarte Ihre Antwort mit Ungeduld.

Ihr Brief an Aglaja *) mein lieber Bruder, ist ohne Zweifel ein Brief an die Gräfin Sophie, und bezieht sich auf gewisse schiefe Urtheile über den Charakter dieser incarnirten Grazie. Er ist Ihrer würdig, mein bester Jacobi; ich habe ihn mit Vergnügen gelesen, und dennoch murmelte etwas — ich weiß nicht was — in mir gegen die Satyre über eine gewisse Classe von Hofleuten, welche denen, die sich dadurch getroffen finden werden, kein gut Blut machen wird. Unter denen welche sich zu M. gegen unsre Grazie erklärt haben, sind verschiedne Personen von unläugbarem Werthe. Diese möchten denken, daß man auch an sie wolle, und eine natürliche Folge davon wäre, daß Uebel ärger gemacht würde. — Doch, ich gestehe Ihnen, meine Abhänglichkeit von M. macht mich furchtsam, und es ist also sehr möglich, daß das je ne sais quoi, das in mir murmelt, unrecht hat. Ich muß aufhören, der Postillion geht ab.

O möchten Sie, mein bester brüderlicher Freund! — mit dieser Umarmung fühlen, wie

*) N. Ausg. 2ter Thl. p. 10.

inniglich Ihr Wieland Sie liebt. — Tausend Umarmungen für unsern liebenswürdigsten Fritz.

CCIII.

An Gleim.

Erfurt, den 6. September 1771.

So eben, liebster Gleim, empfange ich Ihr Briefchen mit den Michaelischen und Schmidtschen Neuigkeiten. Heinse ist entzückt über den Brief, den Sie Ihm geschrieben haben. Ich hoffe daß wir in kurzem der Sorge für ihn entbunden seyn werden. Unser Jacobi bittet mich um einen Informator für seinen jüngsten Bruder. Ich habe Heinsen vorgeschlagen. Der Plan wäre vortrefflich für dieses vortreffliche Genie. In der Gesellschaft, worin er zu Düsseldorf leben würde, müßte er sich zu einem Mann comme il faut ausbilden. — Ein paar Zeilen von Ihnen, mein Bester, an unsern Dichter, würden das Glück des guten Heinse unfehlbar machen.

Ich habe Ihnen noch nicht gemeldet, daß die zehn Louisd'or für Herrn Heinse richtig bey mir eingelaufen sind.

Wie sehr mich der Bruch zwischen Spalding und meinem Gleim, der Druck der bewußten Briefe, und (nachdem dieß nun einmahl geschehen, und also ein kleines Uebel nicht mehr zu ändern war) wie sehr mich der Ton, in welchem der Herr Probst seine Klagen öffentlich angestimmt, geschmerzt haben, und noch schmerzen, kann ich Ihnen nicht genug sagen. Ich fühle alles für meinen Gleim, was er selbst fühlen müßte; aber zu sehen, daß ein Michaelis sich öffentlich die Mine der Vertraulichkeit mit Gleim und Jacobi gibt, daß er meinen Gleim rächen will, und es auf eine Art thut, welche unvermeidlich ihm selbst und meinen Freunden einen unwiederbringlichen Schaden bey der Welt thun muß — Dieß, ich gestehe es, hat meine Geduld gänzlich erschöpft, Gleim und Pastor Amor, ist zwar ein witziges aber ein schändliches ärgerliches Ding; ich kann es den Berlinern nicht verdenken, wenn sie sich nun alles erlaubt halten. Ums Himmlswillen, liebster Gleim, hören Sie einmahl auf, durch Ihre unbegränzte Gutherzigkeit jedes Insekt des Parnasses zu autorisiren, sich vor den Augen der Welt Ihren Freund zu nennen, um eine Ver-

traulichkeit mit Ihnen zu affectiren, welche Sie für alle Sottisen dieser Witzlinge responsabel macht. Ein allgemeiner Aufstand aller Leute, die Menschenverstand haben, gegen alles was Witz und Empfindung heißt, gegen Musen und Grazien, gegen Gleim, Jacobi und alles was sich Ihre Freunde nennt, wird endlich die Folge davon seyn, wenn alle Augenblicke ein neuer Dichterling mit einem Wisch voll Verse an seinen Freund Gleim, an seinen Freund Jacobi angestochen kommt, und wenn Freund Michaelis fortfährt zu thun, als ob man nichts mehr schonen dürfe, sobald man nichts zu verlieren hat.

Das Metier eines Autors wird durch den Mißbrauch, den solche Witzlinge auf den Schultern irgend eines berühmten Mannes, auf den sie sich gehuckt haben, mit ihrem bischen Gabe zu spotten und zu reimen, ausüben wollen, so verächtlich, daß ich tausendmahl den Tag verwünsche, wo ich mir einfallen ließ, ein Autor zu werden. Das wenigste, mein bester Gleim, was Sie sich selbst und dem Publico und denjenigen von Ihren Freunden, welche mehr Ehre zu verlieren haben, als Herr * *, schuldig sind, ist, den Menschen

fortzujagen, und die ganze Welt zu avisiren, daß Sie es gethan haben, und warum Sie es gethan haben. Seitdem ich mir eine Ehre daraus gemacht habe, der jetzigen Welt und der Nachwelt zu sagen, daß ich Gleims und Jacobis Freund bin, seitdem ist die Wuth, sich öffentlich zu Freunden meiner Freunde zu creiren, in alle avortons du Parnasse gefahren. Dieß möchte allenfalls noch bey den Schmidten und ihres gleichen angehen. Aber wenn ein Michaelis in dem angenommenen Charakter Ihres Freundes, sacra profanis miscuit, und den Possenreißer auf Unkosten alles dessen, was die Welt ehrwürdig nennt, macht — dann wird die Sache zu ernsthaft, und Ihre wahren Freunde, die Freunde, von denen man Ehre hat, können nicht stille dazu schweigen. Mir erlaubt es meine Position am allerwenigsten. Ich rücke deswegen in die hiesige Zeitung eine Recension der Michaelischen Scarteque ein, worin ich meinen Unmuth über den bübischen Muthwillen dieses Cynikers auf eine sehr nachdrückliche Art zu erkennen gebe. Dem Herrn Michaelis rathe ich, sich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reitzen, daß ich ihn nicht ecrasiren helfe. Man hat dadurch,

daß man ein bischen Witz und die Gabe zu reimen und nichts zu essen hat, nicht gleich einen Freybrief, sich über alle Egard's hinweg zu setzen, und sich alles für erlaubt zu halten, was einem die poetische Wuth eingibt. Wenn Ihnen dies hart tönt, so bejammre ich den Exceß Ihrer Güte: Ich kann und will nicht so gut seyn; ich will nicht kaltsinnig zusehen, daß ich als ein öffentlich avouirter Freund von Gleim und Jacobi, vom Publico mit einem Menschen wie Michaelis, mit einem hirnlosen Spaßmacher und tändelnden Poetaster in Eine Classe gesetzt werde. Der bloße Gedanke an die Schmierereyen aus der Studierstube unsers Jacobi macht mich rasen! Soll ein Michaelis sich unterstehen, solch Zeug an meinen Gleim drucken zu lassen, und auf das Titelblatt: Unser Jacobi zu setzen? Was meinen Sie, was die Welt endlich von uns denken wird? Und sollen wir, einem solchen Erdschwamm zu gefallen, uns nichts daraus machen, was die Welt von uns denkt? Man muß völlig unsinnig seyn, um nicht in allen Fibern seines Wesens zu fühlen, daß der Pastor Amor eine witzige Mißgeburt ist, welche nicht nur alle Tartüffen, sondern auch alle ehrliche Leute

scandalisiren muß. Welch eine Thorheit, seinen Feinden so muthwilliger Weise die Waffen in die Hände zu geben, womit sie uns aufreiben!

Ich muß aufhören. Ich besorge Ihnen wehe zu thun, mein bester Gleim; aber ich liebe Sie wie mich selbst; Ihre Ehre ist die meinige; Ihre Ruhe die meinige, und die wahre Freundschaft scheuet sich nicht, auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, wenn sie nothwendig sind.

Herr Schmidt mag wohl ein ganz fein Talent zum Nachahmen haben. Ich werde ihn weder aufmuntern noch abschrecken. Aber um sich öffentlich für einen Freund großer Männer zu affichiren, muß man vorher etwas gethan haben, das uns dieser Ehre würdig macht. Und wer nicht Delicatesse genug hat, dies zu fühlen, der ist kein Mann für mich. Also nichts weiter von diesen Dichterschwämmen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und beschwöre Sie nochmahls, ohne Verzug und öffentlich mit Herrn Michaelis zu brechen. Ex duobus malis minimum!

CCIV.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 9. September. 1771.

Nur ein Paar Zeilen, mein liebster Gleim, um Ihnen die wilde Heftigkeit meines letzten Schreibens abzubitten. Ich bin des Vorsatzes, meinen Gleim zu beleidigen, unfähig. Ich liebe ihn von Grund der Seele, und lasse gewiß der Güte seines Herzens und der Unschuld seiner Beweggründe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Aber die Sache selbst, wovon ich Ihnen letzthin schrieb, ist mir noch immer so verdrießlich und schmerzlich als jemahls. Ich hatte nur Unrecht, Ihnen in der ersten und vollen Wuth zu schreiben, worein mich der Pastor-Amor und das unsern Jakobi setzte. Ich beschwöre Sie, vernichten Sie meinen letzten Brief und lassen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Freundschaft jeden unangenehmen Eindruck dieses tollen Briefes auslöschen.

Herr M. dauert mich, wenn ich an seine Hypochondrie denke. Diese Gattung von Leuten kann kaum für ihre Handlungen responsabel gemacht werden. Ein Poet seyn, ist schon

so viel, als einen oder zween Sparren zu viel haben, aber noch hypochondrisch dazu seyn, ist zu viel für die Weisheit irgend eines Sterblichen. Wenn ein Hypochondrist einen Anfall von Spaßhaftigkeit hat, so ist Gott der Vater auf seinem hohen Thron nicht sicher vor seinen Einfällen; er meint es so böse nicht, und ich wollte wetten, daß Herr M. gar nicht wird begreifen können, daß sein Pastor-Amor ein völlig injustificables Ding ist. Wie dem auch sey, ich bin um meiner Sicherheit willen mir selbst schuldig, mein Mißfallen an dieser unzeitigen Geburt seines Witzes öffentlich zu bezeugen, und ich weiß für ihn nur ein einziges Mittel, wie er sich mit dem Publico, mit welchem ihn dieses sein Abentheuer höchlich brouilliren wird, wieder rehabilitiren kann, und dieß ist, eine Zeitlang ruhig zu seyn, und wenn er wieder zum Vorschein kommt, mit einem Werke, das ihm bey der vernünftigen Welt Ehre mache, zu erscheinen. Für Sie, mein liebster Gleim, ist es glücklich, wenn der Mantel Ihrer Tugend, in welchen Sie sich, wie Ihr Horaz einhüllen, weit genug ist, um ihn sechs oder sieben mahl um sich schlagen zu können. Denn der Platzregen, der Ihnen von

Berlin aus bevorsteht, wird mächtig eindringen! Qui vult bene vivere, debet de Domino Abbate omnia bona loquere etc. Laßt die Priesterschaft ungehudelt, wenn ihr ein geruhig Leben führen wollt! — et Dieu vous soit à l'aide!

P. S. Auch für den armen jungen petrarchisirenden Schmidt ist mir leid, daß sein Versuch letzthin zu einer so ungünstigen Zeit mir unter Augen kam. Indessen gestehe ich, daß junge, angehende Dichter bey mir böses Spiel haben. Ich bin immer geneigter, sie abzuschrecken als aufzumuntern; und ich kenne wenigstens Einen, der mir beynahe flexis genibus dafür gedankt hat, daß ich ihn von der rage, Verse zu machen, geheilt habe.

CCV.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 21. October. 1771.

Mein bester Gleim, können Sie Ihrem Wieland, der das edle vortreffliche Herz seines Gleims — nicht mißkannt — nur in einem unglücklichen Augenblicke — aus dem Gesichte verloren, Ihren Wieland, der Sie von ganzem

Herzen liebt und hochachtet, der keinen Augenblick aufgehört hat, noch aufhören kann, Sie zu lieben, der in der unseligen Stunde, da er Ihr gutes freundschaftliches Herz in der ungestümen Hitze des seinigen verwundete, eben so wenig als in diesem Augenblicke fähig war, seinen Gleim kränken zu wollen, — können Sie, können Sie ihm vergeben? Können Sie es, bester Gleim, können Sie ihn wieder lieben, Ihn mit der Empfindung, daß sein Herz unschuldig an dem Verbrechen seines Bluts und seiner Einbildung ist, wieder in Ihre Arme schließen — so sehen Sie ihn hier mit thränenden Augen Ihre Kniee umfassen und Sie bey allem, was jemahls Ihrem Herzen theuer gewesen ist, beschwören, zu vergessen, daß es einem feindseligen Dämon gelingen konnte, die schwesterliche Eintracht unserer Seelen nur eine Minute zu stören. Vergessen Sie die unglückliche Scene, vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief, und geben Sie, bester Gleim, geben Sie dem Herzen Ihres ewig eigenen Wielands die Ruhe wieder, indem Sie ihm sagen, daß Sie in dem Besitz Ihrer Freunde, in der Gewißheit, von ihnen geliebt zu werden, wieder glück-

lich sind. Guter, rechtschaffener, liebenswürdiger Gleim! Sehen Sie Ihren Wieland an, Sehen Sie Thränen der Wehmuth und Liebe in seinen Augen, reichen Sie ihm Ihre Hand, und lassen Sie uns — lassen Sie uns wieder glücklich seyn!

CCVI.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 3. November. 1771.

Der junge Mann, der Ihnen, mein bester Gleim, dieses Briefchen von Ihrem Wieland bringt, nennt sich Werthes. Er ist ein geborner Würtemberger, ein Candidat der Theologie und Academie, ein Meister der sieben freyen Künste. Er ist auf einer Art von Wallfarth begriffen, die heiligen Oerter der Musen und Grazien zu besuchen, denn ein poetischer Dämon besitzt ihn, ein Dämon, von welchem noch nicht ganz ausgemacht ist, ob es ein guter Genius oder ein Kakodämon ist. Anlage und Empfindsamkeit scheint er zu haben, und so unvollkommen seine Versuche, (wovon er Ihnen einige zeigen wird) noch sind, so scheint

er mir doch einige Aufmunterung zu verdienen.

Ein unwiderstehlicher Hang, sagt er, trieb ihn zu den holden Künsten der Musen; er hatte keinen Anführer, keinen Freund, keine Aufmunterung, wenig Bücher. Er ist also mehr zu bewundern, daß er nicht gar nichts ist, als daß er nicht etwas bessers ist. Als er hieherkam, sagte er mir, daß er gesonnen sey, auch nach Halberstadt zu gehen, um Gleim und Jakobi zu sehen. In der Folge vernahm ich, daß er es für ein sehr großes Unglück halten würde, wieder in sein Land zurückkehren zu müssen, wo er vor sieben bis acht Jahren, (das heißt, bis die Reihe in der Candidaten-Zahl an ihn kommt) keine Beförderung zu hoffen hat. Sein höchster Wunsch wäre inzwischen, da wo Sie sind, oder da wo ich bin, eine Hofmeister oder Informator-Stelle zu finden, welche ihm die nothdürftige Subsistenz und zugleich Gelegenheit sich in den schönen Wissenschaften mehr zu üben, verschaffte. Bey einer solchen Absicht ist Erfurt der letzte Ort; wenn alle andern Stricke reissen, kann ich ihm vielleicht auf einige Zeit eine Stelle im hiesigen Convictorium verschaffen; aber dieß ist alles,

und dieß alles ist sehr wenig. Vielleicht, mein bester Gleim, wissen Sie etwas besseres für den guten Werthes. Wirklich scheint er eine sehr gute Art von Menschen zu seyn. Bescheidenheit und Mißtrauen in sich selbst macht ihn weniger scheinen als er ist. Er hat wirklich Fähigkeit und für seine Sitten glaube ich respondiren zu können. Sollten Sie irgend ein Plätzchen für ihn wissen, so habe ich nicht nöthig, meinen Gleim aufzumuntern, dieß Werk der Liebe an ihm zu thun, und ihn zu empfehlen. Wo nicht, so mag er immer wieder zurückkommen; ich will sehen, wie ich ihn unterbringe. Gott weiß, ob es gut ist, daß so manche junge Leute durch das Lesen unserer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Musen, oft bey ganz mäßigem Talent angesteckt werden. Indessen, da wir an diesem Uebel hauptsächlich Schuld sind, so ist es nun wohl unsere Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten, so viel die Umstände nur immer zulassen.

Für Ihr letztes Briefchen dankt Ihnen mein ganzes Herz, wiewohl es bey einigen Stellen blutete. Ich sage nichts mehr von einer Sache deren Erinnerung ich möchte vertilgen können —

ich hasse alle quälenden Gedanken, die zu nichts nütze seyn können. Unser Jakobi und die übrigen Freunde, die im Begriffe sind zu Ihnen zu kommen, werden meinem Gleim die Freude des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wiedergeben, ohne welche das Leben kein Gut ist. Ich liebe an Ihnen sogar die Aufrichtigkeit, mit der Sie mir sagen, daß Sie mir zwar vergeben können, aber daß doch immer eine Narbe in Ihrem Busen Sie an die Hand, von welcher Sie verwundet wurden, erinnern werde. Mon cher, mon bien cher ami, je n'ai jamais fait des prétentions, et je n'en ferai jamais. Ce sera un grand point de félicité pour mon cœur, d'être aimé de vous d'un des meilleurs humains que je connoisse, mais quels que puissent être vos sentiments pour moi, je ne cesserai jamais de vous honorer et de vous aimer de tout mon cœur. E tanto basta!

CCVII.

An Jakobi.

Erfurt, den 6. November 1771.

Dieß Briefchen trift Sie noch in Zelle an, mein lieber Jacobi! Es soll Ihnen nur sagen, daß ich noch lebe, und daß Ihre und Ihres besten Bruders Freundschaft, das ist, was am meisten dazu beyträgt, daß ich gern lebe. Ohne Sie, ohne das selige Gefühl unsrer Liebe, würde ich zuweilen wünschen nicht zu seyn. Ich bin seit einiger Zeit sehr hypochondrisch; mein Geist ist wie erloschen; ich kann nichts gutes denken noch vollbringen. Was würde aus mir werden, wenn die Brüder Jacobi nicht die meinigen wären?

Ich habe unserm Gleim geschrieben. — Seine Antwort ist freundlich und liebreich, aber sie gibt mir das Unrecht, das ich wider meinen Willen gethan habe, so stark zu empfinden, daß ich unmöglich mit mir selbst zufrieden seyn kann — und wie sollte ohne dieß eine Glückseligkeit möglich seyn? Ich sehe daß ich das Herz des guten Gleims verloren habe, und ich gestehe Ihnen, daß nichts in der Welt mich wegen dieses Verlustes völlig

trösten kann. Zu Allen diesen kommen noch eine Menge andrer Desagrémens, die elenden Recensionen der Sternheim in der Göttinger und Braunschweiger Zeitung werden Ihnen bekannt seyn. — Vor kurzem hatte ich mit einem Gâte-metier, Nahmens Schröck in Frankfurt, zu kämpfen, der eine Ausgabe aller meiner neuern Schriften androhet.

Die Messe hat uns einen deutschen soi disant imitateur de Grécourt aus Königsberg gebracht; einen Elenden, dem der unflätigste Priapismus statt der Begeisterung dient, und der die Schamlosigkeit gehabt hat, seine ekelhaften Obscenitäten, mit einem salve frater, welches mich beynahe untröstlich macht, mir zuzueignen; und um das Maß voll zu machen, erscheint zu Paris eine elende Uebersetzung meiner comischen Erzählungen. — Ich mache mir ein Gewissen daraus, das Vergnügen so Sie, mein Liebster, im Schooß der Freundschaft genießen, durch alle die schwermüthigen Vorstellungen zu stören, womit meine Seele umzogen ist.

Wenn mir mein Daseyn zu sehr zur Last fallen will, nehme ich etwas von den Schriften meines Jacobis, und erinnere mich dabey

an die seligen Tage, die wir mit einander gelebt haben; dann fühl' ich, daß meine Seele diese kostbare Empfindlichkeit noch nicht verloren hat, ohne welche es ein Unglück wäre ein Mensch zu seyn; ich fühle, daß ich Sie inniglich und unaussprechlich liebe; ich bin auf einige Augenblicke glücklich; aber wenn sich meine Arme aufthun, meinen Jacobi an mein Herz zu drücken, und ich ihn nicht finde, und mir alle die Menge von Bergen und Thälern vorstellen muß, die zwischen uns liegen, — ach! mein bester George! Sagen Sie, wie kann da Ihr Wieland glücklich bleiben? —

CCVIII.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 2. December 1771.

Komm, mein Bruder, laß dich an mein Herz drücken, laß mich ganz die Wonne der Verschwisterung unsrer Seelen genießen; mein ganz eigner liebster Georg Jacobi! Welch eine Muse war dieß, die meinem Jacobi dieses göttliche Lied vorsang, dessen hohe Einfalt das untrügliche Zeichen der wahren Begeisterung ist! — Noch immer tönt die mehr als irdische

Melodie in meiner Seele. — Bester der Sterblichen! Nein! niemahls, niemahls hat eine schönere Seele als die Deinige in einem Leibe von Erde gewohnt!

Warum, mein Jacobi, kann ich nicht mit einem Wunsch in Ihrem Zimmer, an Ihrer Seite seyn, Ihnen die Auferstehung an Elisen *) vorlesen, und dann mit Thränen der Entzückung und Liebe in Ihre Arme sinken? Und wir sollten Ihrem Bruder, Meinem Bruder ein Geheimniß daraus machen? Er soll noch etliche Wochen leben, ohne das nahmenlose Vergnügen genossen zu haben, das ihm Elisens Auferstehung geben wird? — Und doch, wenn ich bedenke, daß sein Entzücken desto größer seyn wird, so entschließe ich mich, mir die Gewalt anzuthun, das schönste unter allen Liedern unsers Georg's vor ihm zu verbergen.

Es ist mir noch nicht möglich Ihnen deutlich zu sagen, wie schön, wie unaussprechlich schön ich dieses Lied finde. Aber mir ist (wenn ich es nur erst zwanzig Mahl werde gelesen haben) ich wollte ein kleines Buch von allen Schönheiten, die ich darin sehe, schreiben.

*) Jacobi's Schriften. N. Ausgabe. 2ter Thl. p. 176.

Wie schön ist, z. E. der Absatz des Barden Tons der ersten Strophen mit dem eigenthümlichen, sanften, Engelsliebe athmenden Ton meines Jacobi, der in den folgenden Strophen herrscht! Welch ein glücklicher Gedanke, den feyerlichen Bardengesang, vom Kommen des Weltrichters, zur Veranlassung des Liedes zu machen! Welch ein glücklicher, neuer, noch von keinem Dichter seiner ersten Blüthe beraubter Gedanke; die Blumen, die um Elisens Grab gestreut und längst wie sie gestorben waren; die Nachtigallen, die in stillen Nächten über ihrem Grabe gesungen hatten, und gestorben waren, zugleich mit ihr auferstehen zu lassen! — Und die letzte Strophe! wie schön vollendet sie mit einem Zug, das ganze überirdische Gemälde! Wie glücklich muß mein Jacobi gewesen seyn, da es in dieser idealen Schönheit, welche kein Ausdruck völlig erreichen kann, vor seinen Augen stand?

Zwo oder drey Kleinigkeiten möchte ich verändert sehen, ohne daß ich Ihnen viel bessere Gründe geben kann als meine Empfindung. In einem so sehr vollkommnen Stücke

kann ich nicht das kleinste Fleckchen, nicht die kleinste rauhe Spitze leiden.

Dieser Boden hier | welchen Elise betrat

Fühlen Sie nicht auch, daß man an diesem hier im Declamiren anstößt, und daß zwischen hier und welchen eine Kluft ist, die nicht seyn sollte. — Lieber wollt' ich sagen:

Dieser Boden, den Elise betrat.

Schaffende Liebe gebeut Sonnen in ihrer Bahn;

Mich däucht, es sollte heißen:

Gebeut Sonnen in ihre Bahn.

Aber noch lieber wollte ich den ganzen Ausdruck ändern. Gebieten dünkt mich, ist nicht ganz schicklich, wenn von einer Wirkung der Liebe die Rede ist. Lieber wollt' ich die kleine Schönheit, die aus der Wiederholung der schaffenden Liebe entspringt, aufopfern und setzen.

öffnet neuen Sonnen ihre Bahn, oder winket neue Sonnen in ihre Bahn

oder so etwas ꝛc.

Doch diesen Punkt unterwerf' ich Ihrer und unsers Gleims und Ihres guten Michaelis Entscheidung. — Denn es ist genug für mich, daß Sie und Gleim Ihn Ihrer Liebe

werth finden, um mir's zur Pflicht zu machen, so lange ich lebe alles anzuwenden, damit ich die Unbild, die ich ihm in übertriebner Hitze, und ehe ich ihn kannte, angethan habe, vergüten möge. Le vilain homme que j'étois!

Aber die Götterthaten der Elise — diese, mein Liebster, müssen Sie mir aufopfern — Götterthaten ist zu viel. Sehen Sie, wie Sie dieß anders sagen; im Nothfall, und wofern Ihnen nichts Schicklicheres einfiele, wäre, dächt ich immer besser

Deines Lebens stille Thaten baut. *)

Dieß ist für Elisen zugleich eine stillschweigende Lehre! Götterthaten tönt zu sehr wie eine Schmeicheley, und würde das gute Kind übermüthig und schamroth machen müssen.

Ich habe die Frage: ob Sie das Lied gleich mit der ersten Post an unsern Fritz abgehen lassen sollen oder nicht, auf der feinsten Wage der Empfindung abgewogen, und meine Empfindung sagt mir: es soll abgehn. — Das Leben ist so kurz! und überraschen, — ich weiß nicht, — aber ich habe nie gerne überrascht, und mich nie gerne überraschen lassen. Ich finde, ich weiß nicht was kindhaftes

*) so endet Strophe 14. p. 178. neue Ausgabe.

darin. — Diesen Augenblick schreib ich ohnehin an unsern Fritz. Es ist mir schmerzhaft, der Begierde zu widerstehen, ihm das Lied beyzulegen. Und dennoch kann und will ich es ohne Ihren Willen nicht thun.

Unsern Gleim umarmen Sie in meinem Nahmen, und sagen Ihm, daß ich mit der nächsten Post antworten werde. Itzt kann ich nicht weiter, als meinem Jacobi mit diesem Kuß der unsterblichen Freundschaft eine gute Nacht und Träume von Elisen wünschen.

CCIX.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 27. December 1771.

Verzeihen Sie Ihrem Wieland, mein allerbester Bruder, daß er Ihnen seine Danksagung für die zwey letzten Lieder, womit Sie ihm Freude gemacht haben, so lange schuldig geblieben ist.

Indem ich Ihnen, mein Geliebtester, sage, daß mir das Lied an die Unschuld, und das erhabne, anmuthige, phantasiereiche, platonisirende Gedichtchen, der Schmetterling, diese ganz vortreffliche Auflösung der hiero-

glyphischen Bedeutung des Schmetterlings, in den Bildern der Psyche — Freude, große Freude gemacht haben; daß ich mit der Erfindung, mit den Bildern, mit dem Ausdruck in beyden höchst zufrieden bin, und daß ich, besonders den Schmetterling, den besten Canzonen des Petrarca (wiewohl einige davon göttlich sind) vorziehe; indem ich Ihnen alles dies sage, und noch mehr, wenn ich Zeit hätte, über einzelne Stellen, welche mich vorzüglich bezaubern. Z. E.

„Amor, wenn aus deinen Armen,
Endlich meine Seele flieht ꝛc.

und dann

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh ꝛc.

sagen würde: Kann ich Ihnen, mein bester Georg, nicht verbergen, — es würde eine Sünde wider unsre Freundschaft seyn, es verbergen zu wollen — daß ich wünschte, Sie möchten diese beyden Stücke noch einige Zeit zurück behalten, und versuchen, ob es Ihnen nicht möglich wäre, die Melodie derselben (lassen Sie mich die Versification immer so nennen!) wenigstens hier und da, wo Sie einen Mangel an wahrer, sanft sich entwickelnder,

fließender Melodie selbst empfinden müssen, umzustimmen.

Ich kann mich irren, lieber Georg, aber wenn ich irre, so betrügt mich wenigstens meine Empfindung; — ich fühle und fühl' es abermahl wieder, so oft ich diese beyden Stücke wieder lese, daß dieser allzufreye Dythyrambenmäßige Rythmus, dessen Sie sich bedient haben, und an welchen, wie ich besorge, Ihre Muse sich gewöhnt, diese sonst so vortrefflichen Stücke der Musicalischen Schönheit beraubt, welche in Ihrer Musarion, im Lied des Orpheus, im Liede der Grazien, Ohr und Herz bezaubert. Es mangelt ihnen, nicht durchaus, aber in vielen Stellen, das Singende oder Singbare vielmehr, welches die kleine Strophe

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu. —

unverbesserlich lieblich macht. Der Fehler dieser gar zu freyen Versification ist, daß sie zu viel Mannigfaltigkeit, und eben darum zu wenig Einheit, daß Sie zu rasche Ab-

wechselungen, zu harte Intervalle, zu wenig Fließendes, und eben darum keine Melodie hat. Z. E. in den Versen:

– v – v – v – v
Amor, keine Berge schließen (vier Trochäen.)

– v – v v – v –
Mehr das himmlische Mädchen ein (1 Troch. 1 Dactyl. 1 Dactyl. 1. amphimacros.)

würde Melodie seyn, wenn statt des Dactyls himmlische, ein zweysilbiges trochäisches Wort stünde. So wie der letzte Vers jetzt klingt, macht er mit dem vorhergehenden einen Contrast, der meinem Ohr Schmerz macht.

Leichte Rosengewölke schwebten

– v v – v – v –
Unter dem blauen Himmel nur.

NB. Rosengewölke und (des Dactyls ohngeachtet) besser als Rosenwolken.

würde meinem Ohr besser klingen, wenn in der zweyten Strophe lauter Trochäen wären, z. B.

Unter blauem Himmel nur.

In eben diesem Liede an die Unschuld finde ich in der achten und elften Strophe einen so merklichen Mangel am Singbaren, daß ich ihn kaum ertragen kann. Auch die funfzehnte Strophe würde sehr gewinnen, wenn

das Metrum einförmiger wäre, und in der sechszehnten würde ich, bloß propter euphoniam, statt

– ᴗ ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ
deinen befreundeten Seelen

hinsetzen

Deinen Schwester-Seelen hin.

Das Dithyrambenähnliche Metrum ist mir vornehmlich im Schmetterling anstößig, weil dieses Gedichtchen eigentlich eine Erzählung — zwar aus der Ideenwelt — aber doch immer eine Erzählung ist, wo, vermöge der Natur der Sache, die Melodie vorzüglich fließend und einfältig seyn muß.

Ich weiß nicht, mein Allerliebster, ob ich Ihnen meine Begriffe, oder richtiger zu sprechen, mein Gefühl über das Cantabile der schönen Versification, deutlich genug gemacht habe. Ich wollte lieber mündlich davon mit Ihnen handeln. Viele Beyspiele können allein die Sache deutlich machen. — Zum Exempel die Strophe:

1. Bald erwacht | aus einer kurzen Ruh
2. Gleich den Schmetterlingen,
(A) 3. Eil ich | schön wie | du,
4. Neben dir | auf goldnen Schwingen
5. Deinem Vaterlande zu.

Ist, so wie sie da steht, sehr singbar und voll Harmonie. Und dennoch würde sie mir (wiewohl der Sinn diese Transposition hier nicht zuläßt) noch besser klingen, wenn die Worte so stünden, (oder vielmehr stehen könnten).

1. Bald erwacht | aus einer kurzen Ruh,
2. Eil ich, gleich den Schmetterlingen
(B) 3. Neben dir | und schön wie Du,
4. Deinem Vaterland' | auf goldnen Schwingen zu.

Vielleicht liegt bey diesem Beyspiel der Grund bloß in einer Caprice meines Ohres — und doch lassen sich gewisse Ursachen angeben, welche in der Natur des Numerus selbst zu liegen scheinen; nähmlich:

I. Es liegt eine besondere Annehmlichkeit in trochäischen Versen, worin die Cäsur (welche ich durch | angedeutet habe) so fällt, daß der Zweyte Theil des Verses eine Jambe zu werden scheint, z. E. in

– v – v – v – v –
Bald er | wacht | aus einer kurzen | Ruh

Ist der ganze Vers trochäisch; durch die Cäsur aber zerfällt er in die zween Verse:

Bald erwacht
aus einer kurzen Ruh

wovon der erste trochäisch, der andere jambisch ist. Ich nehme nun einsweilen als einen Er=

fahrungssatz, oder wenn Sie wollen als einen Lehrsatz (dessen Beweis ich jetzt brevitatis causa schuldig bleibe) an, daß diese Art von Versen einen vorzüglichen musikalischen Reitz haben, und sage also:

weil in der Strophe A diese Art von Musikschönheit nur zweymahl, nähmlich in Zeile 1 und 4, hingegen in Strophe B dreymahl, nähmlich in Zeile 1. 3 und 4 vorkömmt, so ist in B mehr Wohlklang als in A.

Ferner:

II. Der völlige rythmische Gleichlaut zwoer Zeilen oder die Monotonie ist keine Musikalische Schönheit (gewisse besondere Fälle gleichwohl ausgenommen) und wenn diese Monotonie in Einer kleinen Strophe drey oder viermahl vorkommt, wird das Monotonische, wenigstens einem musicalischen Ohre, merklich genug, um, wo nicht Unlust, wenigstens einen Mangel an positiver Ergötzung des Ohres zu verursachen.

Wenn wir nun die vorliegenden Strophen A. und B. in so viel kleinere Zeilen, als durch die Cäsur herauskommen, spalten, so findet sich,

daß in A drey solche kleine Zeilen, nähmlich

Bald erwacht,
Schön wie du
Neben dir,

in B hingegen nur zwey, nähmlich:

Bald erwacht
und Neben dir

vorkommen; folglich ist in B weniger Monotonisches als in A, folglich klingt B besser als A.

Q. E. D.

Lachen Sie immer über Ihren Wieland, mein lieber Georg, der Ihnen hier eine Probe von seiner Spitzfindigkeit in Versificatorischen Kleinigkeiten gibt, welche Sie ihm vielleicht nicht zugetraut hatten. Im Ganzen, glauben Sie mir, ist mehr an diesen Kleinigkeiten gelegen, als die Meisten sich einbilden. Die Einwendungen, welche gegen dergleichen Raffinements durch Beyspiele gemacht werden können, haben bey näherer Untersuchung nichts zu bedeuten, sondern sind wohl immer nur Exceptionen von einer Regel des Schönen zu Gunsten einer höhern. Z. E. man könnte als ein Beyspiel gegen meine obige Regel No. 1. anführen, daß in der Strophe

1. Amor | wenn aus deinen Armen |
2. Endlich meine Seele flieht |
3. Und mein Schatten | voll Erbarmen |
4. Hier im Thal | dich irren sieht.

eine ganz vortreffliche Melodie sey, ohngeachtet die drey ersten Zeilen, oder (nach der Cäsur) die sechs ersten Zeilen lauter Trochäen sind, und bloß die allerletzte, nähmlich

Dich irren sieht,

jambisch ist. — Ich antworte aber:

Eine ganze Reihe von Trochäen hat einen rührenden zärtlichen Klang, etwas Sanftmelancholisches, welches sich hier vortrefflich zur Sache schickt; wie jeder geschickte Tonkünstler, der diese Strophe setzen wollte, sagen und erfahren wird. Folglich herrscht in dieser Strophe die höchste Regel aller Melodie, der Ausdruck, die Uebereinstimmung der Musik mit dem Text; man vermißt also die mindere Schönheit, welche ihr aufgeopfert wird, nicht.

Uebrigens und en passant, belieben Sie noch zu bemerken, mein Liebster, daß die süße, schmelzende Melodie dieser vier Verse, durch Hinzusetzung einer einzigen Sylbe, auf die

auffallendste Weise gestört werden könnte; es dürfte nähmlich nur heißen:

„Hier im Thal e dich irren sieht.“

Und gleichwohl ist das Metrum dieses Verses an sich sehr angenehm; nur in der Verbindung mit den drey vorigen Zeilen, würde es mißtönend. So viel also kommt auf einen einzigen armen Daktylus, der am unrechten Orte steht, an. Und so viel, mein theurer Georg! für diesmahl von der Versification Ihrer letzten Stücke. In meinem nächsten noch etwas weniges über den Ausdruck in einigen Stellen. Jtzt muß ich abbrechen.

Wer, mein Liebster, mag wohl der Bube seyn, der mich in No. 192. 93 und 94 der Braunschw. Zeitung auf eine so boshafte und ungezogne Art angefallen hat?

Ich umarme Sie, mein Freund, mein Bruder, mit einer Liebe, die aus Ihrer und meiner Seele, nur Eine Seele macht.

CCX.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 9. Januar, 1772. Mittags.

Ich werde Ihnen nur ein sehr kurzes Briefchen schreiben können, mein liebster Georg, ich erhalte Ihren Brief vom fünften Jenner vor einer halben Stunde, und um drey Uhr diesen Nachmittag geht die Post ab, welche ich nicht versäumen darf, um Sie nicht einen Augenblick länger, als ich verhindern kann, in einer so unnöthigen Unruhe zu lassen.

Ihr Lied an die Unschuld ist auch ohne die Verbesserungen (durch welche es gleichwohl, meiner Empfindung nach, gewinnt) viel zu gut, um vernichtet zu werden. Die Frage kann und soll gar nicht von Vernichtung seyn. Es ist so wie es nun ist, Ihrer sehr würdig und vollkommen in dem sonderbaren aber Seele schmelzenden petrarchischen Ton der übrigen Lieder an Elisen.

Der Schmetterling ist ganz unstreitig eines Ihrer besten Stücke, und nach meiner Empfindung ein Gespiele zum Liede der Gratien, zu den ersten Menschen zum Lied des Orpheus und zu Musarion. Der höchste Grad der Begeisterung aus dem An-

schauen idealischer Schönheiten herrscht vielleicht in keinem so vollkommen, als in diesem es ist im eigentlichen Verstand ein göttliches Lied, und Sie, mein Bruder, konnten nur einen Augenblick daran denken, daß Ihr Wieland auf die Vernichtung eines solchen Stückes antragen könne? Ich würde einem Busiris, der es vernichten wollte, mit Freuden meine Musarion und meine Gratien zum Lösegeld für den Schmetterling hinbieten.

Ich schicke Ihnen Ihre erste Copie mit zwo oder drey Veränderungen, die ich vorschlage. Es sind Minutiae; aber im Ganzen helfen dennoch dergleichen Kleinigkeiten die schöne Wirkung vollkommener zu machen.

Also, mein liebster Bruder, hurtig in die Druckerey mit diesem vortrefflichen Stücke! Ich kann es kaum erwarten, bis unser Fritz es lesen kann! Mit welchem Entzücken wird er es lesen und wieder lesen! Seit drey oder vier Wochen darf ich ihm kein Wort von Ihnen sagen; denn wie könnte ich sonst das versprochene Stillschweigen halten. Fühlen Sie selbst was dieß meinem Herzen kostet.

Ich muß mich von Ihnen losreißen, mein Geliebter, nächstens, hoffe ich, ein mehreres

Ich umarme Sie und unsern Gleim, und versuche es nur nicht, Ihnen auszudrücken, wie ich Sie liebe!

P. S. Unserer hiesigen gelehrten Zeitung wünschte ich in Halberstadt einigen Debit. Ich arbeite für den gegenwärtigen Jahrgang selbst mit an ihr, und habe bereits Sulzers Theorie recensirt und den Braunschweigern geantwortet. Denn etwas sagen muß ich, da sie mich geradezu für einen Epikuräer erklären, der weder Gott noch Unsterblichkeit glaubt. Immer zu solchen Angriffen schweigen, würde mir hier und bey einer Menge von Leuten, auf welche ich Rücksicht nehmen muß, geschadet haben.

CCXI.

An Gleim.

Erfurt, den 21. Jenner. 1771.

Hier mein bester liebster Gleim, ist eine Broschüre von Ihrem Wieland, und seine sehr nachtsichtliche aber gewiß nicht furchtsame Recension der Sulzerschen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, der ihn in der

Braunschweigischen Zeitung gelästert hat; — und hier, mein unschätzbarer Freund, ist Ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten, zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen nicht beym Anubis, noch beym Hund, wie Sokrates, sondern bey allem, was schön und gut ist, und bey den Grazien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder καλὸς noch σοφὸς seyn kann, — der bey den Grazien Ihnen schwört, daß unter allen Sterblichen, mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jakobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewißheit überzeugt ist, daß sie der Menschheit Ehre machen.

Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen über die Maßen zufrieden, — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anakreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrarten, einfach, edel und schön, wie Alles seyn sollte, was Menschen denken und thun: der Ton insonderheit worin es gesungen ist, gefällt mir un-

gemein, es ist der eigene, charakteristische Ton meines Gleims, der noch im Jahre 2440 jede gefühlvollere Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O warum kann ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind schön; aber die letzten sechs sind unvergleichlich. Ich habe das Lied meines Gleims einige Mahle mit Aristarchischem Auge betrachtet und mit gespitztem musikalischem Ohre behorcht und finde nichts daran zu schelten; nichts als einige Kleinigkeiten, welche, alles wohl überlegt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmacks sind.

In der letzten Strophe: mich nöthigt, Menschen hassen, anstatt zu hassen, die ich meinem Gleim, so wenig als mir selbst, gern erlauben möchte, wiewohl ich besorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können.

Ich bin sehr begierig, mein liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben, und bey dessen Ankündigung in unsrer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können.

Ich bitte Sie mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich

unter die Subscribenten zu notiren. Ich will sehen, ob ich nicht in Mainz einige Subscribenten werben kann.

Unser neue Professor Theologiæ Frorlep, ist ein so braver Mann, als ein Theologus, per naturam rei, seyn kann, und dieß ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denkt gesund, besitzt wahre Gelehrsamkeit und verachtet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen, diesem Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann, der es thun kann. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen, und drucken zu lassen, unter dem Titel über Pindars Grazien, worin ich entwickeln will, warum Pindar sagt, daß man ohnr Grazieu kein weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, erst müssen die Könige von Scheschian fertig seyn.

CCXII.

An J. G Jakobi.

Erfurt, den 28. Jenner. 1771.

Ich bin ungehalten auf mich selbst, mein bester, liebster Georg, daß ich Sie einen Posttag vergebens auf eine Antwort habe warten lassen. Aber es war nicht anders möglich. Sie glauben nicht, wie viel ich außer meinen andern Geschäften und Zerstreuungen, beynahe auf jeden Posttag mit Antworten auf alle Arten von Briefen, die mir zukommen, zu thun habe; und anstatt auf mich zu zürnen, werden Sie mich bedauren, wenn die unangenehme Arbeit mechanische, aber zuweilen unaufschiebliche Briefe zu schreiben, mich des süßen Vergnügens, mit meinen liebsten Freunden zu reden beraubt. Sie sind zu gut, bester Georg! mir für meine beyden lezten Briefe so viel Dank zu wissen. Könnte ich weniger erkenntlich seyn für das Zutrauen, das Sie mir zeigten und für die Wollust, welche Sie meiner Seele durch Mittheilung Ihrer göttlichen Lieder schenkten.

In Ihrer Cantate auf das Geburtsfest Ihres Königs, hat mir Alles gefallen — bey-

nahe Alles bis zum Entzücken gefallen. — Sie fühlten es selbst, mein Lieber daß mir viele einzelne Stellen gefallen müssen — denn wenn ist jemahls ein wahreres, rührenderes Gemälde gemacht worden, als das Gemälde der Mutter, die in schwachen Armen

Ihr einziges Kind mit wankendem
Schritte
Durch die brotlose Hütte — trägt? —

welche Züge!

Jammer ist jeder Tag! — Entsetzen jeder Traum
Und ihre letzte Bitte des Kindes Tod —]

Welch ein die Seele zerreißender Zug, der auf diesen folgt:

Eine Mutter, und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesäugten sterbendes Röcheln
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht.

Ich schwöre Ihnen, George, diese fünf Zeilen sind die beste Tragödie werth, die je gemacht worden ist.

Das folgende Rezitativ: Weg vom winselnden Laute, besonders die Stelle — Elend! und du zwangst ꝛc. — hat mich, ohne daß ich selbst recht sagen kann, warum, wieder ein wenig abgekühlt. Mir war, als

ob Ihnen diese Stelle einige Mühe gemacht hätte: wenigstens fühle ich den Grad von Begeisterung nicht darin, der in den meisten übrigen Rezitativen athmet. Aber wie über allen Ausdruck schön ist dann wieder die Stelle

Als unter Fluten euere Felder lagen

und diese:

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten ihn rc.

Schön, lauter Musik, ganz eines deutschen Metastasio würdig ist das Terzet:

Selig wer im Schoos der Freuden rc.

und die Arie: Genießt ihr guten Herzen rc. — aber das Ganze — Sie selbst, liebster George, scheinen nicht damit zufrieden — und ich — ich sage: das Ganze ist so gut als es seyn konnte, da Sie sich einmahl den Plan gemacht hatten, den der vorangesetzte Inhalt andeutet. — Cantaten sind übrigens auch eben nicht die Art von Gedichten, womit ich Ihre Muse sich gerne beschäftigen sehe. Und wiewohl ich mit dem edeln, eines freygebornen, fühlenden und denkenden Menschen würdigen Tone, worin Sie den König der Brennen besingen, sehr zufrieden bin, so kann ich doch nicht umhin, zu wünschen, daß diese

Cantate die letzte in ihrer Art seyn möchte. Ich bitte unsern Gleim herzlich um Vergebung; aber ich kann nicht gegen das Gefühl meiner Seele reden.

Von der neuen Ausgabe meines Agathon schreibe ich Ihnen ein andermahl. — Sind Sie zufrieden damit, daß unser Bruder Fritz in die Dienste eines Fürsten getreten ist? Ich sehe nicht genug klar in der Sache; aber ich bin implicita fide mit allem zufrieden, was der vortreffliche Mann thut, zwischen welchem und meinem Georg das Herz euers Wielands auf eine so sonderbare Art getheilt ist, daß ich nicht sagen kann, welchen ich am meisten liebe, wiewohl ich empfinde, daß ich jeden über alles andere in der Welt liebe.

Mit Sehnsucht seh ich der Sammlung der schönsten Gesänge meines Georgs entgegen, und mit wallendem Herzen wünsch ich mich in diesem Augenblick in die Arme des besten unter den Sterblichen! —

CCXIII.

An Gleim.

Erfurt, den 8. Hornung 1772.

Hier kommen Ihre Lieder zurück, mein vortrefflicher Freund, und mit Ihren Liedern der zärtlichste Dank und der wärmste Beyfall Ihres Wielands.

Ein Aristarch zur Unzeit ist so gut ein Pedant als irgend eine andere Art von Pedanten. Favete linguis! werde ich dem Kunstrichtervolke zurufen, wenn ich meines Gleim's Lieder für das Volk, carmina non prius audita, dem Publico ankündigen werde. Gleim (werde ich sagen) fährt fort als ein ächter Priester der Musen die Poesie zu ihrer ältesten und nützlichsten Bestimmung zurückzuführen. Mit bestem Rechte können wir von dem Volke sagen, was Horaz von der matura puella marito sagt: disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset? Ich beurtheile diese Lieder nicht als Kunstrichter, ja nicht einmahl als Dichter: ich sehe sie aus dem Gesichtspunkt an, aus welchem sie Sokrates betrachtet haben würde, und finde sie vortrefflich. Dank und Preiß sey Ihnen, mein bester Gleim, für

das wahre Verdienst, das Sie sich dadurch um die nützlichste, unschuldigste, und am wenigsten geachtete Classe der Erdbewohner machen. Sie haben so gut ein coronam civicam damit verdient, als wenn Sie einem Bürger das Leben gerettet hätten. Aber auch als Dichter finde ich in der einfältigen Natur und ihrem ungekünstelten Ausdruck, und in dem ächten ländlichen Ton, dessen Sie sich so glücklich bemächtigt haben, etwas desto mehr Bewundernswürdiges, je leichter es mir selbst wäre, eine Musarion, als das leichteste dieser Lieder zu machen. Ich sage also meinem Gleim aus voller Brust, daß ich mit seinen Liedern für das Volk zufrieden, und mit mehreren besonders sehr zufrieden bin. — In Wahrheit, alle sind vortrefflich in ihrer Art, und auch das Lied des Hirten ist ein Muster wahrer einfältiger Erhabenheit. — Aber das Lied des Gärtners! Wie, mein liebster Gleim, wie werde ich Ihnen ausdrücken können, auf welchen Grad es mich in Entzücken gesetzt hat? O vortrefflich, vortrefflich! rief ich, nach jeder neuen Strophe, und athmete schwerer vor Vergnügen. Ganz und gar, Wort für Wort hat es Ihnen in einer der glücklich-

sten Stunden Ihres Lebens die lieblichste der Musen eingegeben. Ich kann und will Ihnen nichts mehr davon sagen; aber umarmen, tausendmahl umarmen möchte ich Sie dafür. Es ist ein vortreffliches Lied, und wenn die vollkommensten Meisterstücke im Fache der einfältig schönen Natur gesammelt werden, und alle Nationen das ihrige beytragen sollten, so würde dieses Lied meines Gleims darunter seyn müssen, und keine Sprache würde was Vollkommneres in dieser Art aufzuweisen haben.

Das 16te und 17te sind es in einer andern Art; beyde, besonders das 16te, höchst erhaben; die Gedanken und Empfindungen groß, so groß als die Seele des Menschen denken und empfinden kann, der Ausdruck edler Einfalt, von Winkelmanns höchster Grazie eingegeben. Daß aber die drey letzten Lieder eigentlich nicht zu den Liedern für's Volk, sondern zu einer höhern Klasse gehören, habe ich nicht nöthig meinem Gleim zu sagen.

Gerne wollte ich noch mit meinem Gleim länger schwatzen, aber ich werde abgerufen. Mit Verlangen sehe ich dem langen Briefe entgegen, den Sie mir versprochen. Froriep soll, sobald ich ihn sehe, lesen, was Sie von

ihm schreiben, und Ihr kleines freundliches Geschenk erhalten. Nächstens recensir' ich es in unsrer Zeitung. Ich umarme Sie, mein unschätzbarer Freund, und schwöre Ihnen bey der heiligen Muse, die Ihnen die besten Ihrer Lieder eingeathmet hat, ewige unverbrüchliche Liebe.

CCXIV.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 20. Februar 1772.

Liebenswürdiger Vater Gleim, zu Ihnen fliegen, um den Hals Ihnen fallen und Sie herzen und küssen möcht' ich für den vortrefflichen Brief, den ich diesen Augenblick von Ihnen erhalte, bester Mann! Wie glücklich machen Sie mich durch die herzliche Freude, die Sie mir über meinen aus vollem Herzen geflossenen Beyfall für Ihre Bauern- und Gärtner-Lieder zeigen! Die Post geht in einer Viertelstunde ab; aber ich kann unmöglich bis nächsten Posttag warten, Ihnen zu sagen, daß kein Sterblicher Sie mehr lieben kann als ich. Ich liebe und ehre Ihren Genius, der in seiner Art so selten ist als Platons oder New-

tons in der ihrigen. Aber Ihr Herz und diese seltene Zusammenstimmung Ihres Kopfes und Ihres Herzens, dies ist was ich an Ihnen ehre und liebe über alles was ich ausdrücken kann.

Ich möchte selbst ein Mädchen, und das beste im ganzen Lande seyn, um Ihnen für Ihr schlafendes Mädchen einen süßen Kuß zu geben. Die Grazien würden den Aristarch, der den Mund dagegen aufthun wollte, durch ein Paar junge Faunen mit Nesseln wegtreiben lassen. — Von den drey neuen eingeschalteten Strophen quaestionis ist die zweyte und dritte herrlich; aber die erste, bester Gleim, würde einen dunklen Flecken auf die danebenstehenden werfen. Sie ist nicht, wie sie seyn soll; der Gedanke ist nicht nett, nicht simpel, nicht anpassend, mit Einem Wort, nicht glücklich ausgedrückt. Die Muse wird Ihnen ganz gewiß in einem günstigeren Augenblick eine bessere eingeben.

Jetzt, ehe ich mich wieder von meinem Gleim losreißen muß, noch ein Paar Worte von einem Ruf nach Halle. Ein solcher Ruf würde mir in mehrfacher Betrachtung große Dienste thun. Aber ob ich ihn annehmen könnte, ist

eine andre Frage. Ich habe seit zwanzig Jahren mein Latein in so weit vergessen, daß ich weder fertig noch gut Latein schreibe. Ich kann also keinen sogenannten Professor eloquentiae abgeben. Ich tauge zu nichts als zu einem Professor der practischen Philosophie, i. e. der Sittenlehre und des Naturrechts — und den brauchen sie in Halle nicht. Wie glücklich ich wäre, näher bey meinem Gleim und Jacobi zu seyn, das sagt Ihnen Ihr eigenes Herz an meiner Statt. Wollte der Himmel, daß es zu machen wäre. Etiam atque etiam cura ut valeas! Das ist all' mein Latein, liebster Gleim, ausgenommen daß ich Ihren Horaz und Virgil so ziemlich verstehe.

CCXV.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 18. April 1772.

Mit innigster Liebe und wärmster tief im Herzen gefühlter Verehrung seines menschenliebenden Herzens und des wahren Genius der in diesem Herzen seinen Thron hat, umarme ich meinen Gleim, meinen ganz eigenen Gleim, für seine Lieder für das Volk, für

sein Gärtnerlied, mein Favoritstück, für sein Fragment worin wahrer deutscher Geist athmet, und für sein allerliebstes Briefchen.

Wenn unser Jacobi den Werth, den hohen Werth der einfältig schönen ungeschmückten Natur in diesen Liedern nicht gefühlt hat, desto schlimmer für unsern Jacobi. Aber dafür gefällt uns auch weder seine beste Welt, die sich durchaus um einen Trugschluß als um ihre Achse, herumdreht, noch sein Ding an den Ernst, welchem man keinen Nahmen geben kann, weil es ein Ding ist wie das Horazische Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit etc. einige schöne, etliche göttlich schöne Strophen mit etlichen nonsensicalischen, und mit vielen frostigen vermengt; das Ganze eine Olla potrida, in dem schlimmsten Geschmack, der nun zusehends täglich überhand nimmt, und zu meinem Leidwesen nicht nur Ihren Michaelis, der sogar unsern Jacobi angesteckt hat. Klopstocks Oden, worin entsetzlicher Non-sense auf allen Blättern ist, tragen viel bey.

O Hagedorn! o Utz! wo seyd ihr! Was würdet ihr sagen, was sagt ihr diesen Augen-

blick zu den Zelten, in die Gleim's Abend und Wielands Mittag gefallen ist!

Ihren Schweizer und seine schöne Melusine erwart' ich mit wahrem Vergnügen. — Auch dieser Zug freut mich inniglich! Ja, es ist nur ein Gleim in der Welt, rief ich; und Gott lasse mich den Tag nicht sehen, wo ich sagen müßte: Auch Gleim war mein Freund! Denn kein andrer Gleim kömmt nicht mehr. Sie, mein Bester, sind einer von den Wenigen, welche mich zurückhalten, die Zeit, worin ich lebe, anzupfuyen — Verzeihen Sie das ehrliche Schwaben-Wort — es sagt so eigentlich, was es sagen soll.

Ich bin froh, daß Michaelis nach Gießen geht, wiewohl er schwerlich zum Professor taugt. Ich bin mit seinem zweyten Briefe wenig zufrieden. Seine Briefe sind keine Briefe, sondern seltsame Rhapsodieen und im Dithyramben-Ton. Je n'aime pas la confusion des noms et des êtres.

Daß Leßing Ihre Lieder schmeckt, freut mich für Leßing. Er ist wirklich ein großer Mann in meinen Augen, und ich schmachte nach seiner Emilia Galotti.

Riedel ist noch hier; hofft aber bald nach

Wien abzugehn, wo er große Augen machen wird, so viele Dinge zu sehen, wovon seiner Philosophie nichts geträumt hatte.

Sie wollen mir, mein Bester, von Berlin aus schreiben, daß ich doch den Ruf nach Halle annehmen soll — und kein Mensch ruft mich! Welch ein Räthsel ist das? — Wie gerne wollt' ich noch recht viel mit meinem Gleim schwatzen, aber der Bote geht ab. Tausend Umarmungen und zärtliche Wünsche aller Freude, alles Guten zu Leib und Seele für meinen Gleim von Seinem W.

CCXVI.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 4. May 1772.

Diese erste Woche des Maymonaths ist zu Briefen bestimmt. Ich bin deren sehr viele schuldig, aber mein Gleim, mein liebenswürdiger bester Gleim, soll den ersten haben, dieß ist ausgemacht. Ich kann nicht genug eilen, Ihnen für das Vergnügen zu danken, so mir Ihre Zufriedenheit mit dem goldenen Spiegel gegeben hat. Mit welcher Sehnsucht erwarte

ich Ihre Lieder für die Kinder der Natur! Sie erinnern sich doch bey diesen Kindern der Natur meiner vielgeliebten Fuline oder Fowleys in Africa, und der guten Einwohner der Insel Taiti, von denen uns der Ritter Bougainville ein so anziehendes Gemälde macht? Es ist ein süßer Gedanke, daß es doch wirklich noch hier und da solche Kinder der Natur auf dem Erdboden gibt. Aber unsere armen zu Boden gedrückten, hungersterbenden Landleute zu solchen umzuschaffen, — nun daran ist wohl nicht zu denken. Aber es gibt doch auch einen glücklichen Theil unter unserm Landvolke, der des Lebens froh zu werden fähig ist, der in dem glücklichen Mittelstand zwischen Dürftigkeit und Ueberfluß gerade in derjenigen Verfassung steht, worin der Mensch die meiste Disposition hat, gut und froh zu seyn. Findet mein Gleim, daß diese Classe unsrer Brüder durch die Geschichte der Kinder der Natur erbaut werden könnte, so gebe ich meine Einwilligung von Herzen dazu. Nur müßte freylich diese Geschichte ganz umgeschmolzen, und alles den Begriffen und der Sprache unseres Landvolks angepaßt werden; denn leider! so wie sie in meinem Buche

steht, würde sie den guten Leuten weder verständlich noch erbaulich seyn.

Leßings Emilia Galotti, die ich in Weimar zuerst in die Hände bekam, hat mir so außerordentlich wohl gefallen, daß ich ihm auf der Stelle eine Art Huldigungs-Brief schrieb; den ersten, den ich in meinem Leben an diesen großen Mann geschrieben habe. Ich bin begierig zu sehen, wie er ihn aufgenommen hat.

Ihre Toleranz gegen die neuesten Verderber des Nationalgeschmacks und gegen die Dichterlinge, kann ich nicht ganz gut heißen und nicht ganz mißbilligen. Der liebe Friede ist freylich eine edle Sache, und diese poetischen Insecten sind Wespen, genus irritabile. Allein auf der andern Seite begünstiget zu viel Nachsicht ihre Vermehrung und ihren Uebermuth. Warum können wir doch unsern Liscov nicht von den Todten auferwecken? Einen Liscov hätten unsere Zeiten vonnöthen. Indessen können wir andern, die den Frieden lieben, dennoch viel beytragen, dem Fortgang des poetischen Unsinns zu steuern, ohne daß wir eben nöthig haben, die Wespen und Hornissen wider uns

zu empören. Nicht alles loben, nicht zu sehr loben, kaltsinnig loben oder gar nichts sagen, ist ein Mittelweg, den uns Niemand verargen kann. Denn alles wohl überlegt, mein bester Gleim, so sind wir doch am Ende der Göttin Wahrheit, und den Musen und Grazien, welche keine Hirngespinster, sondern sehr reelle Gottheiten sind, zum wenigsten eben so viel schuldig als uns selbst. Es ist nichts gleichgültiges, ob eine Nation einen guten oder einen verdorbenen Geschmack hat, und ein Patriot, ein Menschenfreund, kann, ohne seinen Charakter zu vergessen, ohnmöglich gleichgültig zusehen, wenn gewisse Leute de cul et de tête (wie die politen Franzosen sagen,) daran arbeiten, die Nation von der schönen Natur, der edeln Einfalt, dem ächten Erhabenen, dem Interessanten und Nützlichen abzuführen, um sie in die Region der Meteore zu versetzen, und von da in die sumpfichten Marschländer des Bathos herabzustürzen, in welchen unsre Poesie in kurzem versinken wird, wenn einige der besten Köpfe selbst fortfahren sollten, falsche Töne anzugeben.

Die beyden letzten Theile des goldnen Spie-

gels sollen Sie von mir bekommen, liebster Gleim, sobald ich sie selbst habe.

Und nun erlauben Sie mir doch auch, Ihnen ein Paar Worte von meinem Agathon zu sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß zu Halberstadt, Magdeburg, Halle, Berlin, Königsberg und den übrigen preußischen Städten keine Liebhaber seyn sollten, welche auf meinen Agathon zu pränumeriren Lust hätten. Aber mir fehlt es in allen diesen Orten an Bekanntschaft. Wollten Sie nicht die Freundschaft für mich haben, und mir entweder diejenigen von ihren Freunden, denen Sie Eifer genug zutrauen, und an die ich mich wenden könnte, zu nennen; da ich mich einmahl entschlossen habe, über den Rubicon zu gehen, so liegt mir nun alles daran, daß ich einen solchen Schritt nicht vergebens oder um eines schnöden Gewinnes willen gethan haben möge. Eine Menge durchlauchtiger Nahmen werden in meiner Pränumeranten-Liste glänzen, aber was helfen mir etliche Dutzend durchlauchtigste Louis-d'or? Die Menge muß es austragen. Wir müssen an allen Orten und Enden Werber haben, welche die Sache mit einigem Eifer

betreiben. Meine Freunde müssen das Beste thun; denn ich selbst habe wenig Connexionen. Ich habe den größesten Theil meines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht, und bin in Ober- und Nieder-Sachsen ein wahrer Fremdling. Daß ich auch einige Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause in meiner Liste sehen möchte, können Sie leicht denken. Man hat mir Hoffnung auf die Königin von England, ja sogar auf die Russische Kaiserin gemacht. Ich bin gewiß, daß meine Pränumerations-Liste die brillanteste würde, die vielleicht jemahls gesehen worden ist, wenn ich nur aller Orten Collecteurs hätte, welche sich die Sache so angelegen seyn ließen wie unser Jacobi, wie Hompesch, wie Graf Görz zu Weimar u. a.

Ich würde Ihnen ein Ding sagen, das nicht ist, wenn ich Ihnen sagte, daß ein Ruf nach Halle mir angenehm wäre. Ich bin gar nicht zum Universitäts-Professor gemacht, und wünsche je bälder je lieber von dieser Ruderbank befreyt zu werden. Wissen Sie, was das Klügste wäre? Mein Agathon sollte mir so viel eintragen, daß ich in Sokratischer Mittelmäßigkeit, weder arm noch reich, aber in

Muße leben könnte; dann wollte ich in die Nachbarschaft meines Gleims ziehen, und den Rest meines Lebens mit Ihm und seinen Freunden verleben, der Philosophie, den Huldgöttinnen, der Freundschaft und mir selbst leben, und der glücklichste Sterbliche seyn. Schöner Traum, warum können wir dich nicht wahr machen!

Tausendmahl umarme ich meinen Gleim, den Menschenfreund, den Weisen und Guten, den Liebling der Natur, den Priester der Grazien, den Einzigen der noch aus meiner bessern Zeit übrig geblieben ist, und den ich so ehre und liebe wie ihn kein andrer ehren und lieben kann. Wenn Sie nach Berlin kommen, so grüßen Sie mir unsern Platon Moses, und den vortrefflichen Ramler. Mit Sulzern bin ich nicht zufrieden. Die Natur hat ihm versagt, was sie meinem Sterne, meinem Gleim, meinen Brüdern Jacobi und mir selbst so reichlich verliehen hat: Wärme und Gefühl. Wie sollten wir den Mann lieben können, der so wenig mit uns sympathisirt?

CCXVII.

An Ebendenselben.

Erfurt, den 14. May 1772.

Tausend Dank, bester Gleim, für den Hymnus auf Noël den Küchenmeister. Ich bin, wiewohl Sie es verbergen wollen, geneigt zu glauben, daß Sie selbst der Paraphrast Sr. Chinesischen Majestät sind. Wohl recht hatte Voltaire, da er in seiner Epitre à l'Empereur de la Chine sagte:

Vos vers seront toujours très bons dans votre empire.

Nicht als ob die an den Seigneur Noël eben so gar sehr Kaiserlich oder Königlich wären; aber dennoch muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Paraphrase, von wem sie auch seyn mag, wenigstens in vielen Stellen lieber ist als das Original.

Lassen Sie sich umarmen, mein bester Gleim, für den Eifer, den Sie für meinen Agathon zeigen.

Ihr Project, mein unschätzbarer Freund, Ihr Project uns und unsere Freunde von den Buchhändlern unabhängig zu machen, muß ausgeführt werden. Fritz Jacobi ist

der Mann dazu. Er hat das Feuer meines Gleims, er hat seinen Eifer für alles was gut ist, und ist noch jung. Ich meines Orts will alles mögliche dazu beytragen. — Mehr kann ich nicht sagen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Also Glück und gutes Wetter, guten Weg und gute Pferde, gute Postillions, gute Wirthshäuser und gute Gesellschaft auf der Reise, und tausend herzliche Umarmungen, mein liebster, bester, würdigster Freund, von Ihrem W.

CCXVIII.

An Jakobi.

Weimar, den 23. November 1772.

Liebster Jacobi! — Ich habe Ihnen lange, lange nicht geschrieben, aber ich habe nie keinen Augenblick aufgehört, Sie zu lieben, und Ihr redlicher, brüderlicher Freund zu seyn. Die Veränderung in meinen Umständen wissen Sie. Ich besorge, daß ich dadurch in einen Ocean geworfen worden bin, aus dem ich mich vielleicht mein Lebetage nicht wieder herausfinde. Aber in meinem Herzen ist nichts verändert. Der Platz darin, der Ihnen und

unserm liebenswürdigen Vater Gleim zugehört, ist heilig; die Musen und die Grazien stehen um die Bilder meiner Freunde her, und die Liebe der Tugend schwebt über ihnen.

Wissen Sie auch, bester Jacobi, daß es lange ist, seit Sie mich nichts mehr von sich und Ihren Beschäftigungen und Freuden wissen lassen?

Von mir ist das Neueste, daß ich nächstens mit einem Singspiel in fünf (aber ganz kleinen) Aufzügen, Alceste genannt, hervortreten werde. Beygehende Aurora (ein blos unsern Hof, wie Sie sehen, interessirendes Gelegenheitsstück) ist der Vorläufer davon gewesen. Herr Schweizer, der Ihr Elysium und Ihren Apollo unter den Hirten, so vortrefflich componirt hat, ist der Mann, der mich in den Taumel des Enthusiasmus für das lyrische Theater hingezerrt hat. Man kann sich nichts Schöneres vorstellen, als seine Composition von der Aurora.

Umarmen Sie unsern Gleim in meinem Nahmen. Mich verlangt sehr, wieder von Ihnen und Ihm zu hören, daß Sie wohl sind, daß Sie mich noch lieben, und daß Sie nicht saumselig im Dienst der Göttinnen sind, zu

deren Priestern wir uns unter einem Volke, das nicht an ihre Gottheit glaubt, aufgeworfen haben.

Leben Sie wohl — liebster Canonicus! und brotzen Sie ja nicht länger mit Ihrem Bruder und Freund.

N. S. Die ehemahlige Madam Hensel ist nun, als Madame Seilerin, wieder an der Spitze unsrer hiesigen Schauspielerinnen, quod felix faustumque sit. — In Wien, wo das Ungeheuer, Stephanies Macbeth Beyfall erhalten hat, wußte man aus dieser großen Schauspielerin nichts bessers zu machen, als eine Frau Salome. Und das sollten die Leute seyn

cum queis dii nocte loquantur? —

CCXIX.

An Herrn Hofrath Meusel.

Weimar, den 8. Jenner 1773.

Tausend Dank für Ihre angenehme Zuschrift, für Ihre Bemühungen zu Gunsten des deutschen Merkurs, und für Ihre Zeitungen.

Morgen Abends werde ich Gelegenheit haben Ihre Intercessionales an Serenissimam

nostram gelangen zu lassen. Mein guter Wille steht jedem, der mir von Ihnen empfohlen wird, zu Dienste; aber was ist guter Wille ohne Einfluß? Indessen werde ich nicht unterlassen, Ihre Christliche Liebe für den ehrlichen Israeliten Jeremias mit aller der Meinigen zu verstärken. So viel ich aber von der Sache begreife, ist sie ein Rechtshandel, und ich sehe also nicht, was der Weg der Gnade dabey helfen kann. Es wird geschehen was Recht ist, wird man mir antworten, und ich werde verstummen; zumahl da in der That die gute Herzogin das ganze Jahr durch so oft und viel um Gnaden, wobey man in den Seckel greifen muß, angeschrien wird, daß sie die Einkünfte des Mogols haben müßte, wenn sie Jedermann erhören wollte.

Unsern Freund Schmidt zu Gießen würde ich selbst schriftlich anlangen, wenn ich nicht seine und meine Zeit schonte. Quod fieri potest per pauca etc. Versichern Sie ihn meiner ganzen Ergebenheit und meiner Dankbarkeit für seine Geneigtheit in meinem Merkur zu arbeiten. Nur bitte ich, daß er seine Mitarbeiterschaft (wenigstens das erste Jahr durch) ein vollkommnes Geheimniß unter uns

dreyen seyn lasse. Bücher von Anno 72 können noch recensirt werden. Mit Recensionen von Gedichten uud Schauspielen werde ich unsern Freund nicht behelligen. Hingegen sollen mir Recensionen von Lindners, Büschings, Hurds, Mauvillons von Ihnen benannten Werken, it. von Sophiens Reise ꝛc. willkommen seyn. Ich ersuche den lieben Mann, uns aus dem besten Fasse einzuschenken; und weil er selbst eine unleserliche Hand schreibt, seine Stücke hübsch copiert und unfrankirt an mich einzuschicken, weil ich postfrey bin. Das Honorarium soll so ehrenfest seyn, daß es auch den Copistenlohn tragen soll. Ich kann noch nichts gewisses versprechen; aber Sie kennen mich, und dieß ist genug. Empfehlen Sie dem Freunde Schmidt, daß er soviel möglich seine Manier verbergen, und diejenigen, die er, in eigner Person, laugen würde, im Merkur nur mit feiner leichter Plaisanterie abfertigen soll. Ich möchte gerne gründliche Critik, aber nicht schwerfällig; scharf, aber nicht zu beißend; lebhaft aber decent; kurz, reifes Urtheil und guten Ton. Herr Schmidt kann seyn was er will. Er hat ein

treffliches Genie, Geschmack, Feinheit, und eine Menge Kenntnisse. Ich wünschte wohl von seiner Hand ein recht fein ausgearbeitetes critisches Sendschreiben über das dermahlige Barden-Unwesen, wenn er anders dieß Unwesen für eben so abgeschmackt und schädlich hält als ich. Kretschmann und Denis möchte ich wohl geschont, aber doch nicht ganz leer ausgehen sehen. Beyde könnten Nationaldichter seyn, wenn Sie wollten. Für wen aber schreiben diese Leute jetzt? Wer liest sie? Fingal war ein göttlicher Mann; aber wer den Bardenton im Jahr 1773 anstimmt, naviget anticyram! Für unser Zeitalter singen diese Herren nicht, dieß ist klar; für wen also? Für die Nachkommen? — ich dächte doch nicht, daß wir uns große Hoffnung zu machen hätten, unsre Enkel in Picten, Celten, Cherusker u. s. f. verwandelt zu sehen ꝛc. Communiciren Sie dieß Geschreibsel, wenn Sie wollen, unserm Freunde, aber unter der absoluten Bedingung, daß er es sogleich verbrenne. Klotzens Briefe sind ein abscheuliches Exempel zur Warnung! Ich kann keine Briefe schreiben, welche jemahls gedruckt zu werden verdienten; und man kann heut zu Tage nicht

Vorsicht genug gegen Gewinnsucht und Muthwillen gebrauchen.

Leben Sie wohl, liebster Meusel, und bleiben mein Freund. Ich umarme Sie und unsern Springer, und bin unveränderlich der Ihrige.

P. S. Mit unsers Leg. Rath Hermanns getreuen Köhlern ist Herr Schmid in seinem Almanach (wo sonst die mehrsten Recensionen meinen völligen Beyfall haben) nicht billig und freundlich genug umgegangen. Ich wünschte, daß er, pro redemtione animæ suæ eine nicht weitläufige, aber doch besser in die Merita dieses Stücks eingehende Recension davon für das Erste Stück des Merkurs machte. Das Ding ist in seiner Art wirklich gut; gefällt immer besser, je öfter mans aufführen sieht, interessirt sehr durch den Charakter des alten Trillers und seiner Familie, und durch die rührenden Lehren, welche im Vorbeygehen den Prinzen gegeben werden. Freylich ist sein größester Werth local, und es gewinnt auch viel dadurch, weil es hier sehr gut gespielt wird. Aber welche sogenannte Operette verliert nicht durchs Lesen? Auch Her-

manns Talent für die leichten Lieder (wie sie sich in das Ding, das man Operette heißt, schicken) kann mit gutem Gewissen gelobt werden. Ueberhaupt däucht mich, das Genre der Operette taugt nichts; aber in diesem Genre kann es gleichwohl gute Stücke geben, und die Köhler sind eins davon. Wegen der Zuschrift an Trillern verdient unsers Herrn Hermanns gutes Herz gepriesen zu werden. Er wollte dem guten alten Greisen, der doch wirklich, ungeachtet seiner Poeterey, Verdienste als Arzt und Gelehrter hat, eine unverhoffte Freude in seinem hohen Alter machen. Es ist nicht edelmüthig, in unsern Tagen einem Triller Backenstreiche zu geben. Gegen die Geschmackverderber, gegen die Klopstocke und ihre Nachahmer, gegen die Sänger im Buchstaben Yeou, gegen die transcendentalischen poetischen Narren muß man die Peitsche gebrauchen. Sapienti sat.

CCXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 22. Januar 1773.

Die Durchlauchtige Herzogin hat mir zu Erhörung Ihres ehrlichen Hebräers gute Hoffnung gemacht, und sobald ich wieder Gelegenheit habe, will ich Sie daran erinnern.

S*** in G*** bekommt ein Exemplar des Mercurs gratis, aber seine Mitarbeiterschaft soll er ein Geheimniß seyn lassen, oder sie hört auf. Es ist unsäglich was der Mann zu thun hat, um seinen Credit wieder empor zu bringen; er ist zur Zeit so tief, so tief, daß der bloße Soupçon, daß Herr S*** in G. mit am Mercur arbeite, hinlänglich wäre, unsre Unternehmung in den Grund zu bohren.

Unser Freund Springer hat mir unlängst eine große Epistel geschrieben, um mir zu beweisen, daß ich besser thäte den Merkur zu Erfurt drucken zu lassen. Es mag seyn, aber der Accord mit Herrn Bergmann ist schon vor vier Wochen geschlossen, und dabey muß es nun bleiben. Außerdem bitte ich unserm dulcissimo Springero nebst einem philosophischen

Liebeskuß zu melden, ich hoffte allerdings, daß es dabey bleiben soll, daß Er selbst sich der Ausarbeitung des sechsten Artikels unterziehen, und mir zu dem Ende längstens in sechs Wochen eine Probe einzusenden die Gutheit haben werde.

CCXXI.

An Zimmermann.

Weimar, den 22. Jenner 1773.

Schon in einem Briefe vom 1. September des verwichenen Jahres versichern Sie mich, nach einem langwierigen, auf Ihrer Seite durch die grausamsten Leiden verursachten Stillschweigen, Ihres Andenkens, Ihrer Liebe, Ihrer Freude über mein Schicksal, das mich in eine Sphäre versetzt hat, die mir, wie Sie glauben, angemessen ist — Sie sagen mir zugleich, daß Sie keine Antwort wollen; und ich — ich, den Ihr Brief mit dem innigsten Vergnügen erfüllte, ich, der Sie immer geliebt, der oft mit Ihnen bekümmert gewesen, oft mit Ihnen gelitten hatte, und nun mit doppelter Stärke alles was ein Mann für seinen Freund fühlen kann, für Sie fühlte,

ich war gleichwohl fähig, Sie beym Worte zu nehmen! Sie übersehen mir's, Sie schreiben mir wieder, und mit einer Wärme, die mich aufs innigste überzeugt, daß Ihr Herz mit mir spricht. Sollte es denn wahr seyn, daß mein Zimmermann durch ein Bedürfniß seines Herzens wieder zu seinem alten Freunde Wieland gezogen würde? O! wenn dieß ist, mein vortrefflicher, mein theurer Freund, so kommen Sie in meine Arme! lassen Sie sich an mein Herz drücken, das stolz darauf ist, Sie nach dem ganzen Umfang Ihrer Würdigkeit zu lieben und zu ehren!

Wie viel, liebster Zimmermann, ist binnen vier Jahren mit uns vorgegangen! Sie, mein Freund, — ich weiß nur den kleinsten Theil dessen, was Sie gelitten haben; ich wag' es nicht, Sie daran zu erinnern.

O! mein bester Freund, mich wundert nicht, daß Sie mit Ihrem Lavater so gerne in die Ewigkeit hinaus sehen! — Aber sagen Sie mir — auch Ihre Kinder? — Ihre Kinder haben Sie doch noch? Ich wünsche es mit Sehnsucht, und bis ich's weiß, wag' ich es nicht Ihnen zu sagen, wie glücklich mich drey kleine Geschöpfe machen, die ich über alles

liebe, die Alles versprechen, die Niemand an=sieht, ohne ihnen gut zu werden. —

Von meiner jetzigen Lage möcht' ich Ihnen gerne sprechen, wenn sich wenig davon sagen ließe. Denn zu großen Episteln haben wir wohl beyde keine Zeit. Ich ward auf eine sehr besondere, und in der That ehrenvolle Art hieher versetzt. Der junge Fürst, bey dem ich bin, wollte schlechterdings einen Danisch=mende für seinen eigenen Leib haben; er erbat mich von seiner liebenswürdigen Mutter, und da seine Wünsche mit den Ihrigen nie besser zusammengetroffen hatten, so winkte man mir, und ich kam. Ich liebe meinen Prinzen. Er liebt mich. Sein Mentor, der Graf von Görz, ist mein Freund — Schüt=teln Sie den Kopf nicht bey einer so vermes=sen tönenden Assertion. Er ist mein Freund, und damit ich es Ihnen nicht weitläufig be=weisen müsse, will ich Ihnen in sehr wenigen Worten begreiflich machen, warum es nicht anders seyn kann. Wir sind beyde so ein=sam hier, als wir es auf dem Berge Nitria oder mitten in der Wüste Sara seyn könnten. Unsern Prinzen ausgenommen, hat er keinen

Freund, als mich; ich keinen als Ihn; brauchen Sie nun noch weiter Zeugnis?

Tausend Dank, mein theurer Zimmermann, für die Lecture die Sie mir geschenkt haben. Mit welcher Wollust sog meine Seele eine ihr so analogische und so ganz nach ihrem Geschmack zubereitete Nahrung ein! Wie vortrefflich gedacht und geschrieben sind die ersten beyden Stücke! Und was für eine belebende Wärme hat Ihr Herz Ihren Gedanken nicht mitgetheilt! O mein Freund, wie glücklich könnten Sie Ihren Wieland machen, wenn Sie ihn nur dann und wann, nur Einmahl des Jahres, wenn es nicht anders seyn kann, mit einem Beytrage dieser Art zum deutschen Mercur erfreuen wollten! Ich kann es Ihnen nicht stark genung sagen, wie sehr ich wünsche, daß es Ihnen möglich seyn möge, mir diesen Beweis Ihrer Liebe zu geben! Ich möchte, daß mein Merkur unsrer Nation Ehre machte. Ohne die Beyhülfe unsrer besten Schriftsteller kann ich nichts. Denn, ach! mein Freund, die Zeit jener seligen Einsamkeit ist vorbey! vielleicht auf immer verloren! — doch dieß will ich nicht denken. Es braucht nicht mehr

als diesen Gedanken, um alles um mich her finster zu machen.

Hier ist meine Alceste. Mit Zittern übergeb' ich sie Ihnen; nicht weil ich mich vor der Critik fürchte (denn ich weiß ungefähr was gut und was nicht gut in meinem Werke ist, und warum ich nicht besser machen konnte) sondern weil ich besorge, daß ich Wunden in Ihrem Herzen dadurch aufreiße.

Noch sollt' ich Ihnen für die Statue danken, die Sie Ihrem W. in einer Abhandlung aufgerichtet haben, welche unfehlbar mit allen Ihren übrigen Schriften auf die Nachwelt kommt. Aber was kann ich Ihnen sagen, liebster Zimmermann? Sie haben eine Feuerseele, wie ich auch. Sie sagen zu viel, aber Sie lieben mich; wie könnte ich mich weigern wollen, mich von Ihnen lieben zu lassen?

Aber mich däucht, es ist hohe Zeit, mich von Ihnen zu beurlauben. Für einen Mann, der den ganzen Tag über Mangel an Zeit klagt, habe ich, wie ich sehe, einen langen Brief geschrieben. Und einen Brief, wo nichts drin ist, würde ein Salmasius, Gronovius und Ernestius sagen. Melden Sie mir, wenn Sie mich wieder mit einem Briefchen glück-

lich machen, ob Sie entschlossen sind, immer in Hannover zu leben, oder — sollte gar keine Möglichkeit seyn, wie wir einander wieder näher kommen könnten?

O! mein Zimmermann, ich denke jetzt an den Gruß der Griechen — Könnte Ihr Wieland Freude in Ihre Seele bringen!

CCXXII.

An Gleim.

Weimar, den 14. Februar 1773.

Ihr Wieland, mein bester Gleim, ist ein garstiger Mensch, es läßt sich gar nicht läugnen; er schämt sich vor Ihnen und vor sich selbst, daß er Ihnen auf einen so freundlichen Brief erst so spät antwortet. Und was für eine Antwort! Ein paar armselige Zeilen, die meinem Gleim sagen, daß Wieland noch lebt, aber leider nicht für seine Freunde lebt, daß Agathon und Merkur und die abscheuliche Correspondenz, die ihm dieser Merkur auf den Hals geladen hat, ihm alle Stunden und Augenblicke wegnehmen, die ihm der Hof und seine Bestimmung an demselben übrig läßt — und Sie wissen, mein Liebster, diese Bestim-

mung ist nicht Operetten machen, wie ein gewisser male feriatus in dem Wienerschen Theater-Calender der Welt weiß machen will. Mit einem Worte, bester Gleim, so strafbar ich immer scheinen mag, so bin ich doch am Ende mehr unglücklich als strafbar. Denn ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen, und gewiß mehr als ich Ihnen jemahls gesagt habe.

Ich begreife nicht, warum unser George (Jacobi) den Geheimnißreichen gegen Sie macht, wenigstens ist gewiß, daß unsere Geheimnisse in kurzem auf den Dächern werden geprediget werden. Vermuthlich will er Ihnen nur eine angenehme Surprise menagiren. — Bis jetzt ist mein merkurialisches Bureau noch so arm, daß ich beynahe in dem Falle bin, wie die Camaldulenser, wenn sie nichts mehr zu essen haben, die Nothglocke anzuziehen. Bey Ihrer Thür, liebster Gleim, habe ich schon durch George anklopfen lassen; er hat mir eine sehr artige Antwort in Ihrem Nahmen gegeben; aber damit kann ich keine Seite im Merkur füllen. — „Ey wie schön," werden Sie sagen, „ich bin also nur zum Ausfüllen gut!" — Dii meliora! Das nicht! zum Ausfüllen hätt' ich endlich Zeugs genug; aber

ein Blatt von Gleim, ein Lied wie das Gärtnerlied, ist mehr werth als 24 Bogen voll Leyerwerks — und das ist doch alles, was man von unsern heutigen Poeten hört.

Wegen des Leipziger Musenalmanachs soll sich unser George keine Sorge machen. Ich will sehen, daß ich einen tauglichen Recensenten dazu finde. — Rost ist zum Recensiren noch zu leicht, dünkt mich. — Lassen Sie sich umarmen, mein theurer, unschätzbarer Freund, und lieben Sie Ihren Wieland, wie er Sie liebt.

CCXXIII.

An Meusel.

Weimar, den 26. Februar 1773.

Tausend Dank für Ihr freundschaftliches Geschenk, und tausend Abbitten, daß ich Ihnen, bis ich wieder einen neuen Transport mit Alcesten von Leipzig erhalte, mit keinem Gegenpräsent aufwarten kann.

Sie können sich keine Idee von der Correspondenz machen, die mir der Mercur zuzieht. Sie nimmt mir beynahe alle meine Zeit weg. Doch dieß kann nicht mehr lange dauern. In-

zwischen bitte ich Sie um Geduld; die Freunde, mit denen ich am liebsten schwatzen möchte, sind jetzt gerade die, für die ich nie keine Zeit finde.

Ich schmeichle mir immer, daß ich bald Mittel und Wege finden werde, auf ein paar Tage nach Erfurt zu kommen — und dann bring ich Ihnen Antworten auf alle mögliche Fragen. Der Merkur kann denjenigen, welche ihn monathlich auf ihre eignen Kosten verlangen, gar wohl monathlich geschickt werden. Merken Sie in Ihrer dereinstigen Liste diese Herren nur an, so will ich schon für das übrige sorgen. Das erste Stück ist bereits unter der Presse. Wenn unser Springer böse auf mich ist, weil ich ihm nicht antworte, so hat er Unrecht; ich kann nicht, aber niemand liebt und ehrt ihn mehr als ich. Grüßen Sie ihn meo nomine, und fragen: ob ich mich darauf verlassen kann, daß er den Artikel der succincten Erzählung der neuesten politischen Welthändel auf sich nehmen will. Es ist ein kitzlichter Artikel; aber wenn Springer will, so kann er was sehr gutes daraus machen. Der Artikel kommt zwar jederzeit nur in das letzte Stück eines jeden Bandes, und soll

nur höchstens einen Bogen (aber mit kleinen Schriften, ohne Zwischenspäne) betragen: Allein längstens in fünf Wochen muß ich diesen Artikel für den Ersten Band haben, oder wehe mir! Ich flehe um eine baldige positive Erklärung, und bin bis zum Wiedersehen mit Leib und Seele der Ihrige.

CCXXIV.

An Ebendenselben.

Weimar, den 22. Merz 1773.

Sie, und unser Springer, und Schmidt in Gießen vergessen mich gänzlich. Ich habe also zum ersten Theil des Merkurs gar nichts von Ihnen zu hoffen? Gar nichts könnte nicht weniger seyn.

Sagen Sie Springero nostro, wenn sein so oft und so sancte versprochner politischer Artikel nicht binnen acht Tagen komme, so komme er zu spät. Ich empfehle unserm Freund einen ernsthaften, NB. nicht launenhaften, simpeln Styl; welches mich der einzige zu seyn däucht, der diesem Artikel angemessen ist.

Melden Sie mir, ich bitte Sie, was H. Joh. Heinrich Schlegel in Copenhagen für

einen Charakter habe, i. e. was für Amt oder Titel und Würde. Die Leute bilden sich, wenn sie an unser einen schreiben ein, man wisse das schon, und doch ist kein größrer Idiot in der neuesten Litterar-Historie, als Dero ergebenster W.

CCXXV.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. April 1773.

Zanken Sie nur nicht, mein liebster Meusel; wenn Sie hier wären, und wüßten, wie viel mir, seitdem ich das Gouverneur-Amt bey unserm Prinzen, anstatt des auf etliche Wochen abwesenden Grafen von Görz vicario modo zu verwesen habe, zu meinen übrigen Geschäften und zur Correspondenz Zeit übrig bleibt, so würden Sie mich wie einen neuen St. Jobst mit Bewunderung und heiliger Ehrfurcht ansehen, und bekennen, daß ich so gut als der heilige St. Jobst von Nürnberg verdiene, daß der nächste Siechkobel, der in Thüringen gebaut werden wird, meinem Nahmen gewidmet werde.

Der Plan, nach welchem Sie, mein sehr

ehrwürdiger Mitbruder, in der gelehrten Kreutzträgerschaft das Fach der kritischen Nachrichten, „von dem, wie es pro tempore „in der historischen Provinz des gelehrten Deutschlandes aussieht, und was darin „von 1773 an ferner sich ereignen und zutragen wird" — auf sich zu nehmen sich gütigst erbieten; dieser Plan ist wie aus meinem Kopfe herausgeschnitten. Dieß ist es eben warum ich Sie bitten wollte, und schon längst gebeten hätte, wenn ich zum Schreiben kommen könnte. Da ich Quartaliter nicht mehr als höchstens Einen mit kleinen Lettern gedruckten Bogen verlange, so verlasse ich mich darauf, daß Euer Liebden diesen Artikel (wozu ich Sie hiemit ad ordinarium in zierlichster Form erbeten, erwählt, postulirt, confirmirt und installirt haben will) quoad materiam et formam so fleißiglich ausarbeiten werden, als es Ihnen möglich ist.

Anlangend die Ungeduld der Abbonnenten, welche sich beschweren, daß ich fidem publicam gebrochen habe, so wünsche ich den Herren Augen zu sehen, und in meinem Avertissement zu lesen, daß ich ausdrücklich gesagt, wie pro hac prima vice aus besondern Ursachen, der

erste Band nicht vor Ostern ausgegeben werden könne. Gleichwohl werden Sie nun die verlangten 31 Exemplare nebst drey dito, welche zu Dero eigner Disposition stehen, nächster Tage franco erhalten. Alles weitere Porto, von dem Orte des Collecteurs aus, müssen die Abbonenten selbst tragen.

Ursache warum ich Quartaliter nur einen Bogen verlange ist, weil ich der Artikel so viele habe, daß mir zu den Original-Aufsätzen nicht Raum genug bliebe, wenn ich mich nicht in dem philosophischen — historischen — und schönen Litteratur-Fache bloß auf allgemeine Nachrichten, kurze Anzeigen und concise aber desto zuverläßigere (folglich im Nothfall auch weitläufig zu rechtfertigende) Urtheile einschränken wollte. Unserm Schmidt habe ich im Fache der schönen Litteratur das nähmliche Amt aufgetragen, welches Sie im historischen Fache übernehmen. Nun geht mir noch ein tüchtiger Mann ab, dem ich das nähmliche Amt im philosophischen Fache auftrage — das ist, ich brauche einen Speculator, der, nachdem er uns von dem præsenti statu Republicæ philosophicæ Rapport abgestattet, à 1. Januar 1773 alle Phänomene

an unserm deutschen philosophischen Himmel wohl beobachte, und uns darüber Quartaliter in Einem oder höchstens anderthalb Bogen, getreulich und ohne Gefährde, Bericht und Gutachten abliefere. Ich habe vor der Hand und nisi tu quid novisti rectius istis, drey Candidaten im Vorschlag:

1) Herrn Meiners, von dem ich aber ignorire, wer er ist, und wo er ist?
2) Herrn Prof. Müller in Schafhausen, von welchem ich ohnlängst einen deliciösen Brief erhielt.
3) Einen academischen Mitbruder Herrn Prof. Lossius.

Ich erbitte mir hierüber in möglichster Eile Dero Gutachten aus. Glauben Sie daß Lossius mein Mann ist, und daß er Müllern vorzuziehen sey (woran ich valde dubitire) so trage ich Ihnen alsobald auf, ihn meo nomine zu erbitten, zu postuliren und zu installiren ꝛc. Springerum nostrum herzen und küssen Sie in meinem Nahmen. Er ist der beste bravste Mann von der Welt, ein Mann von Genie und Wissenschaft, kurz, niemand kann ihn höher schätzen als ich: aber von seinem Aufsatz konnte ich unmöglich Gebrauch machen.

Der Mercurius würde übel dabey gefahren seyn, an allen Höfen hätte man crucifige über ihn gerufen, und weder sein geflügelter Huth, noch seine goldene Ruthe, womit er die Seelen regiert, hätten ihm helfen können.

Ich bin mit Mund, Hand und Herz Ihr ganz eigner.

CCXXVI.

An Johannes Müller.

Weimar, den 14. April. 1773.

Ja, mein liebenswürdiger Freund! es ist Freundschaft zwischen Ihnen und Wieland und immer soll und wird sie seyn! Hätte mir auch unser gute Meusel zu Erfurt nicht schon lange einen großen Begriff von dem Charakter Ihres Geistes gemacht, so wäre mir Ihre Zuschrift vom letzten des abgewichnen Monaths genug, um mich in jeder Fiber meines Herzens empfinden zu machen, daß wir Freunde sind. Es gibt eine Sprache, die sich nicht nachmachen läßt, man muß so denken, um so zu reden und man muß καλὸς καὶ 'ΑΓΑΘΌΣ seyn, um so zu denken. Von nun an, mein theuerster Müller! ist alles unter uns gesagt.

Wir haben nicht nöthig zu wissen, wie lang oder kurz wir sind, was für Augen, Nasen, Ohren u. s. f. wir haben; die ganze Physiognomik des Freundes Lavater ist uns unnütz. Wir kennen uns, und dieß ist uns genug.

Freylich ist's ein wenig weit von Weimar nach Schaffhausen. Und zum Unglück versagen mir meine jetzigen Umstände das Vergnügen beynahe gänzlich, den Mangel des persönlichen Umganges mit meinen Freunden durch diejenige Art von Briefwechsel zu vergüten, die einer vertraulichen Unterredung so nahe kommt als möglich. Der Hof, der für mich eben so wenig ein Glück ist, als für den ehrlichen Köhler in der Operette meines hiesigen Freundes Herrmann, raubt mir sehr viele Zeit. Von dem, was mir mein Amt bey unserm Prinzen übrig läßt, gehört ein Theil meiner kleinen Familie, einem Weibe, die ihr Glück und ihren Stolz darein setzt, nichts zu seyn als Wielands Weib und die Mutter seiner Kinder, — und Kindern, welche die Natur con amore gebildet hat, und die ich nie ansehe, ohne zu fühlen, daß ich der glücklichste Sterbliche bin. — Ein andrer Theil gehört

meinen ältern, im Besitz unverlierbarer Rechte an mein Herz stehenden Freunden, ein anderer dem Merkur und dem unabsehlichen Ocean von Briefen aus allen Enden des nördlichen Theils von Europa, der auf mich zustürmt. Urtheilen Sie nun, liebster Freund, von meiner Lage, und geloben Sie mir zum voraus Geduld und Nachsicht, wenn Sie den Briefwechsel, um dessen Fortsetzung ich Sie hiemit bitte und ernstlich bitte, von meiner Seite nicht so unterhaltend finden werden, als er seyn müßte, wenn er meiner Hochachtung und Liebe für Sie angemessen seyn sollte.

Und nun, mein vortrefflicher Freund, eine erste Bitte, die Sie mir schlechterdings nicht abschlagen sollen!

Ich wünschte jährlich ein paar Artikel über die neueste Litteratur (Historie und Philosophie mit unter diesem weitschichtigen Worte begriffen) in Helvetien in meinem Merkur zu haben. Sie sind der Mann, von dem ich gewiß bin, daß er mir diesen Artikel zu Dank machen würde. Ich verlange kurzgefaßte kritische Nachrichten, von einem Mann der das ganze Feld übersieht, concis zusammengedrängt, eine bloße Skizze, aber

eine Skizze von einer festen, freyen Hand, in der Geist und Leben ist. — Kurz, ich verlange was vielleicht in ganz Helvetien Sie allein leisten können — und noch einmahl, liebster Müller, keine Verweigerung! Ich kann und will mich nicht abweisen lassen. Sie können diesem Artikel die Form eines Briefes von einem Reisenden oder Einwohner, oder welche Form Sie nur immer wollen, geben; ich verlasse mich über alles dieß so sicher auf Sie, als ob ich Sie schon zehn Jahre kennte.

Wollen Sie mir außer diesem, jährlich noch ein Paar kleine Abhandlungen oder Aufsätze, über welchen interessanten Gegenstand Sie wollen, für den Merkur zuschicken, so würden Sie mich desto glücklicher machen. Ich wünschte diesen Merkur nach und nach in einem hohen Grade vortrefflich und nützlich zu machen, und dieß kann nur mit Hülfe solcher Freunde, wie Sie, geschehen.

In Ihr liebenswürdiges Vaterland komme ich ganz gewiß wieder, oder ich müßte früher in eine andere Welt gehen, als ein Vater unmündiger Kinder, und ein Mann, der noch gerne viel Gutes thun möchte, wünschen kann. Vielleicht geschieht es einst in der Gesellschaft

eines jungen Fürsten, den ich — geborner Antichrist der Sultane und Wessire — zärtlich liebe, und dem ich wenigstens einen Theil meines noch übrigen Lebens gewidmet habe.

Jetzt, mein bester Müller, lassen Sie sich umarmen und leben Sie wohl.

CCXXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 10. May 1773.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein liebenswerther Freund, für Ihren lieben Brief vom 28. April. Es bleibt bey dem, was wir einander nun ein für allemahl erklärt haben. Mich freut, daß ich Sie gefunden habe, und der Gedanke, daß Sie mein Freund sind, ist ein wichtiger Zuwachs meiner Glückseligkeit.

Auch auf die Annalen des helvetischen Geistes, welche Sie mir zum Merkur versprechen, freue ich mich ungemein. Ich lasse Ihnen dazu coudées franches — mit einem Kopf und einem Herzen wie Sie haben, darf man thun was man will.

Weil Ihre Annalen (oder wie Sie es sonst nennen wollen) in das vierte Bändchen des

Merkurs 1773 kommen sollen, so haben Sie noch Zeit bis Ende Octobers dieses Jahrs.

Hingegen bitte ich Sie inständig, mir, wo möglich, binnen dato und drey Wochen eine etwas ausführliche Recension der voyages de Montaigne zuzusenden. Der Gefallen, den Sie mir dadurch erwiesen, würde unendlich groß seyn. Wir haben dieses Buch noch nicht hier, so ungeduldig ich darnach bin.

Die Bewegungen, welche der Fanatismus in ** macht, sind äußerst interessant. Ich wünschte, daß ich eine umständliche und genauere Erzählung von dem Anfang und bisherigen Fortgang de main de maître, in dem Merkur einzurücken bekäme; und ich bitte Sie inständig, wofern Sie zu einer solchen Erzählung (in Form eines Briefes) nicht selbst Muße und Lust haben, dafür zu sorgen, daß einer Ihrer zuverläßigsten Freunde diese Bemühung auf sich nehme.

Eine Abhandlung über den Helvetius, von Ihrer Hand, würde mir sehr willkommen seyn. Ich denke über seinen Esprit ohngefähr wie Sie. Nur empfehle ich Ihnen dabey viel Behutsamkeit, um dem großen Haufen der Leser des Merkurs (worunter über fünfhun-

dert katholische Abonnenten sind) nicht anstößig zu werden. Mit einer gewissen guten Art läßt sich Alles sagen. Ueberdieß ist wohl nicht zu läugnen, daß Helvetius nicht in allem und am allerwenigsten in seinem Materialismus Recht hat.

Das lange Außenbleiben des deutschen Merkurs wird, wie ich besorge, großes Mißvergnügen erregen. Die Umstände allein sind daran schuld. Ich ließ Anfangs nur 2500 Exemplar drucken, und glaubte an diesen noch zu viel zu haben. Nach und nach aber liefen so viele Bestellungen ein, daß ich eine neue Auflage machen lassen mußte, weil die erste kaum zureichte, die ältern Bestellungen zu befriedigen. Die später gekommenen mußten also nothwendig um einige Wochen zurückstehen.

Es mangelt mir ein geschickter Correspondent, der von vier Monathen zu vier Monathen kritischen Bericht über den Zustand der Litteratur und Künste in Italien an den Merkur erstatte. Sie, welche um so viel näher als ich bey Italien sind, haben vielleicht Gelegenheit mir einen solchen zu verschaffen.

CCXXVIII.

An Meusel.

Weimar, den 26. May 1773.

Ich danke Ihnen für die ferner an mich übermachten 40 Reichsthaler mercurialischer Gelder, wofür ich Sie hiemit in bester Form quittire.

Daß unser Freund und Mitarbeiter Schmidt ein Exemplar frey hat, versteht sich ja von selbst. Ich bitte Sie inständig, mir Ihren ersten Beytrag baldmöglichst zu schicken. Künsteln Sie ja nicht gar zu viel. Ich bin gewiß, daß aus Ihrer Feder nichts kommt das dem Mercur nicht Ehre machen sollte.

Ich begreife nicht, wie es zugeht, daß ich vergessen haben sollte, Ihnen zu sagen, daß immer das zehnte Exemplar von den Exemplaren, welche Sie als Collecteur debitiren, Ihnen zugehört. Aber monathlich, liebster Freund, kann und soll künftig Niemand den Merkur erhalten. Ich muß auf alle ersinnliche Mittel denken, dem Nachdruck zu steuern, der, leider! von allen Enden angedroht wird. Alles kommt darauf an, daß die Abonnenten aushalten und getreu bleiben bis in den Tod.

Ich meines Orts will dagegen auch das möglichste thun, und für den nächstkünftigen Jahrgang eine Einrichtung treffen, wobey das Publikum merklich gewinnen soll.

Tu ne cede malis sed contra audentior ito.

Zur Alceste, mein Freund, sind Sie und Ihre Geliebte und Freund Springer freundnachbarlich eingeladen. Sie wird nächsten Freytag zum Erstenmahl, und vermuthlich in künftiger Woche wieder ein oder zweymahl gespielt.

CCXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 21. Juny 1773.

Macte virtute! Euge! recte! belle! ist alles was ich Ihnen zu Ihrem Beytrage sagen kann! Ich bin sehr damit zufrieden, wenn Ihnen hieran was gelegen seyn kann. Da ich selbst viel daraus gelernt habe, so ist vermuthlich, daß noch viele hundert Unwissendere als ich Gott dafür danken werden.

Fahren Sie nun, ich bitte Sie, ferner also fort, und erfüllen Sie binnen sechs Wochen längstens die Hoffnungen, so Sie uns in

diesem Aufsatz gegeben haben. Mündlich wäre freylich noch viel zu sprechen. Aber wie kommen wir dazu? Die zwo Meilen zwischen uns sind der Wirkung nach so viel als 200. Ich schäme mich vor unserm ***. Auf zween Briefe bin ich ihm Antwort schuldig. Gott helfe mir! Ich weiß nicht wo ich löschen soll, denn es brennt an allen Ecken. Jeder Posttag häuft meine Schulden an meine Correspondenten, und es ist wahrlich meine Schuld nicht, wenn ich zu zahlen aufhöre. In acht Tagen, liebster Meusel, beziehe ich meine neue Wohnung; dort hab' ich Raum genug für mich und meine Freunde; und dann, wann einst Alceste wieder gespielt wird, lad' ich Sie und Ihre liebe Hausehre zu mir ein, und Sie sollen Ihre Wunder sehen und hören. Ich ꝛc.

CCXXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 2. August 1773.

Ich bitte und beschwöre Sie bey den Göttern der Freundschaft, um folgende drey Liebesdienste:

1) um eine Fortsetzung des historischen Artikels für den dritten Theil des Mercurs.

2) Den Freund Schmidt in Gießen dringlich um Fortsetzung seines Artikels zu bitten. Ich hab es schon vor vierzehn Tagen selbst gethan, aber er gibt kein christlich Zeichen von sich.

3) Unverzüglich den Herrn Professor Lossius in meinem Nahmen anzusprechen, daß er (gegen die Gebühr) auf sich nehme, kritische Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie und den neuesten Erscheinungen über dem philosophischen Horizont in Deutschland, in dem Geschmacke ungefähr wie Schmids und Ihr Artikel ist, in den Merkur zu liefern. Der Anfang müsse sogleich gemacht werden, denn binnen drey Wochen muß ich das Manuscript nothwendig haben. Ihr vortrefflicher Herr Statthalter wird Herrn Lossius selbst zu dieser Arbeit aufmuntern. Ich habe unmöglich Zeit selbst an diesen jungen Mann zu schreiben; aber ich werde mich vielleicht in den nächsten vierzehn Tagen mündlich gegen ihn expectoriren, und einsweilen bitte ich Sie mein Fürsprecher zu seyn.

CCXXXI.

An Johann von Müller.

Weimar, den 2. August. 1773.

Mein Theuerster, ich habe nur etliche Augenblicke Ihren angenehmsten Brief zu beantworten und also erwarten Sie nicht mehr, als was sich in etlichen Augenblicken sagen läßt. Ihre Freundschaft ist mir unendlich schätzbar, aber ich gestehe Ihnen frey, sie ist es mir vornehmlich durch die Hoffnung, daß Sie von Zeit zu Zeit einige Stunden anwenden werden, etwas für den Merkur zu thun.

Ich habe bey diesem Merkur höhere Absichten als Cameralistische (und auch diese letztern wenn ich sie erreiche, will ich dem Publico auf die edelste Art nützlich machen) aber ich kann nichts ohne die Mitwirkung solcher Geister, wie Sie sind.

Es schmerzte mich sehr, da ich, nach so langem Warten, einen leeren Brief von Ihnen erhielt. Der kleinste Aufsatz würde mir die lebhafteste Freude gemacht haben Fragen Sie mich nicht — was für Aufsätze? Einem Mann von Genie sagt man nicht was er thun soll.

Indessen, wenn Sie eben so wenig Zeit haben, für den Merkur zu arbeiten als ich zum Briefeschreiben, so ergebe ich mich zwar in mein Schicksal: aber in diesem Falle bitte ich Sie, alles was in Ihren Gegenden fähig ist, etwas Gutes zu schreiben, zur Theilnehmung an meiner Unternehmung, welche eine Wohlthat für unsere Nation werden könnte, aufzumuntern. Sie haben das was der Merkur thun sollte, vortrefflich ins Auge gefaßt. Aber nochmahls, liebster Freund, helfen Sie mir vollbringen. Hier zu Lande sind viele homines bonae voluntatis: aber damit allein ist mir und der Welt nicht gedient.

Was, wie mich dünkt, ganz vorzüglich Ihr Fach wäre, sind Dialogen im Geschmack des Diderot, die man nicht genug lesen noch loben kann. Wenn ich's errathen habe, so setzen Sie sich in dem ersten Augenblick, da Sie das Säuseln der Gegenwart Ihres Genius hören, hin, und schreiben, was er Ihnen eingibt.

Den zweyten Theil des Merkurs müssen Sie nun erhalten haben. Ich wünschte zu wissen, ob man besser damit zufrieden seyn wird, als mit dem ersten.

Jetzt occupirt mich der dritte Theil, und ein Paar Singspiele auf bevorstehende Geburtstage an unserm Hofe, so stark, daß ich sonst zu nichts gut bin. Eines von diesen letztern, für unsern jungen Herzog, nennt sich die Wahl des Herkules (Hercules in bivio) und macht einen kleinen Anspruch an Ihren Beyfall. Es wird im dritten Theil des Merkur paradiren.

CCXXXII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. August. 1773.

Mein Theurester, ich habe einen Mann wie Sie vonnöthen, der von Vierteljahr zu Vierteljahr kritische Nachrichten von dem Merkwürdigsten, was seit 1773 im Fache der Philosophie in Deutschland herausgekommen ist und ferner erscheinen wird, in den Merkur liefre. Aber zum Unglück hat ein Mann wie Sie mehr zu thun, als einen ordentlichen Mitarbeiter zum Merkur abzugeben. Ich sage Ihnen nichts von Motiven. Sie sehen so gut als ich, daß dieser Merkur ein für die Nation

wichtiges Institut würde, wenn die besten Köpfe daran arbeiteten. Und dieser Gedanke würkt gewiß bey Ihnen mehr, als was ich Ihnen sonst sagen könnte. Es kommt also wohl nur darauf an, ob Sie Zeit haben.

Ich bitte Sie aufs inständigste, mir mit nächster Post Ihre Entschließung zu melden. Ist sie günstig, so hoffe ich Sie werden noch zum dritten Bande des Merkur, an welchem nun gedruckt wird, Ihren ersten Beytrag liefern können. In sechs Wochen a dato, aber keinen Tag später, käme solcher noch zu rechter Zeit, wiewohl ich freylich wünschte, ihn schon mit Anfang des September zu erhalten. Verzeihen Sie, mein liebenswürdiger Freund, meinem Ungestüm. Es mangelt in Sachsen nicht an Männern, welche den Artikel den ich Ihnen so gerne übertragen möchte, ganz leidlich machen würden. Aber ich kenne Niemanden der ihn so gut machen würde, als Sie. Wollen Sie nicht, oder können Sie nicht, wie Sie wollen, so muß ich freylich aus der Noth eine Tugend machen. Reißen Sie mich so bald als möglich aus einer Ungewißheit, die mich verlegen macht.

CCXXXIII.

An Meusel.

Weimar, den 1. September. 1773.

Künftigen Sonnabend, als den vierten September wird unserm jungen Herzog zu Ehren, Elfride, ein neues sehr schönes Trauerspiel von Herrn Bertuch, und die Wahl des Hercules von dem Verfasser der Alceste aufgeführt werden. Ich habe alle Erfordernisse in meinem jetzigen Quartier, etliche gute Freunde zu logiren. Also, mein liebster Meusel, sind Sie und Ihre liebe Herzenskönigin und unser Springer freundlich von meiner Frau und mir invitirt und eingeladen, zu kommen, zu sehen, zu hören, und uns bey dieser Gelegenheit durch Ihren freundschaftlichen Besuch glücklich zu machen. Ja keine abschlägige Antwort, mein liebster Freund! Daß Sie geradenweges vor mein Quartier, ohnweit der Stadtkirche (wo Sie jedermann zu rechte weisen kann) fahren sollen, versteht sich von selbst. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Empfehlen Sie mich unserm Springer und sagen ihm, wenn er mich noch ein wenig liebe, soll er ja nicht zurückbleiben.

CCXXXIV.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. September 1773.

Ihre zu schnelle Entfernung von uns können Sie nur dadurch gut machen, wenn Sie desto bälder und auf längere Zeit wieder kommen.

Ihre Recension des Herkules ist mir sehr angenehm, und ich danke Ihnen dafür von Herzen, sonderlich für das Gute das Sie von Schweizern und den beyden Actricen gesagt haben.

Schützen werde ich fragen — was machest du?

Die Alceste des Quinault habe ich wirklich auf meinem Schreibtische liegen; ich brauche sie noch, und stehe Ihnen und Ihrer academischen Bibliothek für die Zurückgabe mit allem was ich bin und habe.

Kehren Sie sich an kein Naserümpfen, und fahren Sie mit Ihrem Artikel in den Merkur fort. Man kann nicht allen alles zu danke thun. Die Göttinger wollen daß man von ihnen nur mit gebognen Knien, wie von Göttern sprechen soll; und sind also unmuthig,

daß Sie von ihnen als von sterblichen sündigen Menschen gesprochen haben. Die Nachricht wegen des Winkelmannischen Werkes kann im dritten Bande des Merkurs keinen Platz mehr bekommen; denn schon sind neunzehn Bogen voll. Aber im vierten Bande soll sie einen Platz erhalten.

CCXXXV.

An Gleim.

Weimar, den 22. October 1773.

Mein lieber Herr Gott selbst kann nicht alle krumme Hölzer gerade machen, und allen Beschwerden der Menschenkinder zuvor kommen. Wie sollt' ich Erdenwurm es können, bester Gleim! Niemand leidet nur halb so viel unter der bisherigen schneckenmäßigen und nicht selten unrichtigen Expedition des Merkurs, als ich. Die Quelle alles Uebels war bisher, daß der Mercur nicht hier, sondern zu Rudolstadt gedruckt wurde — daher eine solche verwünschte Menge von verzögernden Umständen und Zufällen, daß mir oft das Leben darüber zur Plage wurde. Von Anno 1774 an soll der Merkur hier in Weimar gedruckt werden, und

dann stehe ich Ihnen und allen Lesern für pünktliche Erfüllung meines gegebenen Wortes.

Es ist meine Schuld nicht, mein verehrungswürdiger und innigstgeliebter Freund, daß die hauptsächlichsten Schriftsteller unserer Nation nicht in eine Conföderation gegen die Elenden, die uns ungestraft berauben, zusammentreten. Ich bin zu allem bereit, was der gemeinen Sache zuträglich ist. Allein Coriphäus kann ich nicht seyn; mein Leben hat ohne dieß Plagen genug; dann sehe ich doch auch ganz deutlich, daß die Sache in der Ausführung Schwierigkeiten hat, die ihr andern warmen Köpfe für überwindlicher ansehet, als sie sind.

Der Himmel weiß, wie oft es mich in der Seele schmerzt, daß ich dem Vergnügen, mich mit Ihnen und unsern Brüdern Jacobi oft und freundschaftlich zu unterhalten entsagen muß. Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie immer allein sprechen; und mit zu reden habe ich bald keine Zeit, bald keine Lust. Denn Weimar und der deutsche Mercur haben mich so sehr aus meinen Cirkeln herausgesetzt, daß ich Mühe habe mich selbst zu kennen. Geduld, liebster Gleim, vielleicht wird mir mit der Zeit leichter um Kopf und Herz. Daß ich

meinen Gleim herzlich liebe, ist und bleibt eine Empfindung, die in meine Seele eingewebt ist, und nur durch ihre Vernichtung zerstöhrt werden könnte. Dieß lassen Sie einsweilen für etwas gelten, und haben Sie Mitleiden mit Ihrem guten Wieland, der jede heitre Stunde, die ihm zufällt, sorgfältig anwenden muß, einem Engagement mit dem Publico genug zu thun, zu welchem ihn mehr seine Umstände und häuslichen Pflichten, als sein freyer Wille gebracht haben.

CCXXXVI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. December 1773.

Mein unvergleichlicher, bester, liebster Gleim! Ihre Gutherzigkeit, Ihre Geduld mit mir bricht mir in der That das Herz. Vermuthlich hat Ihnen irgend ein Gott, ein Genius unserer Freundschaft geoffenbart, daß ich Sie, trotz meiner hartnäckigen Stummheit, die bald eine Tochter der Nothwendigkeit, bald Verdrossenheit und Krankheit war, immer noch eben so zärtlich liebe, als ehmahls, da es Ihnen meine Briefe sagten.

O warum konnten Sie nicht mit dem Kammerherrn von Spiegel kommen, und Schweizers Alceste hören, und sich in die schöne rührende Creatur verlieben, welche sie vorstellt. Versprechen Sie mir, daß Sie, sobald ein guter dichter Schnee liegt, mit Georgen herüber kommen wollen, oder — ich stehe Ihnen für nichts. — Aber überraschen Sie mich nicht, sondern melden Sie mir vorher, wann Sie kommen, damit ich meine Negotiationen entamiren kann; denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als zuwege zu bringen daß Alceste zu W. gespielt werde, wiewohl man sie fast nirgends spielen kann.

Im Monat Jenner des deutschen Mercurs werden Sie Ihr Fräulein Sunnemon die Kleine finden. Ich war lange Zeit in einer dummen Laune; aber seit einigen Wochen wird es wieder besser mit mir; da kam ich von ungefähr dazu und las das Liedchen wieder, und fand es allerliebst, und konnte gar nicht begreifen, wie man es anders finden könnte.

Gerne, gerne möchte ich viel mit Ihnen plaudern; aber in diesem Moment habe ich so abscheulich viel zu thun, daß ich nicht weiß

wie ich fertig werden soll. Bald wälz' ich alle diese mechanischen Geschäfte von mir ab, und dann wird es wohl wieder besser gehen. Dieses Jahr durch habe ich weder für meine Freunde, noch für die Welt, noch für mich selbst existirt.

Behalten Sie mich immer lieb, mein vortrefflicher Freund, und nehmen Sie mit dieser Umarmung den Schwur erneuerter ewiger Zärtlichkeit und Treue von Ihrem Wieland.

P. S. Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den H*** durch seinen Encolp wider unsre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron übersetzt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dieß desto besser gemacht und polirt, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun, — und seine unausstehlichen Noten! — seine öffentlich prostitirte Asotie! — Der Elende! Wo ist er? Ist er wirklich nach Italien gegangen, den vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?

CCXXXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 22. December 1773.

Verzeihen Sie mir, mein bester Gleim, daß ich mir Ihre Vermittelung ausbitte, um dem Herrn H * * * die beyliegenden Stanzen wieder zurückzugeben.

Es ist viel schöne Poesie in diesen Stanzen; der Mensch hat eine glühende Phantasie, er schreibt aus der Fülle einer äußerst erhitzten Sinnlichkeit; daher sind seine Gemälde kräftig und warm bis zum Brennen — aber, auch blos als Dichter betrachtet, ist sein Geschmack noch sehr ungeläutert, seine Imagination üppig, sein Geist wild und ausschweifend. Er mag sich wohl einbilden, ein erstaunliches Genie zu seyn; aber, quid dulci voveat nutricula majus alumno quam sapere? — Der Mann hat den Sokrates immer im Munde, und denkt und schreibt, wie nur ein Mensch schreiben kann, in welchem die Wuth der ausgelassensten Geilheit alles sittliche Gefühl erstickt hat. Denn was für Hoffnung soll ich mir von einem Menschen machen, der mit Schwärmerey von Sokratischer Philosophie und

von Grazien spricht, und fähig war den Petron so zu übersetzen, und eine solche Vorrede und solche Noten dazu zu machen, wie er gethan hat?

Wenn H * * * um solche Unfläterenen zu rechtfertigen, sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muß er gar kein Discernement haben, und so ist es auch.

Von Helvetius, nicht vom Sokrates, hat der Unglückliche gelernt, daß das moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiß, nicht fühlt, daß die Keuschheit eine Grazie ist.

Aus seinem Briefe, den ich beylege, werden Sie sehen, daß er mich zum Narren hat, und sich einbildet ich werde mich bestechen lassen, wenn er mich seinen alten Sokrates und Oberpriester der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie schwatzt und dergleichen. Ich kenne ihn besser; aber ich bin es satt, Briefe in diesem Ton von einem Menschen zu bekommen, der mir durch sein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die schändlichsten Epigrammen schaden können. Er

verlangt, ich soll mich seiner annehmen, soll ihn zum Hofmeister irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfasser des Enkolp zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeister!

Indessen jammre ich selbst über ihn, und gestehe gern, daß es Schade um sein Genie ist. Was für ein Dichter hätte der Mensch, ohne den verdammten Tentigo werden können! Glauben Sie indessen, mein Theurer, daß noch eine Möglichkeit sey, ihn zu retten, so melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir sagen kann, verstopfen soll, so bringen Sie ihn zuvor dahin, daß er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht vor Vestalen gelesen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, daß die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen. Aber wozu sag' ich Ihnen dieß? Ich bin überzeugt, daß H*** auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern zu sehr verdorben ist, um sich jemahls zu bessern.

In eine Kritik über seine Stanzen werd' ich

mich nie einlassen, da ich gewiß bin, daß er in seinem Herzen uns alle als kleine Geister ansieht, und sich erstaunlich viel auf sein Feuer, und sein musicalisches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm sehr gute Gründe geben könnte, daß man zu viel Feuer haben kann, und daß seine Stanzen mit dem ewigen Abschnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre Ohr als seines, in die Länge eine höchst ermüdende Monotonie haben müssen. Doch genug, und schon zu viel von diesem Mutoniato. Ueberlassen wir ihn seinem Schicksal. Ein Autor, der wie ein Pavian seine einzige Freude daran findet, obscöne Posturen und Grimassen gegen seine Leser zu machen, ist kein Mensch, mit dem ehrliche Leute sich in Societät einlassen können. Ich überlasse es Ihnen, mein geliebtester Gleim, ob Sie ihm diesen Brief lesen lassen wollen. Ich finde kein Bedenken dabey.

Ihr kleines Gedichtchen, Petrarch und Laura, mein Gleim, ist ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, daß ich es im Ersten Stück des Neuen Merkurs 1774 neben unsers J. neuen Pigmalion stelle? Ich bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner W.

CCXXXVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 9. Januar. 1774.

Zugleich mit Ihrem — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, sehr harten Briefe vom zweyten Januar, erhalte ich beyliegende Epistel von Ihrem H***, die in einem Ton geschrieben ist, der, wenn er nicht beleidigen sollte, seinen Zweck sehr verfehlt hat. Ich begreife nichts von dem, was Herr H*** von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe zwingen. Wenn ihn sein Gedächtniß nicht ganz verlassen hat, so muß er sich erinnern, daß ich, auch in Erfurt, von seinem Herzen nie günstig dachte. Meine Schuld war dieß nicht; denn ich handelte demungeachtet so gegen ihn, als wie einer, der ihn lieben zu können wünscht, und den es schmerzt, daß er sich wider Willen zurückgestoßen fühlt. Die Thaten, welche Herr H*** inzwischen gethan hat, konnten mich unmöglich besser von ihm denken machen. Auch der Ton seiner Briefe empört immerfort mein Herz. Ich kann nichts dazu, daß ich diesen Ton und überhaupt den Ton der

Schwärmerey je länger je weniger ausstehen kann. Ich hasse und verfolge deswegen Niemand; aber wenn ich fürderhin mein Herz und meine Ohren vor allen schwärmerischen Geistern verstopfe, so hat wohl schwerlich ein Sterblicher mehr Ursache dazu gehabt, als ich. Vermuthlich war es eine Folge des widrigen Eindrucks, den die Sprache des Enthusiasmus in Briefen auf mich macht, daß ich, äußerst choquirt durch den muthwilligen Ton der Reue des Herrn H*** und durch den Contrast zwischen dieser Reue, falls ich sie für Ernst halten sollte, mit dem Gemälde, das er gleich zu Anfang seines Gedichts aufstellt, mir den Gedanken, daß er meiner nur spotten wolle, nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Ich kann Ihnen den Unmuth meiner Seele über diesen Gedanken nicht so stark schildern, als er war; und wozu hälf' es auch? Mein letzter Brief an Sie schildert ihn stark genug. Hab' ich Ihrem H*** gleichwohl, bey so vielem Anschein wider ihn, Unrecht gethan, so geschah es wider meinen Willen. Homines sumus. Ist er alles das, was Sie von ihm glauben und schreiben, desto besser! So ver-

brennen Sie meinen letzten Brief, und diesen dazu.

Die Vorwürfe, die Sie mir Ihres sel. Michaelis wegen machen, mein liebster Gleim, will ich unbeantwortet lassen. Ich sehe, daß Sie mich und mein Betragen in einem besondern Lichte sehen. Wir wollen nicht darüber streiten. Wenn Sie mich nicht mehr hochachten, nicht mehr lieben können, so werd' ich es bedauern; aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbstbetrüger, das Menschenherz, kennen zu lernen.

Ich weiß dermahlen keinen Platz für irgend Jemand, den Sie mir empfehlen könnten. Der Herr v. G. braucht einen Instructor für seine jungen Prinzen. Aber ein solcher Platz schickt sich für keine Feuerseele.

Ueberhaupt schickt sich für einen Mann, wie Herr H***, nichts als eine Pension. Und sagen Sie selbst, mein Freund, kann ich ihm die verschaffen?

Sie sagen mir: H*** habe Ihnen ein Schreiben gebracht, das voll Flammen gewesen sey, dem Anschein nach voll gerechtesten Zorns — er habe mich nach Er-

furt zurückgeführt, und mich wegen dasiger Vorfälle zur Rede gestellt ꝛc. Und dann rufen Sie aus:

„Gott, daß deine besten Menschen in solche Tiefen niederfallen und sinken!“

Gleim, wenn Sie der rechtschaffne Mann sind, für den jeder Blutstropfen in meinen Adern Sie bisher gehalten hat, wenn Sie je mein Freund gewesen sind, so lassen Sie H*** diesen Brief noch einmahl schreiben. Ich darf mich nach Erfurt zurückführen lassen! und ich will wissen, was für Vorfälle das sind, wegen welcher Herr H. mich zur Rede stellt.

Sie hätten mir nichts sagen sollen, oder alles. Nun haben Sie zu viel gesagt, um nicht Alles zu sagen. Ich erwarte es von Ihrer Freundschaft, von Ihrer Gerechtigkeit.

Und nachdem Sie mir gestanden haben, daß H** in seiner Wuth meinen Charakter, mein Leben angegeifert hat, können Sie mir gleichwohl noch von ihm als von der unschuldigsten und reinsten Seele sprechen? Liebster, bester Gleim, was soll ich denken, was soll ich sagen? Ich bitte Sie, lassen Sie es Licht zwischen uns werden! Ich darf so stark beleuch-

tet werden als Sie wollen. Ich darf in mein vergangenes Leben zurückschaun. Ich bin ein Mensch gewesen, aber ein guter Mensch, und ich habe noch nie das Herz eines vernünftigen und edlen Menschen dadurch verloren, daß er mich genau kennen gelernt hat.

Um H. habe ich, von dem Augenblick an, da ich ihn durch Riedeln kennen gelernt, bis zum letzten, da er Abschied von mir nahm, Gutes verdient. Ich verlangte und erwartete nie, daß er mich dafür lieben sollte. Nur mich in Ruhe zu lassen, mich nicht zu beleidigen, war alles, was ich von ihm verlangen zu können glaubte. Warum dringt er sich mir auf? Er, dem so viele unbeantwortete Briefe bewiesen, daß er kein Mann nach meinem Herzen war. „Ich fragte nach ihm" — Ich denke doch wohl, daß man dieß thun kann, ohne sich beleidigenden Zudringlichkeiten auszusetzen. Bedenken Sie um des Himmels willen, einen Augenblick meine Situation mit diesem jungen Menschen; und sagen Sie, ob es mir gleichgültig seyn konnte, was für einen Eintritt er in die Welt machte. Denken Sie an seine Laidion zurück — dann an seinen

Enkolp — nun lesen Sie an meinem Platze, seinen vorletzten äußerst petulanten Brief an mich, an seinen vorgeblichen Sokrates, und dann seine Stanzen, und dann sagen Sie, ob es mir möglich seyn konnte, besser von ihm zu denken, als ich dachte, da ich Ihnen jüngst schrieb? Fühlt er, daß ich ihm Unrecht gethan habe, so entschuldige er sich. Aber berechtigt ihn dieß zu einem insolenten, trotzigen Ton gegen mich? Ist dieß alles, was ich um die Welt und um ihn selbst verdient habe?

Wenn Sie allem diesem nachdenken, und dennoch finden können, daß ich von dem ersten dem besten jungen Menschen, der seinen unbegränzten Eigendünkel, durch die Wahrheit, die ich ihm, vielleicht ein wenig zu bitter — aber der Himmel weiß ob nicht in gerechter Bitterkeit! — gesagt habe, beleidiget findet, so unanständig und unwürdig behandelt zu werden verdient, nun, so will ich gestehn, daß ich allen Begriff von Anständigkeit und Recht verloren habe, und die Ausrufung: „armer, armer Wieland," in Ihrem Briefe in vollerem Maße verdiene, als vermuthlich Ihre Meinung war.

Ich bitte Sie sehr, liebster Gleim, mein Herz nicht durch eine rasche Antwort abermahl zu zerreißen. Diesmahl, mein Bester, fordre ich nur Gerechtigkeit von Ihnen; und um diese zu handhaben, muß man bey kühlem Blute seyn.

Wenn in diesen Blättern ein beleidigendes Wort ist, so desavouirt es meine ganze Seele. Ich liebe und ehre Sie noch immer wie ehedem, und ohne einen Schatten von Zweifel erwart' ich von der Rechtschaffenheit meines Gleims Gerechtigkeit gegen seinen W.

CCXXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. Februar 1774.

Mein vortrefflicher Freund — Was für ein göttlicher Mann ist Ihr Schlabberndorf? Selten in meinem ganzen Leben bin ich so gerührt gewesen, als von der Stelle, die Sie mir aus seinem Briefe abgeschrieben haben. Der edle Mann! Wie freut es mich, daß ich doch endlich einmahl den Besitzer eines guten, wohlthätigen, großen Herzens, auch mit dem Vermögen groß und schön zu handeln, begabt

sehe! Warum, bester Gleim, ist es unmöglich, mir wenigstens unmöglich, das Leben, das der Menschenfreund, der Freund der Musen, uns anbeut, den Vorgeschmack von Elysium, aus seiner Hand anzunehmen? Warum kann ich nicht mit meinem Gleim nach Kupferberg ziehen? Sie wissen, mein Bester, was mich an Weimar fesselt; ein junger Fürst, der mein Freund ist, der ein Bedürfniß fühlt, einen Freund, wie ich, zu haben, den ich nicht verlassen kann, und der, zu seinem Glücke, nur ein kleiner Fürst ist, aber, für das Glück der Menschen, ein großer Monarch seyn sollte. — Doch auch ohne dieß, wissen Sie noch ein Hinderniß; eine zahlreiche Familie, die sich noch in diesem Jahre vermehren wird; unerzogne Kinder ꝛc. Aber Ihnen, mein theurer Gleim, wünschte ich eine solche Retraite! Und was wollte ich nicht thun, wenn es in meiner Macht stünde, die Hindernisse zu heben, die Ihrer Freyheit, Ihrer Ruhe im Wege stehen.

Mein junger Herzog, der, wie Sie wissen, noch ungefähr achtzehn Monathe unter Vormundschaft stehen wird, kann jetzt noch nichts thun, und die ganze dermahlige Lage der

Sachen gestattet nicht, denen, welche an seiner Statt schalten und walten, einen Antrag von dieser Art zu machen. Wie dieß zugeht, und warum es so ist — begehre nicht zu wissen, Freund, der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!

Ob ein Versuch zu Maynz zu machen sey, soll mich unser Dahlberg belehren. Was er thun kann, wird er gewiß thun. Schicken Sie mir, sobald es seyn kann, das Verzeichniß *).

Aber der Gedanke, daß Sie sich von Ihrem Museum trennen sollen — und aus welcher Veranlassung! — Die Bosheit der Menschen, über die Sie klagen. — Es müssen in der That Ungeheuer seyn, die meinen Gleim vorsätzlich zu mißhandeln fähig sind! — Die tiefe beynah Timonische Misanthropie, in die ich Sie zu versinken bereit sehe — o mein Freund, wie sehr beklemmt mich alles dieß! Ich Unglückseliger, warum muß ich Sie leiden sehn, und Ihnen nicht helfen, nicht wenigstens zu Ihnen fliegen können, den Balsam der Liebe in Ihr krankes Herz zu gießen!

*) Gleim wollte, Dom-Capitularischer Zwiste wegen, Halberstadt verlassen, und seine Bibliothek verkaufen.

Verzweifeln Sie nicht ganz an der Menschheit, mein bester Gleim. Schwach sind wir Alle; dumm und überklug, welches am Ende auf Eins hinausläuft, sind nur allzuviele; aber die Boshaften machen wahrlich die kleinste Zahl aus. Das Herz des Mannes, der Ihnen so schreiben konnte, wie Schlabberndorf, kann kein Betrüger seyn. Lassen Sie sich umarmen, und an ein Herz drücken, das Ihres Vertrauens gewiß nicht unwerth ist. Schreiben Sie mir so bald wieder, als Sie können.

CCXL.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. Merz 1774.

Was soll ich Ihnen von Ihrem rothen Buche sagen, bester Gleim? — Ich hab' es gelesen, oder vielmehr verschlungen — ich hab' es empfunden, verstanden, bis auf den kleinsten Zug ins Auge gefaßt — es ist in allen Betrachtungen ein außerordentliches Phänomenon. — Wird die Welt, in der wir leben, diese hohe Einfalt, diese wahre Sprache des Anschauens, fühlen — verstehen? — Ich hoff'

es nicht. Aber gewiß hat jeder Mensch in seinem Leben einen Zeitpunkt, einen Tag, eine Stunde wenigstens, wo er dieses rothe Buch allen andern Büchern in der Welt vorziehen wird.

Wenn ich Zeit hätte, alles Stück für Stück, und Zeile für Zeile mehrmahls und mit kaltem Blute zu durchgehen, so würd' ich vielleicht hier oder da eine Stelle finden, die ich kürzer ausgedrückt wünschte. Aber jetzt getraue ich mir nichts zu tadeln, nichts anders zu wünschen. Ich sehe diese Stücke als ehrwürdige Werke der Natur selbst an, und würde mir lächerlich vorkommen, wenn ich daran aussetzen wollte, daß es nicht Werke der Kunst sind. Eilen Sie also immer, mein vortrefflicher Freund, allen guten Menschen dieses kostbare Geschenk zu machen; und seyn Sie voraus versichert, daß Sie mit Ihrem rothen Buche mehr Gutes stiften werden, als neun und neunzig Hundertel Theologen und Kanzelredner mit ihren Dogmatiken, Polemiken und Homilien, die kein Ende nehmen.

Für mich stehe ich Ihnen, daß es alle Morgen das erste seyn soll, was ich lese, und alle

Nächte das letzte, worüber ich entschlummere, und dieß so lange bis ich's auswendig weiß!

Aber, bester Gleim, darf ich Ihnen einen freundschaftlichen Zweifel Ihres Wielands sagen, der Sie wahrhaftig wie seine Seele liebt — der Ihren Ruhm für seinen eigenen ansieht — doch was ist Ruhm? — der Ihnen so gern die ganze Wonne des Gedankens — recht viel Gutes gethan zu haben — gönnen möchte!

Es betrift die Vorrede. Diese möcht' ich castrirt, und dafür nur einen simplen avis au lecteur, ohne alle Prätension von Außerordentlichkeit, nur um ihn zu orientiren, um ihn, wär' es auch nur mit zwey Worten, mit der Scene der folgenden Gemälde, Monologen und Dialogen, und mit den Personen, die ihn so lieb werden müssen, ein wenig bekannt zu machen.

Auch die so häufig vorkommenden fremden Nahmen — (ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob sie arabisch, persisch oder tartarisch sind) werden, wie ich besorge, der Hauptsache eher nachtheilig als zuträglich seyn! Ich begreife nicht recht, was für eine Betrachtung Sie bewegen konnte, Ihre Leser so oft in die

Nothwendigkeit zu setzen, in die Noten herab zu gucken, und dann gleichwohl sehr oft sich keinen bestimmtern und anschauendern Begriff bey dem fremden Worte machen zu können als zuvor?

Der Gedanke, — ein für alle schöne Seelen, für alle gute Menschen — für alle Menschen, in dem Augenblicke, da sie fähig sind die Stimme der reinen Wahrheit zu hören — geschriebenes Buch von allem zu befreyen, was den natürlichen Eindruck, den es machen muß, schwächen könnte, dieser Gedanke sollte, wenn ich so glücklich wäre Verfasser vom Halladat zu seyn, der einzige Rathgeber seyn, dem ich in allem, was nicht die Hauptsache selbst ausmacht, Gehör geben wollte. Sie wollen den Debit durch Klopstocks Collecteurs machen lassen? — Ich bin keiner davon — denn Klopstock steht zu hoch, um ein so profanes Insektchen, als ich in seinen Augen bin, auf der Erde kriechen zu sehen. — Er hat mich noch nie erkannt, und würdigt mich also auch nicht, mich unter seine Collecteurs zu nehmen. Aber wenn ich durch den Merkur etwas zur Beförderung Ihres Halladats thun kann — so winken Sie mir.

Indessen sollt' es ein Geheimniß (wenigstens eine Zeit lang) bleiben, wer der Verfasser ist. Lange kann's nicht geheim bleiben — denn man sieht gleich, daß Sie der einzige Deutsche sind, der's gemacht haben kann. Dieß fühlt sich.

Ich wünschte mich für einen Abend zu Ihnen nach Halberstadt, um mich über alles dieß und viel andres, aus offnem Herzen, mit Ihnen besprechen zu können. Wollte Gott, ich könnte Ihnen dieß Buch selbst bringen. Mit ihm, bester Gleim, kommt mein herzlichster Dank, für den Vorzug, den Sie mir gegönnt haben, es im Manuscript zu lesen, und mein inniger Wunsch, daß der Mann immer ruhig, heiter und glücklich seyn möge — der, so viel an ihm ist, alle Menschen glücklich zu machen sucht.

CCXLI.

An Zimmermann.

Belvedere bey Weimar, den 3. Juny. 1774.

Meine ganze Seele dankt Ihnen, mein bester Zimmermann, für den warmen Antheil, den Sie an meinem Schicksal nehmen: Ich

selbst bin für mich und alle Meinigen bey dem schrecklichen Unfall des sechsten May's unverletzt geblieben; aber meine Seele litt für andre. In unmittelbarer Gefahr würde das Haus, das ich bewohne, gewesen seyn, wenn der Sturmwind, der das Feuer in so kurzer Zeit durch das ganze Schloß verbreitete, sich nur ein wenig gedreht hätte. Zu unserm Glück kamen wir mit der Furcht davon. Ein paar Bücher, die ich im Zimmer des jungen Herzogs liegen hatte, sind mein ganzer Verlust.

Ueberhaupt findet sich, daß der Schade nicht so groß ist, daß er, ohne mindeste Beschwerde des Landes, bloß durch einige, vormahls nicht nöthige Einschränkungen in der Ausgabe, nicht in wenig Jahren wieder sollte ersetzt seyn können. Und dieß ist was unser Hof nun in's Werk setzt. Die Entlassung unserer Schauspieler-Gesellschaft war eine unvermeidliche Folge dieser Maaßnahmen; und ich gestehe daß sie mir schmerzlich ist, einmahl, weil unser rechtschaffene Andreä dabey verliert, und dann, weil ich meine Alceste dabey verliere. Die guten Leute gehen nun auf drey Monathe nach Gotha, und dahin möge sie der Genius der dramatischen Kunst begleiten!

Wünschen Sie mir zu meinem Prinzen Glück. Er hat sich am sechsten May und in den folgenden Tagen wie ein Held und wie ein Menschenfreund aufgeführt. Was ist ein halb abgebranntes Schloß gegen die herzliche Liebe seines Volks, die er durch sein ganzes Betragen in diesem Unfall gewonnen hat.

Leben Sie wohl, mein theuerster Zimmermann, und behalten Sie mich lieb. Bald werden Sie unsern Stein und seine schöne Frau wieder sehen können; denn sie gehen nach Pyrmont. Aber, o mein bester, verehrungswerther alter Freund, wann werden denn wir uns wiedersehen? Glauben Sie mir, der Tag da dieses geschehen würde, würde zum glücklichsten der Menschen machen Ihren W.

CCXLII.

An Gleim.

Weimar, den 15. August. 1774.

Was für ein schöner herrlicher Traum, mein Theurester! Mir und meinem ganzen Häuschen träumte, Gleim hätte uns besucht, hätte uns zween goldene Tage geschenkt, hätte uns alle, jedes in seiner Art, glücklich gemacht.

Sogar die Kinder sind Gleims und Glemindens voll, kurz, wenn es nur ein Traum war; denn welcher Philosoph kann die Unmöglichkeit eines Familientraumes beweisen? — so war es wenigstens ein so angenehmer Traum, und der so tiefen Eindruck in unsern Herzen zurückließ, daß wir den Göttern an Wonne gleich zu seyn glaubten, wenn wir auch nur alle vier Wochen einen solchen Familientraum träumen könnten.

Im Ernst, liebster Gleim, wir verlassen uns darauf, daß Sie in unsern Herzen gelesen haben, daß Sie es durch den nahmenlosen innern Sinn, durch den Seelen sich einander unmittelbar mittheilen, empfunden haben, wie herzlich wir Sie lieben und verehren, — denn, ohne dieß, könnten wir es Ihnen auf keine andre Weise hinlänglich zu erkennen geben.

Stellen Sie sich vor, daß sogar die kleine Amalie jetzt noch, da Sie schon wieder acht Tage weg sind, sich meines Gleims und unserer Gleminde erinnert. Sobald man Ihren Nahmen nennt, kommt sie in Bewegung, zeigt die Treppe hinauf, die zu Ihren Zellen führte, und strebt mit Hand und Fuß voll süßer Ungeduld, daß man sie zu Ihnen hinauf tragen soll.

Es bleibt nun dabey, Bester unter allen Sterblichen, — wir besuchen einander alle Jahre, wechselsweise? da die Entfernung so klein, das Leben so kurz, und die Gegenwart eines Freundes, wie Gleim, der beste Genuß des Lebens ist!

Seit Ihrer Entfernung ist l'ami Grimm, als Führer zweyer rußischer Grafen, Söhne des Feldmarschalls Romanzow, mit selbigen hier gewesen.

Der junge Herzog zählt sehr darauf, meinen Gleim künftig kennen zu lernen und sich zu Nutze zu machen.

Sophiechen, Carolinchen, Dorchen machen sammt und sonders ihren Knicks, jede so gut sie kann. O mein Gleim, mein ganz eigner Gleim, da Sie diese Kinder und ihre Mutter, ihren Vater so sehr lieben, warum können wir nicht beysammen leben, Eine Familie ausmachen? Wie selig wären wir!

Noch einmahl tausend Dank aus vollem Herzen für jeden Beweis Ihrer Liebe, die uns so glücklich macht.

CCXLIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. October 1774.

Sie haben sich ganz vortrefflich wegen Ihres Stillschweigens gerechtfertigt. Sie waren diese Zeit hindurch glücklich — und ich bin es, wenn ich höre daß Sie es sind.

Daß unser Zimmermann mich liebt, ist mir immer süß zu hören, wiewohl ich darauf zähle — aber daß Ihre Grafen von Stollberg so günstig von mir denken, ist mir neu.

Daß Sie noch länger hätten bey uns bleiben, daß Sie mit mir noch Gotha hätten reisen und Alcesten hören können, und daß kein freundlicher Genius gewesen ist, der uns das in die Seele geflüstert hat, verdrießt mich herzlich, und würde mich untröstlich machen, wenn ich nicht fest auf unsern Vertrag zählte, uns alle Jahre wechselsweise zu besuchen.

Wie ganz eigen Ihnen, seit Ihrem so liebevollen Besuche, mein Herz ist, wie sehr Sie und die angenehme geist- und gefühlvolle Gleminde von allem was mein ist geliebt werden, wie stark und lange wir fühlten, daß Sie uns fehlten, bester Gleim, dieß kann ich Ihnen

nicht sagen. Worte und Phrasen sind keine Sprachen für Herzen wie die unsrigen; sie scheinen leicht zu viel zu sagen, und sagen doch nie was wir empfinden, weder so stark noch so herzlich als wir es empfinden.

Wenn Sie in Berlin, wie ich hoffe, einige Menschensöhne und Töchter mit gesundem Kopf und Herzen antreffen, die mich lieben, so brauch' ich meinem Gleim nicht zu empfehlen, daß er mich ihnen in naturalibus, wie er mich gesehen hat, vormalen soll. Es ist ein albern Ding um den Schleyer den meine Laune um mich her gezogen hat. Wenige Menschen kennen mich, und mein Herz sagt mir doch, daß, wenn man mich kennte, nur böse Menschen kalt gegen mich bleiben würden. Und gleichwohl, mein theurer Vater Gleim, haben Sie in der wenigen Zeit, da wir beysammen waren, gesehen, daß ich leider! sehr eklich unartig seyn kann. Aber freylich, wenn mir dieß begegnet, leidet auch niemand mehr dabey als ich.

Mit dem Merkur geht es schon ziemlich schlecht. Die Collecteurs bezahlen nicht, manche lassen sich mahnen, und geben gar keine Antwort. Auch die Buchhändler verderben mir

das Spiel auf alle Weise. Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte mir unbegreifliche Unlust an andrer Glück, für Unheil im menschlichen Leben anrichten. Das ärgste ist, daß wir uns zu Tode schreiben können, ohne daß darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird.

Um so mehr, liebster Gleim, wollen wir andern, deren Herzen die Natur aus feinerem Ton gemacht, einander durch unsre Liebe schadlos halten.

Der Gedanke, daß mein rechtschaffner Gleim, der edelste und beste Mann den ich kenne, von solchen Menschen wie Spalding und Ramler, nicht eben so geliebt werden soll, wie er von Wieland geliebt wird, ist wahre Pein für mein Herz. Welche Wonne, wenn Ihre Reise nach Berlin Geister und Herzen wieder zusammenschmelzen könnte, die nicht gemacht sind, einander zurückzustoßen. Oder ist's möglich, daß jene Geister kein Herz haben?

CCXLIV.

An Ebendenselben.

Weimar, November 1774.

Nein, mein geliebter, verehrter, herzlich und innig geliebter und verehrter Vater Gleim, so lang Ihr Wieland lebt, sollen Sie keinen andern Winkel des Erdbodens zu Ihrer Retirade suchen, als den, wo Ihr Wieland lebt, wo er mit dem Weibe seines Herzens, und mit den Kindern die ihm Gott gelassen hat, lebt, und um das Gelübde, das er Gott über der Leiche seines Sohns — so jung er starb, so versprach er doch schon einen Sohn, der besser als sein Vater worden wäre — gelobt hat; um dieß Gelübde — was für Eines, lassen Sie Ihr Herz sich sagen — unverbrüchlich zu halten, hat er einen solchen Gefährten seines übrigen Lebens vonnöthen, wie sein Gleim ist.

Bester Gleim, noch sind mir alle Nerven meines Körpers schwach und krank, der Stoß war zu stark und unerwartet — ich kann noch nicht schreiben, aber ich beschwöre Sie bey der Urne meines theuern Schmerzenssohns, denken Sie an keinen andern Winkel der Erde,

als wo Ihr Wieland ist. Kommen Sie, lassen Sie uns Eine Familie ausmachen; nehmen Sie an allen meinen Unternehmungen Theil; seyn Sie mein Vater, mein Bruder, mein Freund, der Mitvater meiner Kinder, der Bruder des Engels in dessen Armen, in dessen Herzen meine Seele Ruhe findet. Mein Weib, meine Mutter, sogar meine kleine Sophie, wir alle athmen im gleichen Augenblick den nähmlichen Wunsch, die nähmliche Bitte aus vollem Herzen aus.

Kommen Sie, es soll Sie nie gereuen; Sie werden zu guten Menschen kommen, und die Wonne fühlen, uns alle besser zu machen.

Alles übrige schreibt Ihnen mein und Ihr Bertuch, der redlichste, gutherzigste Mann, den Gottes Boden trägt. Ich kann nicht mehr schreiben, als lebe wohl, edelster und bester unter den Sterblichen.

CCXLV.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. Merz 1775.

Bin ich nicht eine undankbare Seele, mein theuerster Gleim, daß ich Ihnen meinen Dank

für das Vergnügen, das Sie meinen Kindern, ihrer Mutter und Großmutter und mir selbst directe und indirecte durch den überschickten heiligen Christ gemacht haben, erst den 6. Merz darbringe. Aber, liebster Gleim, ich denke in solchen Dingen machen Sie es gerade wie unser lieber Herr Gott; Sie sehen die Freude, die wir über Ihre Gutthaten empfunden haben, als den besten Dank an, und diese habe ich Ihnen doch schon längst durch unsern Bertuch kund und zu wissen thun lassen. Kurz und gut, mein vortrefflicher Freund, alles was in meinem Hause lebt und webt, liebt Sie, und fühlt, jedes in seiner Art, und so gut es kann und mag, daß es nicht noch so einen guten Mann in der Welt giebt, wie mein Gleim.

Und nun, warum schreib' ich Ihnen dieß alles? Weil heute der 6. März ist, und in vier Wochen der 6. April seyn wird, und dann in sehr wenig Wochen die Zeit kommen wird, wo ich Ihnen mit meiner Frau und der kleinen Sophie auf den Hals zu fallen Lust und Liebe hätte, wenn Sie um diese Zeit etliche freye Tage hätten, die Sie der Freundschaft schenken könnten. Mein geliebter Karl August

ist nun zu Paris, und nebst Graf Görzen ist unser liebenswürdiger guter Knebel bey ihm, den ich durch seine reizenden Briefe immer mehr lieb gewinne. Aber zu Ende des Mays kommen sie wieder zurück, und dann müssen die Reisen, die ich in diesem Jahr thun will, gemacht seyn, oder ich mache keine mehr, das ist, die Umstände werden nicht erlauben, daß ich mich von einem Prinzen, dem ich mich ganz zu eigen gegeben habe, gerade zu einer Zeit, wo er seiner Freunde am nöthigsten hat, entferne. — Der bloße Gedanke an diese Reise macht mich und meine Frau wie neugeboren. Unser Herz, unser Kopf, unser Blut und unsre Nerven, haben aller der mannigfaltigen Arten von Erschütterungen vonnöthen, die uns diese Reise geb n wird.

Andre Lust, tausend neue Gegenstände, das Schauspiel der neuauflebenden Natur um uns her, und — was für uns wahres Elisium seyn wird, die offnen Arme unsers Gleims, unsrer lieben, seelen- und anmuthvollen Gleminde — sein Haus, sein Musentempel, sein kleines Sanssouci, und die inertes horae im Schooße der Freundschaft und der Musen —

wie wohl, wie wohl wird uns dieß alles zu Leib und Seele bekommen!

Geben Sie uns bald Gewißheit, bester Gleim, daß dieß alles — kein leerer Traum aus der Pforte von Elfenbein ist.

Wir haben die Schmerzen unsrer Gleminde und die Ihrigen im Grunde des Herzens mitempfunden, und um so lebhafter, da der unsrige, der Verlust meines holden Karls, eines Knaben, wie ich noch keinen von diesem Alter gesehen habe, — noch so neu war. Solche Schmerzen kann nur die Zeit heilen — aber weder die Zeit, noch irgend eine Macht in der Natur kann uns ein abgerißnes Glied wieder geben. Die Wunde heilt endlich zu, und hört auf zu schmerzen; aber es mangelt uns doch alle Augenblicke.

Mich verlangt herzlich wieder Nachricht zu haben, wie mein Gleim lebt, wie es um seine Gesundheit steht, ob sein Geist munter ist, ob die Plagegeister, die Ihm zeither das Leben verbittert haben, endlich einmahl von Ihm ablassen, ob man Ihm erlaubt so glücklich zu seyn, als er mit einem Herzen und einem Kopf, wie er hat, seyn muß, und es überall — außer im Ochsen des Phalaris — seyn wird,

und endlich, ob er nur halb so sehr als sein Wieland, nach der Wiederkunft der Lerchen verlangt, unter deren Gesang sein Wieland zu Ihm nach Halberstadt zu rollen hofft.

Meine Frau und die kleine Sophie umarmen und küssen die liebe Glemindе tausendmahl, da darf ich nun leider nicht mitmachen; aber Sie von ganzem Herzen zu lieben, das kann mir niemand wehren.

Und hiemit tausendmahl Gott befohlen, mein bester Vater Gleim, und die treuste Umarmung von Ihrem ganz eignen W.

P. S. Warum höre und sehe ich nichts mehr von Ihrem rothen Buche?

CCXLVI.
An Ebendenselben.

Weimar, den 17. Merz 1775.

Mein überschwenglich geliebter Vater Gleim, Ihr Brief vom 11. macht mich und alles was Ich in meinem Hause ist, glücklicher, als ich Ihnen sagen kann. Wir fühlen alle so ganz den Werth Ihrer Liebe, und lieben Sie hinwieder so herzlich und inniglich, und fühlen

Sie also selbst, wie gerne wir uns auf Ihre liebreich dringende Einladung sogleich auf den Weg machen wollten, wenn sich's thun ließe. Es ist wahr, in der Ungewißheit, ob Ihnen nicht vielleicht der Monat May ungelegen sey, schrieb ich Ihnen, daß ich im April kommen könnte; Ja ich würde, wenn kein ander Mittel wäre, Sie in diesem Jahre zu besuchen, eher Morgen abreisen, als dieser Wonne entsagen. Aber da Sie mir April und May frey stellen, so wollen wir, bester Gleim, den holden Wonnemond wählen, und dieß aus drey Ursachen; primo, weil ich wenigstens noch vier Wochen brauche, um ganz frey von Geschäften, mit ganz heiterer Seele zu Ihnen reisen zu können; secundo, weil mein liebes Weibchen sich binnen dieser Zeit noch etwas besser erholen wird — denn sie hat im Anfang des Novembers 74 einen Schlag auf ihr armes zartes Mutterherz bekommen, von dem sie sich nur langsam erholt; tertio, ist's eine so liebliche Sache um eine Reise im May, daß ich — zumahl da die kleine Sophie von der Partie seyn wird — ohne dringende Noth schon aus diesem einzigen Grunde nicht gerne reisen möchte.

Also, lieber Vater Gleim, liebes Schwesterchen Gleminde, noch fünf oder sechs Wochen müssen wir unser aller Herzen zur Geduld verweisen — oder vielmehr uns wie die Kindlein auf den h. Christ freuen, der doch nun mit jedem Tag um — einen Tag näher kommt.

Meine liebe Mutter dankt Ihnen, theuerster, bester Mann, mit Freudenthränen in den Augen, für Ihre Liebe.

Aber — drey von unsern Kindern, unsre Caroline, Dorchen, Amalie, müssen zurück bleiben, und wie könnten wir die lieben Kinder ohne Mutter lassen? das gute fromme Mütterchen wird also dem Leibe nach zurück bleiben, mit Ihren Gedanken und Ihren Herzen aber immer mitten unter uns seyn. Sie tröstet sich indessen durch die Hoffnung, Sie künftig, und Gott gebe bald! wieder bey uns zu sehen, und länger als das letztemahl zu behalten.

Nun, liebster Gleim, haben Sie also Zeit und Weile, alle Ihre kleinen Reisen zu machen, — wiewohl ich wünschte, daß wir die Reise zu dem gutem Fürsten von Dessau mit einander machen könnten; denn auch mich hat er eingeladen, und ich muß über lang

oder kurz ihn und sein Zauberschlößchen sehen. Inzwischen, mein Bester, schreiben wir uns, dächt' ich, alle Wochen, um unsre Sachen so zu arrangiren, daß alles fein hübsch und so gut, als immer menschenmöglich ist, in einander passe. Für meines alten Lehrers und Freundes Pythagoras Ordensregel — denn dieß sind eigentlich die goldnen Sprüche, möchte ich Ihnen auf den Knien danken! Die Uebersetzung oder Paraphrase ist, bey allem was gut ist! herrlich — ganz und gar pythagorisch, und doch zugleich so ungemein verschönert! So erhaben einfach, so wahrhaft im Ton der ächten ungeschminkten Weisheit! — Die letzten vierzehn Verse sind dem Besten gleich, was je in irgend einer andern Sprache geschrieben worden. Sie haben unsrer Zeit ein Geschenk damit gemacht, das wirklich nicht genug geschätzt werden kann. Es ist wahres Gesetzbuch der Weisen, der Weltbürger in sechzehn Octavseiten. Wie stolz würde ich darauf gewesen seyn, wenn Sie mir erlaubt hätten, diese goldne Ordensregel zuerst im Merkur zu publiciren.

Es ist ein ganz herrlicher Gedanke, uns nach Blankenburg entgegen zu kommen, und es mir

voraus zu sagen. Glemínde hatte dießmahl Unrecht; ich liebe die Ueberraschungen nicht; sie taugen für alle sehr empfindlichen Leutchen nichts; vorausgenießen ist ein zu süßes Vorrecht der Menschheit, um sich dessen selbst zu begeben. Also gebe ich dann der lieben Gleminde ein paar Dutzend Mäulchen auf Abschlag derjenigen, die ich bald, bald — denn wie schnell rauschen fünf oder sechs Wochen vorbey, in natura einzuziehen hoffe. Lebet wohl, meine Lieben! Meine Frau freut sich wie ein Kind auf diese Reise.

Wir umarmen unsern Gleim, unsre Gleminde inniglich.

CCXLVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 31. Merz 1775.

Liebster Gleim, es waltet zwischen den Königen und den Weisen, die zu Fuß gehen und alles Ihrige bey sich tragen, oder auch den Weisen, die sich in einem alten Rumpelkasten von vier magern Kleppern ziehen lassen, und nur eine Frau, ein Kind, einen Freund und einen gentilhomme servant bey sich führen,

ein kleiner Unterschied vor, den Ew. Liebden nicht in Erwägung zogen, als Sie mich durch das Beyspiel des großen Königs piquiren wollten, den Tag meiner Abreise zu Ihnen festzusetzen. Die Könige hangen von Niemand ab, und können alles, was sie wollen. Wir aber nicht also.

Indessen weil Sie, mein Bester, so sehr darauf bestehen, daß ich dießmahl, quoad hoc possum, König seyn soll, so sey dann hiemit, in aller guten Geister Nahmen, der vierte May zum Tage meiner Abreise von Weimar festgesetzt, mit der Erklärung, daß mich nichts als Krankheit oder Tod — oder eine unverhoffte plötzliche Abführung auf die Wartburg — daran verhindern soll. — Hingegen, liebster Gleim, können wir, i. e. ich, meine Frau und Bertuch, der mit uns geht, uns unmöglich entschließen, Ihrem Rath zufolge, bey Ihren resp. Freunden Gottschalk in Sondershausen und Friederici in Blankenburg zu logiren; und wir bitten Sie, recht inständig, was wir bitten können, hievon abzustehen, und nicht ungehalten auf uns zu werden, daß wir ohne äußerste Repugnanz Leibes und der Seelen nicht daran den-

ken können, vor Häuser hinzufahren, wo wir keine Seele kennen.

Lassen Sie uns also immer incognito reisen; wir wollen uns unterwegens behelfen so gut wir können, und die Hauptsache ist, so bald als möglich bey Ihnen zu seyn.

Das beste wäre, wenn ich den Merkur auch meinem theuersten Gleim, und durch meinen Gleim den Merkur dem Publikum interessant machen könnte — das Wort dießmahl im Doppelsinn genommen! — Aber wenn ich nicht Wege finde, mehr Absatz zu bekommen, so kommen wirklich kaum die Unkosten bey'm Merkur heraus. Die Deutschen sind entsetzlich kalte Seelen. In einer Stadt, wie Berlin — wo der Merkur in jedem guten Hause seyn sollte — nicht zwanzig Abonnenten.

Wir umarmen unsern Vater und Seelenbruder Gleim, und unsere liebe Tante Gleminde mit einer Liebe, die nur Sie und wir verdienen, und wir und Sie lieben können. Wie sind wir schon im Voraus glücklich! Der ganze April wird was ganz anders dadurch, als er sonst gewesen wäre. Und hiermit, liebster Freund, Gott befohlen von Eurem W.

CCXLVIII.

An Gleim.

Weimar, den 7. April. 1775.

Liebster bester Gleim, nur zwey Worte um Ihnen zu sagen, daß mich Gott aus einer Gefahr erlöst hat, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann. Ich war nahe dabey oder wenigstens machte mich's Liebe und Angst denken, das beste, für mich allein geschaffene Weibchen zu verlieren. Alle lieben Engel Gottes haben Mitleiden mit mir und meinen vier armen kleinen Mädchen gehabt; wir haben unser bestes Mütterchen wieder, und, durch eine Wirkung des bewundernswerthen Gleichgewichts, worin ihre schöne Seele ihr Maschinchen hält, befindet sie sich nicht nur außer aller Gefahr, sondern in jeder Betrachtung so wohl, als es, der Natur der Sache nach, nur immer möglich ist.

Die goldenen Sprüche kommen in den Monath May des Merkurius; ich kann Ihnen nicht anders helfen, sie sind zu schön, zu gemeinnützig um nicht so bekannt als möglich gemacht zu werden. Ohne diese Vergünstigung, würde ich die Iris ganz abscheulich um das

allerliebste Lied beneiden, das Sie ihr geschenkt haben. Ich hoffe der Merkur dieses Jahrs soll Ihnen so gut gefallen, daß Sie künftig solche Leckerbissen für Leser die Seele haben, ihm vor allen andern Concurrenten, männlichen und weiblichen Geschlechts zukommen lassen.

Lebet wohl, Oheim und Nichte, animae candidae! Meine kleine Frau ruft aus ihrem Bette, daß ich Ihnen sagen soll: es freue sie herzlich, daß sie statt einer Reise in's Elysium die noch immer früh genug kommt — zu den besten Seelen, die je in sterblichen Hütten gewohnt haben, nach Halberstadt reisen werde. Schon um sieben Tage näher! Eya! wären wir da!

CCXLIX.

An Meusel.

Weimar, den 7. April. 1775.

Melden Sie doch unserm Schmidt, daß ich Ihn pro futuro von dem ohnehin odiosen und ingraten Artikel der kritischtn Nachrichten 2c. dispensire, aber sub lege, daß er auf den dramatischen Artikel desto mehr Zeit und

Mühe wende, besonders auf den dramaturgischen Theil desselben. Ich honoriere Ihm den Bogen des Theatral-Artikels mit zwey Ducaten, bis etwan bessere Zeiten kommen, bedinge mir aber die Freyheit, wegzulassen, was gar zu sehr wider alle meine Begriffe verstößt wie ich z. B. mit seiner allzumildherzigen Beurtheilung des höchst unsinnigen Wezelschen Monsters von einem Trauerspiel gethan habe. Freymüthigkeit und vor allen Dingen Unpartheylichkeit empfehle ich höchlich. Gegen die letztere verstößt, däucht mich, ziemlich stark die übertriebne Verachtung des neuesten Stücks von Großmann, welches nach meinem Gefühl und Urtheil, nichts weniger als elend und unendlichmahl besser ist, als Wezels Mißgeburt.

Alles was ich der Zeit von Rezensionen vorräthig habe, soll in den Monath April kommen, der Platz dazu komme auch her, wo er wolle.

Leben Sie wohl, Theuerster, Ihre geliebte Hälfte ist doch wieder wohl? Ich war dieser Tagen in Gefahr, die Meinige und mit ihr das Glück meines Lebens zu verlieren. Gottlob hat sich die Gefahr bald verloren, und nun geht alles wieder sehr gut.

CCL.

An Gleim.

Weimar, den 21. April. 1775.

Das Weibchen ist wieder besser, mein Herzensvater Gleim, geht wieder ganz munter herum, und wird glaube ich, von dem bloßen Gedanken zu meinem Gleim und Ihrer Gleminde zu reisen, von der bloßen Freude auf diese Reise, gesund. Wir kommen also gewiß, liebste Seelen, aber — nicht den vierten, erst den zehnten May, sage: den zehnten May werden wir von hier abreisen; und warum dieß? Alles bloß um dieses gebenedeyten Merkurs willen, den wir, ich und Bertuch, schlechterdings vom Halse haben müssen, um mit ganz heiterm, ruhigem, sorgenfreyem Geiste und Herzen zu unserm Gleim ziehen und acht ganzer seliger Elisiumstage bey ihm zu leben.

Wirklich haben wir mit dem Druck des Monathstücks M a y heute den Anfang gemacht. Bis zum neunten May werden wir mit Drucken, Heften und Spediren nach Erfurt fertig seyn und dann auf und davon!

Wir freuen uns herzlich, daß wir den Ort sehen, betreten und segnen sollen, der die Wie-

ge des liebenswürdigsten und besten Mannes, der des Lieblings der Natur und der Musen, der unsers Gleims Wiege gewesen ist.

Künftigen Montag oder Mittwochen, mein Bester, schreibe ich Ihnen unsere eigentlichste Marschroute so genau als menschenmöglich. Jetzt kann ich nicht; ich habe noch alle Hände voll für den Merkurius zu thun, und daß mein Kopf dabey nicht müßig ist, und mein Herz noch weniger, wissen Sie. Von einem Menschen aber, der mit Kopf Herz und Hand arbeitet, kann man wohl sagen, daß er arbeitet. Ueber den Merkur wollen wir, der Länge und Breite nach, zusammen schwatzen. Nun müssen Sie ihn doch haben. Die Spedition wird künftig munterer gehen, wenn nur die K. Preußischen Postämter uns das Spiel nicht verderben. Denn die wollen immer noch nicht tanzen, was wir Ihnen auch pfeifen.

Ade Herzliebe! Onkel und Hausnichte!

Ihr seyd warme Seelen, Feuerseelen! das sind wir arme Schwaben nicht. Aber es schlägt uns doch auch was unterm Brusttuch und wir lieben Euch von Leibes und Seelenkräften, was wir lieben können.

Bald, bald! Es ist schon der 21. April!

CCLI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 1. May. 1775.

Heil dem ersten May, an dem ich Ihnen dieß schreibe, mein Allerliebster, und schnell mögen mit ihm seine zehn Brüder vorbeyeilen, damit ich auf den Flügeln des zwölften, bald bald in meines Gleims Umarmung fliegen kann. Tausendfachen herzlichen Dank von uns allen für Ihr herzliebendes Briefchen vom 26. April, und für das kleine Lied an Ihre Blümchen. Die ganze Natur fängt jetzt an zu leben und zu weben, zu grünen und zu blühen. Mit jedem Tage schießt der Lebensstrom stärker durch alle Ihre Adern. Wir werden die angenehmste Reise machen, die je gemacht worden. Mein gutes Seelenweibchen zählt beynahe die Stunden bis zum zehnten May. Nun sind's ohne den heutigen nur noch sieben, wird sie morgen sagen, wenn sie aufwacht.

Bertuch und ich möchten aus der Haut hinausfahren, daß die Merkure den 26. April noch nicht bey Ihnen angelangt seyn sollen. Bertuch verpfändet seine arme Seele, nun müßten Sie solche ganz gewiß haben. Ich

lasse heute nach Erfurt schreiben, woran es denn liege. Mit Zittern verlaß ich mich indessen auf Bertuchs Wort. Es ist was horribles, daß mein Gleim der Einzige seyn muß, der noch nicht weiß, was Danischmend und Perisade und das Familienstück, und die Geschichte der Sultanschaft, und der Mönch und die Nonne für Dinge sind. Der May ist unser, mein Bester, also sollen Sie keine Gewalt brauchen müssen, um uns ein paar Tage über die stipulirten achte, länger zu haben, wenn Sie nicht selbst bälder satt von uns werden. Uns werden diese Wonnetage wie Stunden vorbeyschlüpfen und wir werden gewiß keine Zeit haben, sie zu zählen. Ich mit allem was hier Ich ist, werfe mich in meines Gleims Arme und freue mich der seligen Tage vor mir. Ich möchte dem Oheim und der Nichte noch gern was recht schönes sagen, aber das Herz ist mir so voll, wenn ich an Euch denke, Ihr Besten unter allen menschlichen Wesen, daß ich gar nichts sagen kann.

P. S. Fräulein S * * * empfiehlt sich bestens. Die gute Seele! Warum giebt's doch keine Feen und Feenwagen mehr? Ehe wir

es uns versähen, würden wir Sie, wenn wir in Ihrem kleinen Sanscouci uns freuen werden, in einer von vier und zwanzig Turteltauben gezogenen désobligeante durch die Luft daher gefahren kommen sehn. Jetzt setzt Sie alle Ihre Hoffnung auf den Herbst, wo uns unsre Lieben in Halberstadt einen Gegenbesuch zwar nur so halb und halb versprochen haben, aber sie denkt, wir werden uns zu Halberstadt so artig aufführen, und unser Gleim werde uns so lieb gewinnen, daß es ihm unmöglich seyn werde, ein ganzes Jahr ohne uns zu leben. Das gebe Gott!

CCLII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 5. May 1775.

Quod felix faustumque sit! bester, liebster Vater Gleim! Künftigen Mittwoch, wird seyn der zehnte May früh Morgens um vier Uhr reisen wir von hier ab, und des folgenden Abends sind wir in Ihren Armen. Das bisher angehaltne trockne Wetter ändert sich, und wir werden vermuthlich bald Regen haben, der die ganze Natur erquicken, und uns Rei-

senden den Staub legen wird. Sollte wider Verhoffen anhaltender Regen und großes Gewässer eintreten, so würden wir freylich erst Freytag Vormittags nach Halberstadt kommen können. Aber wir wollen das Beßte hoffen. Unsre Route wird diejenige seyn, die Sie selbst uns vorgezeichnet haben.

Ich habe jetzt nicht Zeit Ihnen ein Wörtchen mehr zu sagen, als daß wir im Geiste schon bey Ihnen sind. Wir denken an nichts, und reden von nichts als von unsrer Reise zu unserm Gleim und seiner lieben Nichte. Schicken Sie uns alle Ihre guten Götterchen und Engelchen entgegen. Ade, liebster Oheim, liebste Nichte!

CCLIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 28. May 1775.

Da sind wir nun wieder zu Weimar, haben unser gutes Mütterchen, haben unsre Kinder wieder gefunden, und das ganze Haus mit Besen gekehrt, und alles zu unserm Empfang bereitet, und große Freude auf beyden Seiten — und nun sitzen wir da, und erzählen einander

unsern langen zwölftägigen Wonnetraum von Gleim und Gleminde, von Freundschaft und Seligkeit, von Halladat und Saphischen Liedern, von Spiegelbergen und Nonnenparadiesen, und von dem kleinen Sanssouci, wo es unserm Gleim so selten so gut wird, sich aller soucis die ihn plagen, zu entschütten — und wundern uns, wie aus diesen zwölf seligen Tagen ein einziger Augenblick worden ist; und fühlen dann wieder, gleich der aus Elysium wiedergekommenen Alceste im Grunde der Seele, daß es kein Traum war, aber fühlen auch, daß die Hälfte unseres Herzens bey unserm Gleim und unsrer liebsten Gleminde zurückgeblieben ist, sind nicht mehr so wohl, so munter, so fröhlich als wir bey unsern Lieben waren, und können uns durch nichts leichter um's Herz machen, als wenn wir von Ihnen reden, uns selbst unter einander und unsrer lieben Mutter und unsrer kleinen schwärmerischen S * * * sagen und wiedersagen, was für ein guter, lieber, würdiger, herrlicher Mann unser Gleim, was für ein gutes, liebes, auserwähltes Geschöpf meine Seelenschwester Gleminde ist! Ach daß Seelen wie die unsern, die so ähnlich empfin-

den und denken, in so vielen Punkten einander berühren, so eigentlich dazu gemacht sind mit einander zu leben und zu weben — durch sechzehn Meilen getrennt seyn sollen! denn bedenkt es selbst, meine Lieben, diese sechzehn Meilen sind, bis wir wieder zu euch, oder Ihr zu uns reiset — so viel als 16000 Meilen. Der Morgen kommt, und der Abend schleicht vorbey, ohne Hoffnung, daß wir uns Morgen näher seyn werden als heute. Einen Freund wie Gleim, eine Freundin wie Gleminde zu haben, und nicht mit Ihnen leben zu können, was für ein Leben ist das?

Ich schwöre Ihnen bey unsrer heiligen Freundschaft, mein Bester, selbst das Wiedersehen unsrer Kinder, die Freude der kleinen holden Geschöpfe, die Wollust, sie wieder an unser Herz zu drücken, hat uns nur halb glücklich gemacht, weil wir sie nicht mit Ihnen theilen konnten. Ist denn kein Mittel, liebster Gleim, unser Leben so zusammen zu flechten, daß uns nichts als der Engel Tod mehr scheiden könne?

Alle Augenblicke unterbrochen, wie es nach einer Entfernung von sechzehn Tagen in mei-

ner hiesigen Lage, nicht anders seyn kann. Nun nach Hofe zu der lieben guten Fürstin Amalie. Bey'm Eintritt in ihr Zimmer find' ich meinen ehrlichen Landsmann Meyer von Jena und eine junge Sängerin von zwölf Jahren bey ihr. Die Sängerin veranlaßt ein Concert in der Herzogin Zimmer, und ich soll zuhören. So gehen wieder zwo Stunden hin — dann kommen etliche Mitglieder von der Seilerschen bande joyeuse, die von Leipzig zurück nach Gotha gehen, und mir die dritte Stunde nehmen — und nun zu Hause finde ich eine kleine Gesellschaft, deren Seele Fräulein S * * * die Kleine ist. Da schwatzen wir nun zwar von Halberstadt bis in die späte Nacht — aber, über allem diesem geht die Zeit hin, und ich wollte lieber mit meinem Gleim als von Ihm schwatzen.

Eben wird mir Ihr lieber goldner Brief vom vier und zwanzigsten gebracht, mein ewig theurer Gleim. Wir haben ihn mit gerührtem Herzen gelesen und wieder gelesen, und freuen uns inniglich über diese neue Probe des Einklangs auf den unsre Seelen gestimmt sind. Tausend, tausend Dank an Oheim und Nichte für das Gelübde: zu unserm Zusammenwohnen

ernstlichere Anstalten als bisher zu machen. Die bloße Hoffnung macht uns glücklich, liebste Freunde, für uns und euch. Denn wo wird Gleminde eine andere Wielandin oder Wielandin eine andere Gleminde finden? Oder wer kann Wielanden seinen Gleim oder Gleimen seinen Wieland ersetzen? Beysammen müssen wir wohnen, mein Bester, meine Kinder müssen die Ihrigen seyn, Ihre Freuden und Leiden die meinigen, und vice versa — Aber bedenkt, beste Seelen, wie kurz dieß Leben ist, und wie Schade um jeden Tag, den wir verlieren! Laßt uns von nun an, ohne Aufschub, den Plan machen, die Mittel abmessen, die Hindernisse berechnen, und dann Hand an's Werk legen, sobald als es nur immer möglich ist. Sind wir einmahl beysammen, so soll wohl bald Rath dazu werden, unsern guten, vortrefflichen Stamford nachzuziehen. Ich habe schon ein quo modo dazu ausgesonnen, und ginge auch dieß nicht, so finden wir unfehlbar ein andres. Zuförderst kömmt alles darauf an, ob Wieland zu seinem Gleim, oder Gleim zu seinem Wieland ziehen soll. Carl August wird dieß entscheiden, oder hat es vielmehr schon entschieden. Denn welcher gute Cosmopolit

wird nicht da leben wollen, wo ein so guter Fürst regiert? Aber ob er so bleiben wird, wie er ist? auch der bloße Zweifel, das bloße Wörtchen ob, dünkt mich Hochverrath gegen die Majestät der Natur — gleich als ob sie nicht mächtig genug sey, einen guten Menschen so gut zu machen, daß ihn auch der Fürstenstand nicht verschlimmere. Eine große Schwierigkeit, liebster Gleim, kann Ihr Neffe heben, wenn er sich je bälder, je lieber zu Ihrem Successor qualificirt. Es ist viel Stoff in dem jungen Manne; aber daß er ein andrer Sie Selbst seyn solle, müssen wir weder erwarten noch fordern. Ich kenne nur Einen Mann wie Sie — und der sind Sie selbst. Noch so einen wird die Natur in den nächsten hundert Jahren schwerlich hervor bringen. Haben Sie also Geduld, und Nachsicht mit Ihrem Neffen, und mäßigen Sie (wenn's anders möglich ist) das allgewaltige und zuweilen verzehrende Feuer, woraus Ihr ganzes Wesen besteht — damit es nicht schrecklich verzehre, sondern bloß erleuchte und wärme.

Mehr Schwierigkeiten sehe ich in Ihren Umständen; wie viel gehört dazu, bis Sie sagen können: omnia mea mecum porto! Indessen

bleibt doch wahr, daß dem der ernstlich will, wenig Dinge unmöglich sind. Etabliren Sie Ihren Neffen, verheirathen Sie ihn so vortheilhaft als möglich, so kann er Ihre liegende Gründe in und um Halberstadt übernehmen. — Einen Theil Ihrer Bibliothek verkaufen Sie — Die Revenuen, die Sie sich selbst gemacht haben, bleiben Ihnen doch, wenn Sie auch nicht immer im Preußischen wohnen; und eine Pension kann Ihnen das Domkapitel auch nicht versagen, wenn es nicht alle Empfindung verloren hat. Ich spreche Ihnen nicht von andern Projecten und Ressourcen, die uns unser Kopf an Handen geben wird, wenn wir einmahl beysammen leben — man muß kein Haus auf Sandgrund bauen. Indessen ist es doch gewiß, daß Ihr Kopf und mein Kopf, wenn sie wie Janus bifrons als Ein Kopf zusammenwirken werden, doch wohl mehr ausrichten sollen, als wenn jeder nur für sich ist. Und dann werden wir an unserm Freunde Bertuch einen getreuen Freund haben. Kurz, liebster Gleim, ich halte Sie beym Wort, und von nun an soll Jeder meiner Briefe sich mit einem: „Gedenke deines Gelübdes!“ schließen.

An das Wunderweib, unsre Karschin, schreibe ich noch diese Woche. Jetzt bin ich noch mit so vielen Geschäftsbriefen überhäuft, die schleunige Expedition erfordern — und darum muß ich auch jetzt abbrechen, so gerne ich noch länger mit meinem Gleim schwatzte.

Also, bester der Freunde, beste der Freundinnen, nochmahls tausend dankvolle Umarmungen von Eurem Wieland und dem Weibe seines Herzens für die glücklichen Tage, die wir bey Euch gelebt haben. Tausend zärtliche Küsse von der kleinen Tochter der Natur, die so herzliche Küsse geben kann, wenn die Allmacht der Empfindung ihre junge, noch nichts Böses ahnende Seele, überwältigt. Gott segne und erhalte und beselige unseren Gleim und unsere Gleminde! Wie herzlich ich und die Hälfte meines Ichs Euch beyde lieben, können Worte nicht ausdrücken. Euer Daseyn ist unser eigenes. O könnten wir Euch, Ihr Lieben, unseren Hippokrates zuschicken! Kommet, beste Seelen, kommt doch je bälder, je lieber zu uns, und holet Euch Gesundheit und neues Leben bey uns. — Nur noch zwey Worte von unsrer Rückreise. Donnerstag Mittags kamen wir in Kalbesried an, blieben den Freytag

dort, sahen einen der schönsten, fröhlichsten, romanmäßigsten Winkel des Erdbodens; sahen in demselben ein niedliches Gut, das Gleim und ich dereinst um 18000 Thaler kaufen sollen — und kamen Sonnabends um sechs Uhr Nachmittags in Weimar an.

Meine liebe Mutter segnet Sie für alles Gute, was Sie Ihren Kindern gethan haben. Unserm und Ihrem verehrungswürdigen Domdechant sagen Sie an unsrer Statt alles, was Sie in unsern Seelen für diesen edlen Menschenfreund lesen. Sein Andenken wird nie aus unsern Herzen kommen. Tausend zärtliche Grüße und Umarmungen an Stamford, Catullus-Schmidt und Neffen Gleim, und Complimente von mehr oder weniger innrem Gehalt, respective an alle, die deren werth sind, von Ihrem ganz eignen W.

CCLIV.

An Ebendenselben.

Weimar, den 3. Juny 1775.

Auf Ihre drey lieben Briefchen vom 28. May, erhalten Sie dießmahl nur ein kleines Blättchen, liebster Herzensbruder; ich wollte, daß

ich meine ganze Seele darauf drucken, und Ihnen zuschicken könnte! denn es ist so ein kaltes Ding um einen geschriebnen Brief an einen Freund wie mein Gleim, von einem Freund wie sein Wieland — und dann hab' ich jetzt nicht einmahl Zeit zu einem Briefe, so viele andere nothwendige Briefe muß ich schreiben, ich mag wollen oder nicht.

Das Projekt beysammen zu leben, ist, wie ich sehe, unser beyder Lieblingsprojekt geworden. Gleminde und Mütterchen Wieland junior sind auch da logirt. Was ist dieß zeitliche Leben, wenn Seelen, die so wie die unsrigen für einander gemacht sind, Briefpapier und Siegellack, und Postklepper und Postbothen nöthig haben, um einander alle Wochen einmahl ein paar Worte auf sechzehn Meilen zuzuschreyen! Dieß muß anders werden, es gehe auch zu wie es wolle, binnen Jahr und Tag muß sich zeigen, ob wir zu Ihnen oder Sie zu uns ziehen sollen.

Indessen, liebster Gleim, dächte ich, könnte unsre Association für den Merkur in ordine ad obtinendum ein preußisches Privilegium eben so gut realisirt werden, als ob ich mitten im Preußenland wohnte. Denn wozu ist es

nöthig, daß alle Membra einer zu einer Entreprise verbundenen Societät in dem nähmlichen Staate wohnen, um Begünstigungen von demselben zu erhalten!

Doch auch zu einer Migration nach Halberstadt, oder wohin Sie sonst wollen, könnte vielleicht noch Rath werden, wenn Sie mir auf alle Fragen und Zweifel, die meine Vernunft, die Zweiflerin, noch aufwirft, hinlängliche Antworten geben können. Aber von alle dem ein andermahl.

Tausendfachen Dank dem guten Engel, der unsern theuren verehrungswürdigen Domdechanten noch im Augenblick der dringenden Gefahr aufgeweckt hat! Ich schauderte bey der Nachricht, die Sie unserm Bertuch davon gaben. Sagen Sie doch diesem edlen Manne, der den Timon selbst mit der Menschheit wieder aussöhnen könnte, in meinem Nahmen alles, was Sie in meiner Seele lesen, alles was ich Ihm sagen würde, wenn ich in diesem Augenblick, wie ehemahls bey meinem Gleim, neben Ihm gegenüber säße, und mich selbst wegen meiner Empfindungen für den vortrefflichen Mann lieber hätte!

Ihr gerechter Zorn über den schändlichen

neuen Nachdruck Ihrer Werke, ist ganz in meine Seele übergegangen. Der Merkur soll hierbey seine Pflicht nicht vergessen. Ich habe zwar das profane Ding noch nicht gesehen, aber es ist genug, daß Sie es gesehen haben, und daß es da ist. Usurpation des Daseyns ist in meinem Criminalrecht ärger als Hochverrath.

Die kleine Sophie horchte und paßte mit allen ihren Leibes- und Seelenkräften auf, ob in meines Gleims letzten drey Briefen nicht auch ein Wort an Sophiechen kommen würde — und wurde roth und ein wenig traurig, daß nichts kam.

Das Seelenweibchen drückt Ihre ganz eigne Gleminde an Ihr sanftes, redliches Herz.

Auf den Herbst also, mein Lieber! Hippokrates soll inzwischen seine besten Beschwörungen gegen Ohrenteufel, Magenteufel, und alle andern Teufel, die man ohne Beelzebub, den obersten der Teufel, austreiben kann, hervorsuchen. — Er soll den Oheim und die Nichte so gesund machen, als kämen sie aus Medea's Wunderbade heraus, oder er soll nicht mehr Hippokrates heißen.

Der Brief über Halladat soll mir sehr willkommen seyn.

Und nun gehabe dich wohl, Freund und Bruder meiner Seele! Alle Segnungen des Himmels über dich.

Hab' ich Ihnen schon gemeldet, daß, während wir schliefen und Wonnetage und Hochzeitnächte träumten, ein schwarzer Mann, ein Herr von * *, ein Oberpfarrer und Superintendent gekommen ist, und uns unsre schöne Euphrosyne mit den Grazienname weggeblasen hat? Der böse schwarze Mann! Daß doch diese Leute allenthalben Unheil anrichten müssen, wo sie die Nase hinstecken!

Weil ich besorge, mein Brief an die Karschin möchte sie verfehlen, da ich nicht darauf setzen kann wo er abzugeben ist, so schick' ich ihn Ihnen zur Bestellung zu.

CCLV.

An die Karschin.

Weimar, den 3. Juny. 1775.

Mitten im Himmel der Freundschaft, an der Seite unsers Gleims, des edelsten und besten der Menschen, bringt mir der Venus

schneeweißestes Täubchen Ihren ersten Brief, göttliche Sappho! Wir lesen ihn mit Entzücken, wir reden den ganzen Tag, und einen großen Theil der folgenden von nichts als Ihnen, hören unserm Gleim, mit halb offnem Munde, so leise athmend als in einer Verzuckung zu, da er uns eine Menge der herrlichsten Lieder lieset, die ein Gott unsrer Sappho einst eingab, und wovon die Welt noch nichts gehört hat; hören unverwandt, erfüllen uns ganz mit Ihrem Geist, brennen von Ihrem Feuer, ergießen uns in Liebe und Bewunderung des schönsten Geistes, der jemahls ein weibliches Weib belebt hat, und beten die Natur in einem ihrer herrlichsten Werke an — und dennoch, vortrefflichste Karschin, konnte Wieland kalt oder träge genug seyn, es bis zum dritten Juny anstehen zu lassen, Ihnen, der Dichterin, die er schon so viele Jahre liebt und bewundert, zu sagen, daß Sie die freundschaftlichen Empfindungen, wovon Ihr schöner Brief überfließt, an keinen Undankbaren verschwendet haben! Aber glauben Sie mir, meine liebste Freundin, weder Trägheit noch Kaltsinn war daran Schuld. Es ist von jeher meine Art so gewesen, daß ich nicht schreiben kann

noch mag, wenn mein Herz so voll ist, als es in Halberstadt war. Geschriebene Worte dünken mir dann eine so kalte, so armselige Art, wie Seele mit Seele Gemeinschaft pflegen soll, daß ich mich gar nicht dazu entschließen kann. Doch auch jetzt, da ich bey gelaßnem Muthe an Sie schreibe, kann und werde ich Ihnen nicht den zehnten Theil davon sagen, was ich von Ihnen denke, was ich für Sie empfinde, und wie glücklich Sie mich dadurch machen, daß Sie meine Freundin seyn wollen. Ein Genius soll Ihnen das in seiner eignen Sprache unmittelbar in's Herz sagen. Sie sollen's fühlen, eben so stark es fühlen, als ob Sie es mit Ihren eignen Geistesaugen unmittelbar in meiner Seele läsen — und wozu brauche ich Sie denn noch daß ich's Ihnen durch Worte sage? Sie allein, vortrefflichste Frau, fehlten noch, um unsre Wonne in Halberstadt vollkommen zu machen. Zwölf ganzer Tage — ein Jahrhundert an innerm Werth, ein Augenblick im Genusse selbst — hab' ich bey unserm Gleim, dem besten unter allen Günstlingen des Musengottes, dem wärmsten der Freunde, dem edelsten der Menschen, gelebt. Nur unsre Sappho, unsre Muse man-

gelte uns, um aus seinem kleinen Sanssouci den Hayn der Musen oder Elysium zu machen.

Ihr freundschaftlicher Wunsch, beste Karschin, ist auch der Wunsch meines Herzens. Ja, wir müssen uns noch von Person kennen lernen, Sie müssen meine Kinder, und die Mutter meiner Kinder, alles was ein Theil meines Selbst ist, sehen, und unter den kleinen um Sie herumtummelnden Kindern der Natur sich selbst wieder vergnügt fühlen, und schönere Lieder singen als Sie je gesungen haben. Es muß seyn, es wird seyn, oder meine Seele müßte mir in diesem Augenblick falsch weissagen. Unwillkommene Hinderungen unterbrechen mich. — Ich muß mich von Ihnen losreißen. Aber der Anfang ist nun gemacht, meine Freundin — Posten zwischen Berlin und Weimar gehen wöchentlich und richtig zweymahl. Also kein Wort weiter, als daß ich mit aller Bewunderung der gefühlten Seelenverwandtschaft bin, und ewig seyn werde, Ihr ganz ergebenster W.

CCLVI.

An Gleim.

Weimar, den 19. Juny 1775.

Wir leben hier seit einigen Tagen in Zona torrida, mein liebster Herzensbruder; es ist so warm, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, um sogar an meinen Gleim etwas das einem Brief ähnlich sieht, zu Stande zu bringen.

Die heilige Stunde, die Sie am 14ten hatten, besuchte uns am 11ten zuvor, in dem wohlthätigsten, harmlosesten und zugleich prächtigsten Gewitter, das ich je erlebt habe — nach einer vier Wochen langen Dürre. Ich weiß nichts Rührenderes als solche Scenen. Ich und mein zweytes beßres Ich hatten auch hier, wie so oft, einerley Empfindung, ohne sie einander eher, als da alles vorbey war, mitzutheilen. Wir fühlten inniger, als sich mit Worten ausdrücken läßt, die Gegenwart Gottes, und Sie, die schuldlose Perisade insonderheit, fühlte es mit einer alles in und um sie her heiter machenden Ruhe und seligen Zufriedenheit, wovon ein nicht so unschuldiges Wesen sich kaum einen Begriff machen kann.

unverfälschten Seelen; aber nur für diese! Den Juden ist's ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Auch dieß, Seher Gottes, muß Sie nicht irre machen. Sie selbst mußten's fühlen und wissen, daß Halladat zwar ein Buch für alle, sonderlich für bessere Zeiten, aber kein Buch für viele Leute in dieser unsrer Zeit ist. — Sie fühlen dieß, da Sie auf den Titel setzen: zum Vorlesen in den Schulen. Guter Freund, wie manche Generation wird noch kommen und verschwinden, bis wir so weit gekommen sind, daß ein Buch wie Halladat, ein Schulbuch wird, und werden kann! — Jetzt, wo sollen die Lehrer, die Professoren, die Schulmeister herkommen, die den Halladat verstehen!

Ich wollte, daß ich zu Ihnen fliegen könnte, um Sie noch jetzt, da es Zeit ist, zu fragen: ob ich den Halladat schon in diesem Monat ankündigen soll? Ich habe Gründe pro et contra. Indessen werde ich das Sicherere wählen, und die Posaune ergreifen; mir vorbehaltend einen ganzen Commentar darüber zu schreiben, wenn's Noth erfordern sollte.

Nie, nie hat unser Gleim, in der simpeln, naiven Art etwas schöners als die Sieben

Töchter, nie in der erhabenen etwas stärkers gemacht als den Gesang an den Panka-Bach. Wir sind vor Freud' und Wonne darüber schier zu Kindern worden. Nur ein einziges hat uns alle insgesammt an den sieben Töchtern betrübt, und das sind ihre Nahmen. Lieber Himmel! Zis, Zilo, Zilli, Ezi, Zizia, Zizilis und Ziziaris! Nein, bester Gleim! dieß Menschengeschlecht kann's nicht tragen! Und soll um dieser seltsamen Nahmen willen — ungeachtet des Raffinements, daß die Nahmen der sieben Töchter eben so von Einer Familie sind, und eben so verschwistert, wie die sieben Töchter selbst — das schönste Stück von der Welt seinen Effekt verlieren? Gleichwohl getraue ich mir hierin, ohne Ihre Bewilligung, nichts zu ändern, imprimis da ich es unendlich schwer finde, andre, weniger auffallende, zumahl einsylbige Nahmen, für die guten Mädchen zu finden. Muthiger hingegen habe ich aus eigener vom Himmel empfangner Macht und Gewalt, in jeder dieser beyden Suren ein Hemistichion geradezu weggestrichen, weil jedes eine ganz vortreffliche Stelle vernichtet. — Das Ganze gewinnt durch den Verlust, und ist und bleibt dann ein Ideal

von Pathos und Erhabenheit der Gesinnungen und der Sprache, ewiglich!

Unserm geliebten Domdechant, dem verehrungswürdigen, edlen Manne, dessen Bild wir oft, und allemahl wenn wir im Geist bey Gleim und Gleminde sind, mit Wohlwollen und Liebe in unserm Herzen aufstellen, — sagen Sie allemahl etwas von uns, wenn Sie bey ihm sind, etwas, das uns in dem Andenken des edlen menschenfreundlichen Mannes bey'm Leben erhalte.

Unserm Stamford meine beste Umarmung für seine beyden allerliebsten Fabeln. Purus putus Lafontaine.

Perisade küsset Sie mit dem Kuß Ihres Mundes, und umarmt für sich und mich ihre Herzens- und Seelen-Schwester Gleminde tausendmahl, mit innigen Wünschen für die Gesundheit und Erhaltung einer Freundin, die sie liebt, wie sie noch kein weibliches Wesen geliebt hat.

Bertuch steckt bis über die Ohren in Wind- mühlen und Walkmühlen. — Man kriegt ihn gar nicht mehr zu sehen.

Lebet wohl, Geliebteste, Beste! So wohl als Ihr geliebt werdet von Euerm W.

CCLVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. July 1775.

Die Tage der Unruhe sind vorbeygerauscht, mein bester Bruder: der Himmel ist wieder heiter. Er wird zwar nicht immer heiter bleiben, aber dafür ist die Welt, wo wir jetzt sind, nur aus den Abschnitzeln der übrigen Welten gemacht, und man kann also nicht fordern, daß sie viel besser sey als sie ist.

Tausend herzliche Umarmungen für die Wärme, womit Sie an Ihres Wielands Schicksal Antheil nahmen! Noch, mein Liebster, ist alles in solchen terminis, daß ich nichts zu klagen habe. Das Unangenehme, dessen ich letzthin erwähnte, waren schnell vorübergehende Augenblicke. Wahrscheinlicher Weise wird C. A. mir niemahls Ursache geben, mich von ihm zu entfernen. Ich sitze hier ganz gut, et si qua sede sedes etc. So schön auch immer Ihr Berlinisches Project für mich in unser schönes schimärisches Plänchen paßte, so würde es doch in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten haben. Ich bitte Sie also gar sehr, meinethalben ruhig zu seyn. Ueberhaupt,

und wenn ich auch in der Folge Ursache finden sollte, lieber anderswo als in Weimar zu leben, würde mich doch bloß die Noth zwingen können, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen, oder zu suchen. Ueberdieß bedenken Sie, wie wenig eine Versetzung in eine Welt wie die Berlinische ist, sich zu meiner Gemüthsart und meinen Umständen schickte. Pain cuit et liberté wird ewig mein Wahlspruch bleiben. Lieber mit sechs hundert Thalern in dem kleinen Dörfchen, wo mein Gleim geboren wurde, in einer Hütte an dem Schmerlenbach, aus dem ihn die an dessen Rande tanzenden Grazien einst als Knabe herauszogen, als in Berlin oder Wien mit so viel tausend Thalern als Sie wollten. Aber, wie gesagt, Carl August ist mir gut, seine Mutter auch. In Hofintriguen und Staatssachen werd' ich mich nie mischen, und mich so viel möglich in meinem Schneckenhäuschen ruhig halten. Ich werde also wenig oder keine Feinde in W. haben, und in Frieden und Unschuld dahin leben, so lang es Gott gefällt. Aendern sich einmahl die Umstände, so wollen wir, um Ruhe zu bekommen, uns weder nach Berlin noch in eine Windmühle setzen; sondern uns

irgendwo, so nah bey unserm Gleim, gerade so ein kleines suetonisches tranquilles Gütchen kaufen, wie es einem Danischmende nützt und frommt — so weit von Sultanen und Bonzen als immer möglich ist.

Bey allem dem, bester Bruder, seh' ich die schöne Seite Ihres Projekts sehr wohl, und gestehe gern, daß es au pis aller eine herrliche Sache wäre. Aber auch nur au pis aller. Denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und mein Wille war nie und wird nie seyn, in einer großen Stadt zu leben — es wäre denn, daß ich einmahl einen Schatz fände, oder einen ehrlichen Heck-Louisd'or. Denn zum Leben in einer großen Königsstadt gehört Geldes die Fülle, Haus und Hof, Küch' und Keller, Kutsche und Pferde, kurz alles was D. Luther unter dem täglichen Brot begreift. In einer kleinen Stadt oder auf dem Lande, nicht weit von einer kleinen Stadt, kann ein Mittelding von Sokrates und Horaz, wie ich bin, wohlfeiler glücklich seyn.

Mich freut, daß Sie mit meiner Ankündigung des Halladat zufrieden sind. Ich hätt' es gern besser gemacht, aber damahls — den

Druckerjungen an meiner Seite, der auf's Manuscript wartete, konnt' ich's nicht besser. Ich möchte wohl wünschen, daß Herder seine Stimme nun auch erhübe. Er würde ganz unfehlbar herrliche Dinge sagen. So etwas wie Halladat recht zu charakterisiren, ist ganz eigentlich Herders Sache. — Für die armen, ehrlichen, grobgesponnenen Seelen unter ihren guten Freunden, die den Halladat kalt loben, weil sie ihn noch nicht empfunden, noch nicht in ihrer Seele wiederhallen gehört haben, möchte ich Sie wohl um Quartier bitten. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie sagen, noch was sie sagen sollen. — Leben und leben lassen, liebster Gleim! Es sind der Menschen gar so wenige, welche einen Sinn für's wahre Sublime haben, — die da fühlen können, was für göttliche Macht und Herrlichkeit in dem Gedanken ist:

Und Gott sprach: es werde Licht!
Und es ward Licht.

Unser Stamford liegt mir noch am Herzen. Ich hoffe C. A. soll auf eine oder andere Art etwas für ihn thun. Wenn er nur ein wenig warten könnte! Aber, leider, die dringendsten

Bedürfnisse der Menschheit können nicht warten. Daran aber soll es ihm auch, so lange Gleim und Wieland Athem holen, so Gott will, nicht fehlen!

Meine Hälfte umarmt ihre Freundin inniglich, und bittet Sie, sich ihrentwegen keinen Kummer zu machen. Sie selbst hat auch in den unruhigsten Tagen nicht einen Augenblick Kummer, denn, zum Glück für sie und mich, — sie hat keine poetische Phantasie.

Ancora, liebster Herzensbruder, leben Sie wohl. Der Merkur läßt mich nicht länger schreiben. — Ein unerbittlicher Gott! — der will und muß nun einmahl alle vier Wochen sechs gedruckte Bogen in meinem Nahmen in der Welt herumtragen, sie mögen herkommen wo sie wollen.

CCLVIII.

An Meusel.

Weimar, den 16. November 1775.

Erschrecken Sie nicht, daß ich Ihnen des Herrn D. Martini Aufsatz wieder zurücksende. Ich bin mit allem sehr zufrieden, nur nicht mit der epistolarischen Form. Haben Sie die

Güte, Ihren Freund dahin zu disponiren, daß er solche abändere, und seine, künftig alle zwey Monate fortzusetzende physikalische Nachrichten in die Form einer ganz simpeln Erzählung dessen was in diesem Fache neuerlich in und auch außer Deutschland Merkwürdigstes geschrieben oder sonst hervorgebracht worden, (als z. E. verbesserter oder neuerfundener Instrumente u. dergl.) bringe; wobey mir übrigens die Mittelstraße zwischen bloßen Anzeigen und umständlichen Recensionen vollkommen recht ist.

Außer diesem Artikel — wünschte ich mir von Ihnen selbst alle zwey Monate einen gleichmäßigen historischen Artikel, und zwar also, daß der Anfang davon im Monat Februar 1776 erscheinen könnte.

Ihren Theologum wollte ich dann bitten für den Artikel Religion zu sorgen, und darin so viel möglich nicht nur von aufklärenden und wahrhaft erbaulichen neuen Büchern aus diesem Fache, sondern auch so viel möglich von allen die Religion nahe interessirenden Begebenheiten in der Welt um uns her, so weit Er den Zirkel nur immer ziehen kann, Nachricht zu geben.

Außer diesen dreyen Artikeln verschone ich Sie pro anno 1776 mit allem andern; bitte hingegen omnem lapidem zu moviren, daß diese drey Artikel sehr gut werden mögen; mir aber auch zugleich das für alle drey Artikel zu entrichtende Honorarium offenherzig zu bestimmen, und hiebey den Umstand zu considriren, daß diese sämmtlichen litterarischen Artikel mit der kleinern Schrift (womit zeither die Gedichte im Merkur gedruckt worden) abgedruckt werden sollen; und also viel Manuscript auf den gedruckten Bogen geht; auch, daß ich allen drey Artikeln zusammen höchstens nur acht Bogen jährlich im Merkur einräumen kann.

Die beygehende Recension kann ich nicht gebrauchen, und wünsche überhaupt daß unser Freund Schmidt sich, was den Merkur betrift, lediglich auf den Theatral-Artikel einschränke, diesen aber mit desto größerer Sammlung aller seiner Geisteskräfte ausarbeite.

Mich verlangt, Sie bald wieder zu umarmen, mein Theurer.

Göthe, den wir seit neun Tagen hier besitzen, ist das größte Genie, und der beste lie-

benswertheste Mensch, den ich kenne. Vermuthlich kommt er auch noch nach Erfurt.

Von 1776 an kommt NB. vor jedes Stück des Merkurs ein Kupferstich en Medaillon von einem merkwürdigen Menschengesicht. Vors erste fangen wir mit Dichtern, Künstlern und schönen Geistern des sechzehnten Jahrhunderts an.

CCLIX.

An Zimmermann.

Weimar, den 8. Januar. 1776.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Göthe, Lavater, Herder, warum sollten sie nicht auch meine Freunde seyn? seit ich dieß Kleeblatt kenne, sind sie meine Heiligen.

Ich lebe nun 9 Wochen mit Göthen, und lebe, seit unsere Seelen-Vereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm.

Es ist in allen Betrachtungen und von allem Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat.

Dieß sag' ich meinem Zimmermann, weil er's beynahe mit eben so innigem Vergnügen lesen wird, als womit ich's ihm schreibe. Möcht ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich.

Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit sah. Außer mir kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust, und betete Gott an.

Ade, mein alter, liebenswürdiger, innigst theurer und verehrter Freund! Denken Sie noch zuweilen an ꝛc.

CCLX.

An Andreä.

Weimar, den 7. Februar. 1776.

Empfehlen Sie mich unserm Zimmermann; sagen Sie ihm, daß ich von dem Tage der Regierung meines lieben Carls Augusts an, mein mir selbst und meinen Freunden so oft gegebnes Wort erfüllt, und mich vom Hofe gänzlich in mein Schneckenhäuschen zurückgezogen

habe. Und wiewohl Göthe, des Herzogs Günstling, Freund, und Alles in Allem, — auch mein ganz inniger Freund ist, so nehme ich doch nicht einmal indirecte nur den mindesten Antheil an irgend etwas, das unseren Hof, unser Gouvernement, oder den Herzog persönlich betrifft; also daß weder Gutes noch Böses jemahls auf meine Rechnung kommen kann noch soll. Deus nobis haec otia fecit!

So viel mußte ich Ihnen von mir sagen, weil ich höre, daß gewisse Leute, die aus verächtlichen Ursachen meine und Göthens Feinde sind, allerley Calumnien aussprengen, und unter andern auch mich, wegen meiner Connexion mit Göthen, mit in das, was hier geschieht, und nicht geschieht, einmischen, und zu einem, ich weiß nicht ob Acteur oder Souffleur oder Lichtputzer bey unsrer Staats-Comödie machen, da ich doch, Dank sey Gott und meinem Genius, ein bloßer Zuschauer bin; bereit mit aller möglichen Bonhommie zu klatschen, wenn gut gespielt wird, und höchstens die Achseln zückend, oder ein paar sacre bleus zwischen den Zähnen murmelnd, wenn es dumm geht. Göthe spielt seine Rolle edel, und groß und meisterhaft. Außer der Erfah-

renheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Wenn nicht viel Gutes hier durch ihn geschieht, und viel weniger Böses als sonst geschehen wäre; so wird die Schuld gewiß nicht an ihm liegen.

CCLXI.

An Gleim.

Weimar, den 22. Februar 1776.

Du bist ein Mann Gottes, lieber Bruder Gleim, denn es gehört göttliche Langmuth dazu, mein langes, hartnäckiges, verstocktes Stillschweigen zu tragen, wie du thust, und mich doch lieb zu behalten, wie du thust! — Dafür aber, lieber, bester Gleim, seyd Ihr auch der einzige Mann in der Welt, der Güte und Liebe genug in sich hat, um so was zu können. Bey allem dem lieben wir Euch herzinniglich; aber Göthe nimmt mir alle Zeit zum Briefschreiben weg; und dann ist's am Ende so ein armseliges Ding um einen Brief an einen Freund wie Gleim! Was sind die schönsten Worte gegen das, was die Seele fühlt, denkt, strebt und thut? — Indessen bleibt es doch wahr, daß wenn man so viel Berg und

Thal zwischen einander liegen hat, wie wir, kein ander Mittel ist, als einander Brieflein zu schreiben — versteht sich, wenn man einander was Nothwendiges zu sagen hat; denn sonst gibt's ja so viele Gelegenheiten, wo Seele mit Seele, Geist mit Geiste sprechen und communiciren kann, wenn auch der Ocean zwischen ihnen läge. So geht's uns wenigstens. Denn tausendmahl denken wir an unsern Gleim, und an unsere Gleminde, und so oft wir an sie denken, erwachen tausend angenehme Hoffnungen und Erinnerungen. Und dann sprechen wir von Euch, und wünschen Euch zu uns, und freuen uns des nahenden Frühlings, der Euch zu uns bringen soll. Ich sage Euch, Onkel und Nichte! denn ohne die Nichte würde der Onkel, so lieb er ist, nur halb willkommen seyn, uns nur halb glücklich machen. Dieß ist, was Ihnen meine Frau expreß sagen läßt, um sich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten.

In vierzehn Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein seyn wird, weiß Gott, genug, es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und mein Gleim wird mit meinem Göthe,

der auch der seinige werden soll, muß und wird, die Stelle eines Vice-Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des natürlichen, fleischlichen, oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bey dem armen kleinen Schelm vertreten; es sey nun was es wolle. Liebenswürdig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnet.

Von Göthe schreib' ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen ist, oder scheint. —

Ade! Gott mit Euch und Uns, Ihr Lieben. Ganz euer W.

CCLXII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 22. März 1776.

Liebster Gleim, lassen Sie sich's nicht leid seyn, daß das kleine Märzen-Kindchen, womit uns meine Frau gestern um sechs Uhr

Morgens beschenkt hat — nur ein Mädchen ist. (Dieß nur, liebe Glemindo, kommt nicht auf meine Rechnung; es ist bloß nach gemeiner menschlicher Weise gesprochen; denn ich meines Orts bin von der Fürtrefflichkeit Ihres Geschlechts völlig und innigst überzeugt. Was ist, das ist, und was ist, ist recht. Meine vier Mädchen machen mich glücklich, sind die Freude meines Lebens, und ich gäbe sie nicht für die vier besten Buben in der Christenheit. Warum sollte ich von der fünften nicht auch das Beste hoffen? — Der Engel, ihre Mutter, befindet sich so wohl, als es die Natur der Sache nur immer gestattet. — Wir haben uns, bester Freund und Bruder, des Rechts bedient, das Sie uns vor einem Jahre gegeben haben, und Sie, wiewohl abwesend, aber uns im Geiste gegenwärtig, zum Pathen des holden kleinen Geschöpfs ernannt, in Hoffnung, daß es Ihnen angenehm seyn würde, diese geistliche Paternität mit unserm Göthe zu theilen, der Sie liebt und ehrt, und sich eine Freude daraus macht, Sie bald persönlich bey uns kennen zu lernen. Die kleine Neuangekommene heißt Charlotte Wilhelmine. — Ihr wißt doch, lieber Bruder, daß Herder als

General-Superintendent zu uns kommt? Denkt doch, was C. A. aus Weimar macht! und machen wird!

CCLXIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 16. Aprill 1776.

Tausend Umarmungen, mein bester Bruder, für Ihre lieben Briefchen, und für das artige Häubchen und für alles Gute, was Sie Ihrer kleinen Wilhelmine (die wir zwar, beliebter Kürze wegen, Lottchen nennen) im Geiste weissagen. — Im Nahmen unserer lieben Wöchnerin und meines wiedergenesenden Töchterleins soll ich Sie bitten: Ihre Reise zu uns wo möglich bis gegen die Mitte Mays zu verschieben. Bis dahin versprechen Mutter und Tochter wieder gesund zu seyn und zu hüpfen wie Schmerlen in einem klaren Bächlein. W.

CCLXIV.
An Ebendenselben.

Weimar, den 8. May 1776.

Mein liebster Bruder, Dank habe euer guter Genius, der es Eurem Herzen wohl und behäglich genug seyn läßt, um „schöne Weilchen" zu träumen, und was euch davon geträumt hat, euren Freunden mit eurer eigenen unnachahmlichen herzlichen Naivität wieder zu erzählen. Wie gerne wäre ich, wie ein frommes Lamm, eurer Stimme nach Dessau nachgegangen. Wie vielfach hätte sich diese Reise der Mühe verlohnt! Aber was weiter als zwölf Meilen geht ist für mich Peking oder Otaheite.

Was mich am meisten verdrießt, ist, die Gelegenheit zu verlieren, euern vortrefflichen Rochow kennen zu lernen. Von seinem neu aufgelegten verbesserten kleinen Lehrbuch, das so manches große Lehrbuch zu Boden wiegt, soll, wenn mein Freund, der Recensent, nicht noch fauler ist als ich, mit ehestem im Merkur nach Verdienen Gutes gesagt werden. Wiewohl, was sich selbst präsentirt, keiner fremden Präsentirung von nöthen hat. Helft mir

dazu, daß ich erhalte, warum ich den Herrn von Rochow bitte: eine unpartheyische Nachricht, wie man das Philanthropin befunden hat; ohne Superlativos, weil diese der guten Sache immer mehr Schaden als Vortheil bringen, ut nosti.

Ade, ich muß aufhören. Habe einen Garten gekauft, der mir großen Spaß macht, aber auch einen guten Theil meiner Existenz wegstielt, bis ich ihn einigermaßen so umgestaltet habe, daß man gerne darin seyn kann. Wollen uns mehr als einmahl wohl darin seyn lassen, wiewohl er gegen euer kleines Sanssouci nur ein Maulwurfshäufchen ist. Lebet wohl, ihr Lieben!

CCLXV.

An Lavater.

Weimar, den 22. Juny 1776.

Liebster Lavater, das Wort verzeihen gehört unter die, wobey ich gar nichts denken kann. Ich verlange keine Verzeihung. Was ist das ist, und was geschehen ist, ist geschehen; da kann die Allmacht selbst nichts daran ändern. * * hat mir durch die gar zu

flüchtige Behandlung der drey vorletzten Köpfe, besonders des des D. Johann Fichard (denn ich wollte den Frankfurtern, um Göthes willen gern Ehre anthun) den empfindlichsten Verdruß gemacht; und gerade daß es * * war, der's that! und daß es Lavater war, der es geschehen ließ! — Das lebhafte Gefühl des Verdrusses ist vorbey; aber die Sache selbst dauert fort. Was hift das verzeihen? Genug, daß weder Sie noch * * mir Verdruß machen wollten, und daß unter allen gegebenen Umständen weder Sie noch * * es anders machen konnten. Unser wahres Verhältniß bleibt dem ungeachtet; denn was sich darin geändert hat, ist am Ende doch nur ein Minimum, das keinen Ausschlag gibt. So viel hievon. Indessen, mein Bester, bin ich darauf bedacht gewesen, Ihrem * *, da er mit angelegenen Arbeiten ohnehin so überhäuft ist, und da es abscheulich wäre, seine Jugend zu mißbrauchen (denn kein Mensch ist zum Radiren und Kupferstechen erschaffen) sobald nur immer möglich, von meiner Seite zu erleichtern, und ich habe Hoffnung, einen Kupferstecher zu finden, der zwar * * Genie nicht, aber desto mehr Kunstfertigkeit hat, so

daß ich wenigstens auf einer Seite wieder gewinne, was ich auf der andern verliere.

Unsern Göthe habe ich seit acht Tagen nicht sehen können. Er ist nun geheimer Legationsrath, und sitzt im Ministerio unsers Herzogs — ist Favorit-Minister, Factotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß — wenns möglich ist — uns dafür trösten, daß er als Dichter wenigstens auf viele Jahre für die Welt verloren ist. Denn Göthe thut nichts halb. Da er nun einmahl in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziel ist; wird als Minister so groß seyn, wie er als Autor war.

Lenz ist durch Superlativos verdorben worden, wenigstens haben sie ihn nichts genützt. Es war in meiner Jugend mein Casus auch. Seit er hier ist, ist er unendlich gedemüthigt worden. Er ist ein guter Junge, die Hälfte von einem Dichter, und hat wenig Anlage jemahls etwas ganz zu seyn.

In Ihrem zweyten Theile der phys. Fragmente ist viel Göttliches und viel Menschliches. Fürs erste ist Gott zu danken. Das andre kann und soll nicht anders seyn.

Welcher Mensch kann sich verdrießen lassen, daß Lavater ein Mensch ist?

Und doch, wenn Sie, ohne darum weniger zu empfinden und wahr zu seyn, d. i. zu sagen was Sie empfinden, sich die ewigen Superlativos abgewöhnen könnten! Ich hab einen unsäglichen Pik darauf — Erfahrung hat mich auf den Positivum zurückgesetzt.

Aber freylich — Ihre Superlativi hangen mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menschlichen Natur zusammen, und da divergiren wir! — Auch dieß kann und soll nicht anders seyn.

Sie haben Ihre Knaben zurückgeben müssen — Armer lieber Freund! Ich weiß was das ist!

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten, wie viel Monate vom Merkur dato in Zürich sind? Es ist fatal, daß Orell, Geßner und Comp. sich nicht unmittelbar mit mir einlassen mögen.

Ich bitte inständig um Beschleunigung der beyden Hexenmeister, die *** in der Arbeit hat. Nächstens soll noch ein einziger Mensch in seiner Art folgen.

Vale, et cura ut valeas. Sie leben zu viel

für andere, und risquiren gerade dadurch, zu wenig zu leben. Was für ein herrlicher Mann müßten Sie seyn, wenn Sie funfzig Jahre gelebt hätten, und keine Favorit-Hypothese so geheirathet, daß keine Ehescheidung mehr schicklich noch thunlich ist!

Ihr unverfälschter Freund W.

NB. Damit wir uns nicht mißverstehen: Nach meiner Ueberzeugung ist das θεῖον überall — im kleinsten Insekt wie im Menschen oder Engel. Also lauter Superlativi oder gar keine! Hoheit der Menschheit! — Hoheit der Wurmheit — Mir ist's eins. Das Göttliche im Menschen, das Göttliche im Wurm — ist gleich göttlich. Die Menschheit ohne dasselbe, die Wurmheit ohne dasselbe — ist höchstens ein leeres Gefäß, wo bey einem die Form schöner ist als beym andern.

CCLXVI.

An Gleim.

Weimar, September 1776.

Wenn ich hätte voraus sehen können, bester Gleim, daß ich durch meine herzlich wohlge-

meinte Bitte, Ihre Reise zu uns bis zur Wiederkunft des Herzogs von seinem geliebten Ilmenau aufzuschieben, mich der Freude, unserm Gleim dieses Jahr bey uns zu sehen, gänzlich berauben würde. — Ich muß nicht viel Freunde unter den Amscharpands und Izeds unsers Erzpriesters Herders haben, daß mich auch nicht einer gewarnt, und den Nebel, der gewöhnlich sehr dick zwischen meinem Geistesauge und der Zukunft liegt, ein wenig verdünnert hat! Was hilft mir nun, daß ich im Kopfe kratze und über mich selbst böse bin? — Und gleichwohl hatte der Herzog diesen Sommer so viel Verlangen bezeugt, Sie bey Ihrer Hieherkunft kennen zu lernen, und auch Göthe hatte sich so darauf gefreut. — Alle diese Vorstellungen wirkten auf mich, und so schrieb ich Ihnen, Sie möchten später kommen, und das Schicksal (wie das so ziemlich oft seine Art ist) bestraft mich dafür, daß ich meine Freunde mehr als mich selbst geliebt! — Es ist zum rasend werden, und am Ende ist doch weiter nichts zu thun als sich zu ergeben. Mein gutes Weibchen dauert mich am meisten dabey. Sie hatte sich so herzlich auf ihre Gleminde, ihre einzige Freundin gefreut!

diesen Herbst noch zu Ihnen zu kommen, mein Bester, ist eine pure Unmöglichkeit. Mein Mercurialisches Fabrikwesen, das jetzt, seit Bertuch's Abgang, auf mir allein liegt, erfordert meine immerwährende Gegenwart und Aufsicht. Ich kann nicht vier Tage abwesend seyn, ohne daß gleich alles stockt und stille steht.

Ihre Zukunft hätte mich unter andern auch schon darum gefreut, weil mein Gleim dann mit eignen unmittelbaren Augen hätte sehen können, wie es zwischen mir und Göthe steht. Sie, mein Liebster, haben noch einen Pik gegen diesen edlen herrlichen jungen Mann, den ich schon lange wie meinen Augapfel liebe. Sie brauchten ihn aber nur etliche Tage in der Nähe zu sehn, so würde er Ihnen fast so lieb werden, als mir. In diesen zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe, ist — ein einziges Mißverständniß ausgenommen, das aber nicht länger als eine Stunde dauerte — (und auch dieß begegnete schon vor mehr als sechs Monaten) kein Augenblick gewesen, wo Göthe und ich nicht in der reinsten Harmonie zusammen existirt hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist für mich eine Art von

Bedürfniß worden. Wenn er hier ist, sehen wir uns beynahe alle Tage. Alles in meinem Hause, Mutter, Weib und Kinder lieben ihn. Kurz, bester Gleim, so seltsam und unglaublich es der Welt vorkommt, so ist's nun so und nicht anders. Vor kurzem hat Göthe mein Bild en profil gezeichnet. Es ist wunderbar charakteristisch, und unstreitig das einzige das mir ganz ähnlich sieht. Wirklich wird es dem Medailleur Abramson nach Berlin geschickt, der mich schon lange um mein Bildniß peinigt.

Ueberhaupt, mein Lieber, glauben Sie von allem Bösen, was die Dame Fama von Weimar, und dem Herzog und Göthen und der ganzen Wirthschaft aus ihrer schändlichen Hintertrompete in die Welt hineinbläßt, kein Wort. Dieß ist das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden. Komm und siehe! ruf' ich allen zu, die, in der Verwirrung des Guten und Bösen, was von uns gesprochen wird, nicht wissen was sie denken sollen. Alles geht so gut es gehen kann — welcher gescheuter Mensch kann mehr verlangen?

Adieu, tausend herzliche Grüße von Ihrem W.

N. S. Ihr Pathchen ist ein ganzer Engel;

wird täglich schöner, ist rund wie der Vollmond, hat Grübchen im Backen und schöne blaue Augen.

CCLXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 4. October 1776.

Bestes Bruderherz! Der Mann Gottes, mit seinem lieben Engel an der Seite, ist Dienstag Abends glücklich bey uns angekommen. — Bey'm ersten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwo Stunden beysammen, und die Freude über Herders Daseyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müßte trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht fein und lieblich beysammen wohnen sollten. — So wenig die Welt das fassen oder glauben kann. —

Kommt doch nun, wenn's irgend möglich ist! Seht nur wie schön Himmel und Erde noch ist! Wie milde noch die Luft! — Kommt, lieber Bruder Gleim, liebe Schwester Gleminde, helft uns unser Glück genießen, helft es befestigen! Und seht mit euern eigenen Augen, daß Weimar, das von bösen Buben und Tho-

ren so verlästerte Weimar, die wahre Arche Noä ist, wohin sich die wenigen Guten aus einer verdorbenen Welt vor der herannahenden Sündfluth retten können.

Tausend Dank, lieber Bruder Gleim, für des rothen Buchs dritten Theil, und für die Sinngedichte. Ich habe meinen Geist und Herz am ersten, und meinen Witz an den andern gelabt. — Wiewohl auch unter den Sinngedichten verschiedene Ambrosia für Geist und Herz sind. An beyden freut mich auch besonders die wunderbare Reinheit des Ausdrucks. Die meisten der Sinngedichte hatte ich schon gelesen; aber sie waren mir wieder ganz neu geworden, so frisch und blühend sahen sie aus.

Dein Enthusiasmus für das Philanthropinum, liebster Bruder, — wollte Gott! wir könnten einen Funken davon in alle Großen und Reichen unsrer kaltblütigen Nation hauchen! — Ich fürchte aber, wir werden's nicht vermögen! Basedow muß Zeichen und Wunder thun, und dann ist's doch noch die Frage, ob sie glauben werden.

CCLXVIII.

An J. G. Jakobi.

Weimar, den 25. October 1776.

Da, lieber Bruder Georg, ist meine der Ihrigen entgegenkommende Hand — und da wir uns nun wieder gefunden haben, so scheide uns weder Gegenwärtiges noch Künftiges, Hohes noch Tiefes wieder. Vom Vergangenen werde nur der Augenblicke gedacht, an die uns unser Herz erinnert. Wir freuen uns herzlich auf Ihre so nahe Zukunft! Sie kommen zu einer Familie, in der Sie gar bald ein geliebtes Mitglied seyn werden. Die freundlichste, brüderlichste Aufnahme, das ist Alles was ich Ihnen voraus versprechen werde; das übrige — Komm und Siehe!

Auch daß ich Sie wieder zum Mitarbeiter am Merkur haben werde, freut mich herzlich. Aus der Vereinigung der Guten, lieber Georg, muß lauter Gutes entspringen.

Herdern hat uns Gott in seiner Freundlichkeit gegeben. Ich sage Ihnen nichts mehr davon, weil Sie bald gegenwärtig, sehen, hören, fühlen, sich mit uns freuen, mit uns glücklich seyn werden.

Und so, Bester! Leben Sie inzwischen wohl, und wenn Sie in Halberstadt angekommen sind, und sich gewärmt haben, melden Sie mir Tag und Stunde, damit wir, so wie wieder ein Tag vorüber ist, uns dessen freuen können. Sie wissen, ich bin kein Freund der Ueberraschung. — Grüßen und umarmen Sie von mir unsern Gleim. Auch er wird sich unsers Wiederfindens freuen. Adieu, lieber Georg!

N. S. Noch eins, lieber Georg, — es ist zwar eine Bitte — aber ich kann mir nicht helfen. Der Karschin Tochter hat ein Drama gemacht, der ehrliche Schweizer. Es ist so gut, nicht just als Drama, sondern als ein con amore gemachtes Kind ihres Genies und Herzens, daß ich die Recension unmöglich von Jemand anderm als von Georg Jakobi gemacht wissen möchte. Und eine Recension im Merkur erwartet Mutter und Tochter. Aber bald, bald, bester Georg! Es braucht (ut probe nosti) nichts Mühsames, Studiertes. — Lesen Sie das Ding, und gießen Sie die Empfindung, die es Ihnen

gemacht, wenn sie sich erst ein paar Stunden gesetzt hat, auf ein Stückchen Papier — das ist Alles.

CCLXIX.

An Gleim.

Weimar, den 10. December. 1776.

Empfangen Sie, mein theurer Herzensbruder Gleim, den besten Dank Ihres Wielands für die ertheilte Nachricht von * * * Können Sie, selbst oder durch Ihre Freunde, durch Empfehlung an Behörde, etwas für den jungen Mann thun, so erweisen Sie es mir.

Ich und alles, was hier zu meinem Ich gehört, glauben so fest als an ein prophetisches Wort an die Verheißung unsers Gleims, daß er uns mit seiner lieben Gleminde auf den Frühling besuchen, und unter den Blüthen meiner Bäume sich mit uns des Lebens und unserer Freundschaft freuen werde!

Herder und Herderin grüssen und segnen Euch, ihr Lieben. Sie gewohnen je länger je besser an, und Herder gewinnt, wie billig,

alle Herzen der Großen und des Volks, so viel als davon noch ein Endchen Herz über haben. Wir unter einander leben einträchtiglich und tragen einer des andern Last. Lenz ist weg und geht vermuthlich wieder nach Straßburg.

Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürgers deutschem Homer haben? Ja, ganz gewiß sind Sie's! Klopstock, sagt man, hat Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegen-Uebersetzung in Hexametern aufgemuntert. Ich denke aber, die soll uns unserm Bürger und seinen Jamben nicht untreu machen.

Immer und ewig Ihr getreuer Bruder.

CCLXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 8. Januar 1777.

Der Himmel lohnt guten Menschen ihre Gutherzigkeit durch die Freude, die er ihnen an andern schenkt. Diese sey dann auch Ihr Lohn mein bester Herzensbruder, für die große Freude, die Sie meinen Kindern, ihren Müt-

tern, und mir, der in diesen lieben Geschöpfen allen und in seinen Freunden so glücklich ist, gemacht haben. Ich sage — Freunden — aber wo ist auch noch so ein Freund, wie mein Gleim? noch so ein Herz, wie seines? Nehmen Sie also unsere Freude über Ihre Liebe zu uns und unsere herzlichste Gegenliebe als den einzigen Dank, die einzige Erstattung an, die wir Ihnen geben können. Lange, lange gönne uns und allen guten Menschen der Himmel noch, den edlen guten und in seiner Art so ganz eignen Mann! Ja, lieber Gleim, Sie sollen noch die Enkel Ihres Wielands auf Ihren Armen hüpfen lassen, oder ich mag selbst nichts davon erleben.

Georgens (Jakobis) Umstände gehen mir sehr zu Herzen. Der arme Schelm ist also im eigentlichen Wortverstand in Liebe gefallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hilft freylich kein Moralisiren! Indessen wenn kein ander Mittel ist, ihn ad sanam mentem zu bringen, und zu machen, daß man ihn doch wieder zu was gebrauchen kann, so lassen Sie ihn in Gottes Nahmen weiben. Der Merkur trägt ihm doch von nun an, so lang es dauert, jährlich vier hundert Thaler ein — und dieß

zu seiner Präbende reicht doch wenigstens in den ersten Jahren für's anständige Nothwendige. Für die Zukunft wird unser lieber Herr Gott sorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir in diesen unsern heillosen Tagen so weit hinaus denken wollten. Nur muß Herr George, wenn er häusliches Glück kosten will, auf die kleinen Freudchen der Eitelkeit, und auf's ewige Reisen und Herumstreichen Verzicht thun, und statt dessen den Hausvatersinn anziehen ꝛc. Weltsinn und Hausvatersinn können nicht beysammen stehen. — Verliebt seyn mag er, aber ganz unnütz für Gott und Menschen muß ihn die Liebe doch nicht machen.

Herder und Herderin, das herrliche Paar Menschen, danken meinem Gleim für sein liebes Andenken an sie. Es geht Ihnen hier ganz gut — so gut als es hier möglich ist — Was dieß heißt, werdet Ihr im May selbst sehen.

Ade, liebe Seelen. — Alles was in meinem Hause Arme hat, streckt sie nach Euch aus. — Lebe wohl, Herzensbruder. Dein W.

CCLXXI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. Jenner 1777.

Mein theurer Herzensbruder — Herr * * * ist selbst zu Ihnen gekommen, hat Sie überzeugt, daß er zu Ballenstädt schlechterdings nicht länger existiren könne, er will auf Ostern dort abgehen, und zu mir kommen, und auf's Ungewisse unter meinen Flügeln Platz nehmen, und bildet sich ein, der Thor, ich werde ihn zur Expedition des Merkurs brauchen können, und Gott weiß, was für solche Träume mehr — Liebster Bruder, Sie kennen mein Herz: aber Sie kennen auch meine Lage und meine Verhältnisse. Herr * * * ist, (wie alle Leute, die einmahl aus ihrem wahren Verhältniß und ihrer bestimmten Laufbahn herausgetreten sind) ein unglücklicher, verschobener Mensch, überall zu kurz und zu lang, und mit vielen natürlichen Fähigkeiten und dem besten Willen, gleichwohl zu nichts brauchbar; also — da er kein Vermögen hat wovon er leben könnte, ein bedauernswürdiger armer Teufel; aber ich kann ihm nicht helfen. Außerdem daß

es mir unmöglich wäre, nur acht Tage mit ihm in Einem Hause zu existiren, und daß sein Aufenthalt bey mir alle häusliche Glückseligkeit zerstören würde — weiß ich auch gar nicht wozu ich ihn gebrauchen könnte. Denn mit dem Merkur habe ich ja schon vor Jahr und Tag bekanntermaßen eine neue Einrichtung getroffen, die mich der Unkosten eines Expeditionssecretaire gänzlich entübrigt.

Ich bin jetzt so glücklich im Mittelpunkt meiner Familie bey Weib, Mutter, Kindern und wackern Domestiquen. Es brauchte nur so einen Sausewind, um alle unsere Ruhe und Freude an einander zu zerrütten. Ueberdem dächte ich, en bonne morale wäre jeder Mensch verbunden, in seinem zwey und dreyßigsten Jahre auf seine eigene Faust zu existiren. Er wurde zum Kaufmann destinirt und erzogen, das war seine carrière: er hätte mit den Fähigkeiten, die er hat, sein Glück darin machen können. Aber er hatte keine Lust zum Arbeiten, war ein Springinsfeld und wollte auf Abenteuer ziehen. Wer Lust zum Abenteuerleben hat, muß auch Muth dazu haben, und Stoff und Kraft in sich fühlen, sich allein mit seinem eignen Kopf oder Arm, oder

mit welchem Theil seines Leibes es sonst seyn mag, durch die Welt durchzuarbeiten rc. rc. — Ich bitte und beschwöre Sie also: verständigen Sie den Herrn Urian, daß er sich auf mich ganz und gar keine Rechnung zu machen habe, und daß eine Reise zu mir ihm gar nichts helfen, mir aber, in meiner jetzigen Lage lästig und fatal seyn würde. Machen Sie ihm begreiflich, daß Amerika ein herrliches Feld zu allen Abenteuern ist, und daß der Weg dahin auch ihm offen liegt, da er sich die Rückkehr in das väterliche Haus ein für allemahl selbst gesperrt hat. Denn im Comptoir kann man ihn dort nicht gebrauchen — und daß man einen Kerl von zwey und dreißig Jahren, der seine gesunden Glieder hat, wie einen Capaunen füttern soll, das steht doch in keinem Buche geschrieben.

Ade, Ihr Geist und Herzensbruder Wieland.

CCLXXII.

An J. G. Jakobi.

Weimar, den 14. Februar 1777.

Mit offnen Armen erwarten wir dein, liebes Brüderchen! Du kommst in ein Haus voll

kleiner Kinder, wo Du Sitten antreffen wirst, wie sie zu unsrer Urgroßmütter Zeiten ungefähr Mode waren; desto besser. An Papier und Dinte soll Dir's nicht fehlen. Will Dir auch gute Federn schneiden lassen.

Kann Dir eine Empfehlung von unsrer Herzogin Mutter was helfen, so sprich, und sag nur, an wen sie Deinethalben schreiben soll. Sie ist in solchen Fällen die Güte selbst. Ade, Bruderherz.

CCLXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 28. Februar 1777.

Liebster Herzensbruder, Sie und Georg Jakobi haben uns erschreckt, da Sie uns nur als eine Möglichkeit sehen ließen, daß unser Gleim mit Jakobi ohne die liebe Gleminde zu uns kommen könnte. Ich beschwöre Sie, thun Sie das ja nicht, wenn Sie meiner armen Frau nicht alle Freude auf den ganzen Sommer verderben wollen. Sagen Sie Georgen, er werd' uns allein sehr willkommen seyn; und Sie, mein Bester, kommen mit unserer

Gleminde im May, und genießen des Frühlings bey uns, und bleiben bis Ihnen eines meiner Mädchen die ersten Rosen aus unserm Garten bringt.

CCLXXIV.

An J. G. Jakobi.

Weimar, den 24. Merz. 1777.

Herzensbruder! gleich nach Deiner Entfernung von Weimar ging ich nach Gotha, und habe da die ganze verwichene Woche so ganz angenehm hingebracht. Ich war aber dort so wenig mein eigen, daß ich Dir unmöglich schreiben konnte. Du bist mir also zuvorgekommen und das hätte von Rechts wegen nicht geschehen sollen, — denn ich hätte Dir gar so gerne gleich in den ersten Tagen sagen mögen, wie uns zu Muthe war, da kein Jakobi mehr im Hause zu finden war — wie die guten Kinder dich allenthalben suchten — wie unser aller Herzen dich vermißten, — wie innig wirs fühlten, und wie oft wirs einander sagten, daß wir dich mit jedem Morgen und Abend lieber gewonnen. — Heute langt mir dein lieber Brief an, der so ganz

Abdruck deiner schönen und guten Seele ist! Er hat uns alle glücklich gemacht, und wir danken dir alle dafür aus vollem Herzen. Es freut uns inniglich, daß wir dir so lieb worden sind; daß du uns mit so guten, wohlwollenden, fehlerbedeckenden Augen gesehen, und mit so vieler Güte den Willen fürs Werk angenommen hast. Künftig, lieber Bruder, wirst du dich, hoffen wir, so einrichten, daß du uns alle Jahre etliche Wochen schenken kannst. Dein leiblicher Bruder ist nicht mehr dein Bruder als ich es bin und bleiben werde dum spiritus hos regit artus.

Deine Idee, deine Reise nach Weimar zu schreiben, gefällt mir sehr, und ich sehe gar nicht warum du sie nicht ausführen solltest. Wenn du was von Tristan sagen willst, so sprich davon als einem Gedicht, worin das Edelste und Interessanteste aus den Geschichten der Tafelrunde in die traurig zärtliche Liebesgeschichte von Tristan und Yselda verwebt seyn wird.

Lieber Bruder, ich werde alle Augenblicke unterbrochen, und kann nicht fortschreiben. Der Herzog ist bey mir — eben kömmt auch Göthe, sie werden den Abend da bleiben.

Ich werde eine Stelle deines Briefes abschreiben, und der Herzogin Mutter durch Thusnelden geben lassen. Sie wird große Freude dran haben.

Göthe, dem ich deinen Brief lesen lassen, grüßt Dich. Er ist der Meinung, du sollst die Reise nach Weimar nicht schreiben. Er meint, es schicke sich für uns am besten, in unserm heiligen Dunkel zu bleiben — es würd' nur dienen, viele boshafte, hämische Seelen hier und dort aufzuwiegeln.

Thu' nun was Dir Dein guter Genius eingibt, und liebe deinen guten Bruder.

CCLXXV.

An Gleim.

Weimar, den 30. May 1777.

Tausendfachen Dank, liebster Freund und Bruder, für die herzliche Freude, die Sie Ihrem Wieland und seinem ganzen Hause durch die fröhliche Bothschaft von Ihrer baldigen Erscheinung bey uns gemacht haben.

Herder hat seit drey Wochen böse Zeit gehabt. Er war an einer bösen schwarzen Gelbsucht krank. Er ist aber nun wieder in tan-

tum hergestellt, und ich denke die Gegenwart meines Gleims soll für ihn wohlthätig seyn.

Warum ist Anspach doch zu einem kleinen Ausflug so weit von Weimar, und die Wege dahin so abscheulich? Wäre es eine Möglichkeit dahin zu gehen, wie sehr würde ich versucht, mit Ihnen nach Anspach zu fliegen, und den liebenswürdigen Dichter von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der unserm Volke einst so lieb war, und unsern Nachkommen, wenn die jetzige Genie-Wuth erst ausgetobt hat, wieder so lieb werden wird!

Alles übrige auf die seeligen Tage, die Sie zu uns bringen und mit uns leben werden! Mit offnen Armen und von ganzer Seele der Ihrige W.

CCLXXVI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. Juny 1777.

Liebster Gleim, da wir der Nachricht, daß Sie unterwegens seyen, mit Ungeduld entgegen sehen, erhalten wir heute durch Ihr Briefchen die leidige Nachricht, daß Ihnen ein Dämon — der gewiß nicht der Genius der

Freundschaft ist, abermahl einen Klotz in den Weg geworfen hat. — Daß alles dieß nur kein Omen sey — Nein, mein Bester, kommen müssen Sie, davon spricht Sie nichts los! — Verschieben Sie aber Ihre Abreise länger als höchstens bis den 2. July, so risquiren Sie, daß Sie uns mitten im Einziehen in eine andere Wohnung begriffen finden. — Gott bringe Sie bald gesund und glücklich in die verlangenden offnen Arme Ihres guten redlichen Bruders W.

CCLXXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 11. August 1777.

Liebster Herzensbruder — wir dachten gleich daß es Ihnen recht wohl gehen müßte, und daß Sie sich zu Lauchstädt und in den Gegenden umher tüchtig herumtreiben, und von jedem schönen und leidlichen Tag den möglichsten Gebrauch machen würden — und daß wir also Ihr Stillschweigen ganz getrost als ein gutes Zeichen aufnehmen dürften.

Wir andern hier haben indessen freylich mit unserm Umziehen in die neue Wohnung, und

mit der Einrichtung in derselben so viel zu schaffen gehabt, daß uns die Zeit noch einmahl so schnell vorbey gekommen, und wir die Entbehrung unseres Gleims und unsrer Gleminde aus unsern Augen und Armen um so eher haben verschmerzen können, aber doch haben wir immer fleißig an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen. Auch hab' ich in den ersten vierzehn Tagen nach Ihrer Abreise meine Rosamund ganz neu und mehr als zur Hälfte völlig umgeschaffen, und ihr nun eine solche Gestalt gegeben, daß ich Ehre und Freude an ihr erleben werde. Wenigstens ist sie nun alles was eine ächte Mannheimer Oper seyn soll; auch haben die Leute ein Gaudium darüber, wie Ihr Euch kaum vorstellen könnt. Schweizer ist inzwischen selbst zu Mannheim gewesen, und hat mir sehr vergnügte Briefe von dort aus geschrieben. —

O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, daß er, zu seiner Zeit, auf den Einfall kam, aus seinem göttlichen Berlin ein deutsches Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim ist, sollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin seyn — und wie viel mehr und größere Dinge wollten

wir Alle gethan haben, wenn Friedrich — Perikles für uns und seine Nation hätte seyn wollen! — Es ist nun so! Dieser Ruhm bleibt einem andern aufbehalten — der dafür weder ein Schlesien mit dem Schwerdt, noch ein Westpreußen mit einem Federzuge erobern wird.

Daß der Elector Saxoniae — mit welchem Gott sey! Lauchstädt so ansehnlich zu erweitern und zu verschönern beflissen ist, hör' ich sehr gerne. Dafür wollen wir denn auch unserm Gleim und der gebenedeyten unter den Nichten künftiges Jahr einen Rendezvous zu Lauchstädt geben — darauf verlassen Sie sich!

Immittelst befinden wir uns alle, sammt und sonders, alt und jung, in unsrer Landwohnung, so nah und doch wieder so weit von dem Städtlein Weimar, herrlich wohl. Lottchen wird, wie billig, alle Tage drolliger, holdseliger, schöner, gescheidter, eigensinniger &c. Die Idee der lieben Nichte ist ihr noch immer so lebhaft, daß sie, so oft sie ein Frauenzimmer das weiß angezogen ist und eine etwas spitzige Nase hat, vorbey gehen sieht, aus Leibeskräften: Gleim, Gleim, komm, komm! ruft, alle Hände nach ihr ausstreckt, mit allen ihren Fingerchen herbeywinkt, und

sich schrecklich erzürnt, wenn die vermeinte Gleim nicht näher kommen will.

Die Oberpriesterin — brozt. Wir haben Sie seit Eurer Abreise nicht gesehen. Ihr Mann ist seit acht Tagen wieder hier; es fällt ihm aber auch nicht ein, nach uns zu gucken, wiewohl wir seine Schaafe (ich zwar nur ein Böcklein) und er unser Hirte — aber freylich, leider! nur einer ist — dessen die Schaafe nicht eigen sind.

Ade, für dießmahl, liebster Bruder — und liebes, liebes Schwesterchen! — Nie hat ein weibliches Wesen das andere lieber gehabt, als meine Frau ihre Schwester Gleim liebt! — Mit Göthe bin ich diese Zeit her ungemein und so sehr als jemahls zufrieden. Der Herzog ist auch lieb und gut. Adio. W.

CCLXXVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 16. September 1777.

Liebes Seelenschwesterchen, da ich die Ehre habe, bey den Frauens in meinem Hause als Secretair in Diensten zu stehn, so habe Ordre Euer Liebden nebst unserm respectiven Liebes-

kuß, deh- und wehmüthig vorzutragen: welchergestalten meine hochgedachten gebietenden Frauen sich zur Zeit in so großem Flachsmangel befinden, daß sie ihren hochadelichen Spinnerinnen keine Arbeit mehr geben können, dadurch aber nicht allein Gefahr laufen, solche gar zu verlieren, sondern auch in ihrem löblichen Hausfabrikwesen merklich zurückgesetzt zu werden. Da nun also die Noth erheischt, diesem Uebel schleunig abzuhelfen: als ergehet an Euer Liebden meiner Frauen Prinzipalinnen gehorsam auch unterdienstliches und freundnachbarliches Ansuchen und Bitten, daß Dieselben geruhen möchten, den für unser Haus hochgeneigt eingekauften bewußten Flachs baldmöglichst über Nordhausen an die Frau Vice-Canzlerin von Bechtolsheim in Eisenach zu spediren. Bitten aber gar dienstlich und fleißig, daß Euer Edlen so geneigt seyen, und diese Spedition fein bald besorgen, sintemalen der Flachs alsdann von Eisenach aus ohne dießseitige Kosten mit dem Küchenwagen des Herzogs unsers gnädigsten Herrn, anhero transportirt werden könnte. Ein Mehreres zu schreiben verbietet zu Zeit; alldieweilen wir diesen Nachmittag einen ganz unverhofften an-

genehmen Besuch von Herrn Prediger Zollikofer und Madam bekommen haben.

Herder ist wieder gesund und wohlgemuth angelangt, und das gute Vernehmen zwischen beyden hohen Häusern ist wieder vollkommen hergestellt, wovon gute Continuation zu wünschen steht.

Wenn auch Dieselben nebst Herrn Oncle und Oheim, unserm freundlich geliebten Herrn und Gevattern sich an Seel und Leib wohl befinden, soll es uns allerseits große Freude zu vernehmen seyn.

Womit Euer Lieb und Andacht zu geneigtem Andenken mich empfehlend, auch zu allen angenehmen Gegendiensten (jedoch in alleweg allezeit lieber in Lieb als Leid) von Herzen willig und erbötig, mit aller Veneration beharre

Dero Ehrwürden

dienstgefälligster

pr. Frau Seniorin } Wieland.
Frau Hofräthin }

C. M. Wieland,

zeitiger Secretarius.

CCLXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 30. October 1777.

Liebster Bruder Gleim, und liebe, liebe Schwester Gleminde, nur mit zwey Worten: Victoria! — Wir haben vorgestern, Abends um 9 Uhr — nach einem etwas harten Kampf der Natur, wobey jedoch, Gott Lob! Mutter und Kind höchst glücklich weggekommen — einen gesunden, hübschen, breitstirnigen, groß- nasigten, kurz einen herrlichen Buben bekommen, an dem uns Gott Freude erleben lassen wolle! Er hat ein dauerhaftes Ansehn und eine gute männliche Stimme. Mir ist, ich sehe, wie Euch, liebe Seelen, das Alles freut! Mit mir geht's nun à Conto nuovo. Herzogin Louise und Prinz Constantin waren Pathen, und der Herzog war so freundlich und assistirte dem Taufactus in eigner Person. Für all das heißt der Junge nun Ludwig Friedrich August. Geben Sie ihm Ihren Oheimlichen Seegen, lieber Herzensbruder, und leben sollen Sie, bis Sie sehen, daß Ein Mann aus ihm geworden. Amen!

Nach so etwas kann man ohnmöglich von Flachs schreiben.

CCLXXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 10. December 1777.

Liebster Herzensbruder, tausend Dank aus vollem Herzen für Euren Segen auf meinen kleinen Louis, und für alles Liebes und Gutes, wovon Eure edle, warme, gefühlvolle Seele für uns überfließt! Gott gebe, daß mein Bruder Gleim mit seinem Bruder Wieland so lange lebe, um noch viele Freude an dem jungen Schildknappen zu erleben, den wir dem neunzehnten Jahrhundert an unserer Statt hinterlassen wollen, daß er da fortfahre, wo wir aufhören, und seine dem Anschein nach kraftvolle Stirne entgegen stemme allem Unwesen der Dunse, Sophisten, Heuchler, Schwärmer, Weltgeister und aller andern bösen Geister seines Zeitalters, und werde ein Zeuge der Wahrheit, nnd ein Priester der Musen und ein ächter Sohn der Natur, und ein Vorbild guter Sitten, und ein glücklicher Bürger in dem Reich eines künftigen Friederichs, und ein Vater von Söhnen, die dem Nahmen Wieland Ehre machen ewiglich! Amen!

Lieber Bruder, ich möchte Euch gerne viel

schreiben, aber ich habe schon Einen Fuß in der Post-Chaise, und alle meine Gedanken reiten Courier voraus nach Frankfurt und Mannheim. Hier ist inzwischen ein Exemplar der Rosamunde, welche nach der Composition des Seelenbändigers Schweizer den 7. Jenner 78 zum erstenmahl aufgeführt werden soll, und um derentwillen ich eigentlich meine Wallfarth unternehme. — Lebet indessen wohl und behaltet uns lieb. Ewig Euer treuer Bruder W.

CCLXXXI.

An Meusel.

Weimar, den 30. September. 1778.

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für das angenehme Zeichen, so Sie mir von Ihrem freundschaftlichen Andenken haben geben wollen. Der letzte Bogen des Merkurs vom September war schon voll, da es anlangte, und so müßte die Anzeige dieses, aller Unterstützung würdigen gemeinnützigen Werkes auf den nächsten Monath ausgesetzt bleiben. Mich freut sehr, daß Sie sich noch erinnern einer meiner ältesten Gehülfen am Merkur gewesen zu seyn, und noch mehr würde mich's freuen,

wenn Ihre vielerley Geschäfte Ihnen erlauben könnten, auch jetzt noch, wenigstens dann und wann, an meinem Journal Antheil zu nehmen und mir das Vergnügen zu machen, unserm lieben Publiko zuweilen ein plat de votre métier aufzutischen. Im nächsten Quartal zeigte sich dazu eine vorzügliche Gelegenheit, da ich zum Bilde des berühmten Ritters, Franz von Sickingen, welches ich liefern werde, eine bey möglichster Kürze, doch hinlänglich ausgeführte Darstellung seines Charakters und Lebens von einem, in diesen Zeiten bewanderten Geschichtskundigen zu erhalten wünschte. Consultiren Sie doch ein wenig mit Ihrem Genius, mein lieber Herr und Freund, und sagen Sie mir schriftlich, oder (welches mir noch angenehmer seyn wird) mündlich, ob ich mir dazu Hoffnung machen kann.

Meine Frau empfiehlt sich der Ihrigen ergebenst, und erfreut sich Ihres liebreichen Andenkens. Da uns das immer gehegte Vorhaben, Sie diesen Sommer über einmal auf einen Tag zu besuchen, zufälligerweise immer zu Wasser geworden, so würde es desto angenehmer seyn, sie beyderseits bald bey uns zu sehen, und der unwandelbaren Freundschaft zu versi-

chern, womit ich mich proprio et uxorio nomine unterschreibe.

CCLXXXII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 12. October 1778.

Ich nehme Sie beym Worte, mein werthester Herr und Freund, schicke Ihnen beyfolgend eine ganze Kiste voll Materialien zu der Lebensbeschreibung des mannhaften Ritters Franz des Sickingers. Es befinden sich darin nicht nur alle von Ew. Lbden. verlangte Bücher, sondern auch noch drey Andre, welche der Herr Unter-Bibliothekar aus eigner Bewegung hinzugethan, nähmlich:

1) Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der Brittannischen Biographie 6ter Theil.
2) Sammlung zur Sächsischen Geschichte. 5ter und 6ter Band.
3) Bellum Sickingenum. (Ein elendes opus, ut videbitis.)

Für all dieses nun und dessen binnen sechs Wochen a dato erfolgen sollende unversehrte

Restitution habe ich mich der hochfürstlichen Bibliothek allhier verbürgen müssen, und bitte also Ew. Lbden. dafür zu sorgen, daß ich nicht gewürget werde.

Was die Größe, i. e. den körperlichen Umfang dieses historischen Aufsatzes betrifft, so überlasse ich Ihnen solche selbst, nicht zweifelnd, daß Sie die justam mensuram schon zu treffen wissen werden. Wird er für einen Monath zu groß, so theilen wir ihn in duo, wie Aristoteles das universum. In gegenwärtigem October-Stück ist ohnehin kein Platz mehr.

Uebrigens, mein liebster Freund und alter Herr College du temps jadis, danke ich Ihnen zum voraus verbaliter, bis es zu seiner Zeit pro modulo facultatum mearum realiter geschehen wird, für den Ritterdienst, den Sie mir hierin mit so viel gutem Willen zu erweisen bereit sind, und verbleibe (unter herzlicher Salutation an Eure liebe Hausfrau von der Meinigen) donec ego vixero etc.

CCLXXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 22. December 1778.

Mein bester Gleim, der Himmel lohne Ihnen die Freude, die mir Ihre unermüdliche Nachsicht mit meiner (freylich nicht immer unüberwindlichen) Trägheit, und die erneuerte Versicherung Ihrer Liebe, die wie Balsam des Lebens auf mein Herz gekommen ist, gegeben hat.

Ungeachtet wir uns so lange nicht gesehen, nicht geschrieben haben, haben gewiß unsre Herzen (ich rede von mir und meiner besten Hälfte) keinen Augenblick aufgehört für Euch zu schlagen, und an Euch und Eurem Schicksal den zärtlichsten Antheil zu nehmen. — Aber wie's mit dem Briefe schreiben zwischen sehr beschäftigten Freunden (die aber just keine Geschäfte mit einander machen) beschaffen ist, wissen Sie aus eigener Erfahrung: oft ist der Geist willig, aber das Fleisch schwach. Oft in dem Moment, wo uns das Herz dringt mit einem geliebten Abwesenden zu reden, hält uns eine dazwischenkommende unvermeidliche Hinderung ab, und dann hat sich das

Herz wieder zugeschlossen, die Quelle der Empfindung ist da, aber sie ergießt sich nicht mehr. Oft sind Reihen von Geschäften, oft Reihen von Zerstreuungen, oft häusliche Umstände, oft glückliche Stunden, wo uns die Musen hold sind, oft dumpfe Nebelstunden, wo unser Daseyn wie ein Gebirg auf uns ligt, Schuld daran, daß man sich nicht schreiben kann. Aber sehen, sehen und besuchen müssen wir uns noch, so lange und so oft als es uns das Schicksal nur immer möglich machen wird. — Im nächstkünftigen Frühling kommen Sie, liebster Bruder, mit unsrer Gleminde, auf den Flügeln des Friedens zu uns, und sehen und segnen meinen kleinen Ludwig, und den neu angekommenen Carl, den mir das beste Weib und die beste Mutter heute vor vierzehn Tagen an Agathons Tage geboren hat. Die Kinder sind noch zu klein, als daß wir sie unserm Bruder und ihrem Vater Gleim auf unsern Armen nach Halberstadt zutragen könnten. Er muß also nur selbst kommen, sie zu sehen, und unsre Freude vollkommen zu machen — auch zu sehen, was für ein holdes Geschöpf der Liebe seine Pathe Lotte-Mine worden ist, und

wie die andern Mädchen heranwachsen, und Alle, sammt Vater, Mutter und Kindern eine Familie der Liebe ausmachen, und in und mit und durch einander leben weben und sind.

Daß ein Mann, der in sich selbst und in Weib und Kindern, und in seinen wenigen aber desto edlern Freunden, und in der immer zunehmenden Liebe der Natur und dem trauten Umgang der Musen, die noch nicht aufgehört haben ihm hold zu seyn, glücklich ist, d. i. ein Mann wie Ihr Wieland, keine Zeit noch Lust hat, zu lesen was so arme Sünder wie der Knabe Cramer und der Mauvillon über ihn und wider ihn drucken lassen, sollte meinem Gleim doch wohl nicht unbegreiflich seyn. Und warum sollt' ich die Herkules-Keule aufheben, um Fliegen todt zu schlagen?

Will einer meiner Freunde die Fliegenklatsche ergreifen, und dem Sumsen und Stechen dieser Ungeziefer ein Ende machen, gut! Wo nicht, so lassen wir ihnen das bischen Leben, das ihnen die Natur gönnet.

Nach den Novis von Ihrer Muse, bester Gleim, bin ich herzlich begierig. Außer einigen Grenadierliedern, die des preußischen Tyrtäus würdig sind, und beweisen, daß das

Feuer seines Geistes heiliges unauslöschliches Feuer ist, hab' ich seit langer Zeit nichts von ihm gesehen.

Leben Sie wohl, bester Bruder! Gott gebe Ihnen neue Gesundheit, Kraft und Lebensfreude zum Neuen Jahre! — Ade! Ihr ewig treuer Bruder W.

CCLXXXIV.

An Voß.

Weimar, den 24. Jenner 1779.

Beynah sollt' ich Ihren Wohlgebohrnen Herrn Hofrath mit einem Hochedelgebohrnen Herrn Rector erwiedern — Aber ich mag nicht alles was ich kann, geschweige alles was ich sollte — wiewohl es wirklich ein garstiges Ding um diese Titulaturen unter unsers gleichen ist. Wer weiß welcher gute Wind Sie einmahl nach Weimar oder mich ins Land Hadelen weht, und dann solls ja wohl anders zwischen uns werden.

Doch was hadre ich mit Ihnen? Sie haben durch das Vertrauen, womit Sie mir den vierzehnten Gesang Ihrer Odyssee zugeschickt, alles unter uns gut und eben gemacht. Nichts

ist billiger, als Ihr Vorhaben, besagte Odyssee auf Subscription drucken zu lassen; und wenn ich machen könnte, daß Sie Ihnen, nach Proportion, als sie besser denn die Popische oder von Pope corrigirte englische ist, auch mehr eintrüge, als diesem sein Homer eingetragen, so sollten Sie wahrlich nicht lange Rektor zu Otterndorf in Lande Hadeln seyn. Indessen wollen wir zu dem löblichen Werke wenigstens beytragen was wir können. Ich habe den Grund, daß Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht (wiewohl für mich ein ganz zureichender Grund) nicht nöthig, wo so viel Beweggrund in der Sache selbst liegt. Ihr vierzehnter Gesang wird also ganz, wie er ist, im nächsten Februar des Merkurs erscheinen, und die kleine Note, womit ich ihn introduiren muß, soll wenigstens nichts verderben. Was der Merkur in der Folge, wegen der Subscriptions-Sache weiter ankündigen soll, darüber werden Sie ihm seiner Zeit Instruction ertheilen.

Sie haben wohl daran gethan, daß Sie die unsichere Existenz eines homme de lettre à Wansbeck, mit der Rektorstelle zu Otterndorf vertauscht haben, bey der Ihnen wenigstens

besser zu Muthe seyn wird, als wenn Sie Rector der Thomasschule in Leipzig wären. Er wäre freylich allerley darüber zu sagen, daß unsere Augusten und Mäcene ꝛc. aber es ist im Grunde doch nur lahmes Geschwätze, und am Ende ists einem jeden ehrlichen Kerl, und einem Dichter mehr als jedem andern, besser, wenn er sein verdientes Brot im Schweiß seines Angesichts isset, und dafür keinem August hofiren und keinem angeblichen Mäcen den Kutzen streichen muß. Ich habe bis zu meinem sieben und zwanzigsten Jahre auch geschulmeistert, (wiewohl in sonderbar angenehmen Umständen) hernach bin ich neun Jahre Stadtschreiber (oder Canzley-Direktor, wie man heutigen Tages sagt, seitdem man das Gefühl für die Wahrheit und Einfalt unsrer Altvordern verloren hat, und die Schweizer ihre Stadtschreiber Secretaires d'Etat nennen) also Stadtschreiber in Biberach gewesen, und habe tüchtig im Karren ziehen müssen, wäre auch ohne allen Zweifel darüber zu Grunde gegangen, wenn mir nicht Agathon, Musarion, Idris u. s. w. zum Trost erschienen wären, und mir in so mancher glücklichen Stunde sollicitae jucunda

oblivia vitae verschafft hätten. Hernach da ich endlich doch der Kanzley herzlich satt war, ließ ich mich wieder zum Schulmeistern verführen, und war drey Jahre Professor in Erfurt, und wieder drey Jahre Prinzen-Instruktor hier zu Weimar; bis mir endlich ein Deus oder vielmehr die Dea Anna Amalia diese Otia gegeben hat, worin ich nun lebe — und die ich wahrlich wohl verdient zu haben meine. Denken Sie indessen nicht, daß es eben ein gar Aristippisches und Heluonisches Leben um diese meine Otia sey. Ich bin Hausvater, und habe inclusive sieben liebe holde Kinder, wovon das älteste wenig über zehn Jahre, und das jüngste sieben Wochen alt ist, täglich sechzehn Mäuler und Mägen zu versorgen. Bey einem solchen Amte darf man wahrlich die Hände auch nicht in den Sack stecken, und der ehrliche Merkur spielt, wie Sie denken können, dabey keine ganz entbehrliche Rolle. Aber das ist es auch, was ihn heiliget und mir das Recht gibt, mich qua Herausgeber des deutschen Merkurs, noch immer wenigstens für einen eben so wackern Ehrenmann zu halten, als wenn ich ein ehrbarer Weber- oder Schneidermeister

wäre, und mich und die Meinigen redlich von meiner Handarbeit nährte. Sehen Sie, lieber Voß, so führt unser Herr Gott seine Poeten wunderlich. Sie werden wahrlich auch nicht als Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln sterben. Genug für den Anfang, daß Sie jetzt in dem ordentlichen Weg einer bürgerlichen Existenz sind. Das übrige Deus providebit. Nur sorgen Sie für Ihre Gesundheit und studiren sich nicht, um Nichts und wider nichts zu einem Ecce homo-Bild, wie so mancher wackre Mann in Deutschland schon gethan hat, und noch thut — das dann gerade der Weg ist, Gott und Menschen und sich selbst unnütz zu werden.

Leben Sie wohl. Ich endige diesen meinen ersten Brief an Sie mit keiner Hochachtungsversicherung; Sie sehen ja wohl, daß der ganze Brief eine ist.

CCLXXXV.

An Meusel.

Weimar, den 2. August 1779.

Tausend herzliche Glück- und Segenswünsche zu Ihrer bevorstehenden glücklichen Ver-

pflanzung in den geliebten vaterländischen Boden! Immer werde ich warmen Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich brüderlich freuen, wenn es Ihnen so wohl ergeht als Sie es in allen Betrachtungen verdienen. Aber tant pis für Jena, daß man, so nahe dran sich Ihrer zu bemächtigen, um einer Kleinigkeit willen, den günstigen Augenblick versäumt hat. Doch, was ist darüber anders zu sagen, als: Mir ists leid um die hochfürstliche sächsische Gesammt-Universität — auch leid um mich selbst, daß Sie nun um so viel weiter aus meinen Augen gerückt werden; aber lieb, sehr lieb ist mirs für Sie, mein würdiger Freund, und für die Ihrigen; denn unstreitig verbessern Sie sich zu Erlangen, alles zusammen genommen, um hundert Procent, und ich bin gewiß daß Sie wenigstens zwanzig Jahre länger leben, und um den Werth eines halben Jahrhunderts vergnügter, munter und glücklicher dort leben werden, als in Jena oder dem gebenedeyten Häringsnasenlande.

Da wir nun in so kurzer Zeit so weit getrennt werden, ists ja wohl billig, daß Sie Ihrem alten Freunde und ehmahligen Collegen

noch ein paar Tage schenken, um uns in pace et caritate mit einander zu letzen und in freundschaftlicher Offenheit des Sinnes und Herzens mit einander zu schwatzen et ab hoc et ab hac et ab illo. Ich bin itzt im Begriff mit meiner Frau recreationis et corporis curandi gratia, eine kleine Lustreise auf etliche Tage nach Gera zu thun. Sobald wir zurückgekommen seyn werden, werd' ich Ihnen wieder schreiben, und Sie dann proprio et uxorio nomine bitten, uns je bälder je lieber mit Ihrer Frau Gemahlin und lieben Kindern einen Familienbesuch zu machen, und die Zeit dazu selbsten des nähern zu bestimmen. Ihre beyderseitige Freundschaft für mich und mein Haus lassen mich hoffen, daß Sie mich keine Fehlbitte thun lassen werden.

CCLXXXVI.

An Voß.

Weimar, den 19. August 1779.

Ich bin Ihnen auf zween Briefe Antwort schuldig; in beyden wäre Stoff genug zu einer langen Epistel: ich habe mir aber neuerlich zum Gesetz gemacht, (und der Himmel gebe mir

Gnade strenger darob zu halten, als gewöhnlich über Polizeyverordnungen gehalten wird) bey allen Briefen die ich bekomme, bloß auf die Geschäftspunkte zu antworten. Was das übrige betrifft, nähmlich Ihre dermahligen Gesinnungen gegen mich, so bin ich sehr damit zufrieden. — All is good — Als Sie vor einigen Jahren das häßliche Epigramm auf mich machten, und Ihren Nahmen darunter setzten, entschuldigte ich Sie mir selbst und meinen Freunden mit Ihrer Jugend, und daß Sie mich nicht kennten. Nach gerade fangen Sie selbst an zu sehen, daß man sich wohl hier und da, sonderlich in Ihrem Niedersachsen, im Urtheilen über mich versündigt haben könnte. Indessen werden Sie mich doch schwerlich eher recht kennen lernen, bis wir uns von Angesicht zu Angesicht gesehen, und wenigstens einige Tage zusammen gelebt haben. Ein einziger Blick in mein Herz, in mein häusliches Leben, in den Zusammenhang meines ganzen Lebenslaufs, würde mir, das bin ich gewiß, alle guten und edlen Menschen auf dem Erdboden zu Freunden machen, wiewohl ich von Irrungen und Uebereilungen so wenig, und nach Beschaffenheit der Umstände, vielleicht

weniger, als manche andere gute Menschen, frey gewesen bin. Aber diesen Blick kann ich Niemanden thun lassen, der mir nicht nahe genug ist. Alle Gegenstände wollen in einer gewissen bestimmten Entfernung und Nähe gesehen werden. Ich habe schon so viel Unerwartetes erlebt, daß ich gar nicht ohne Hoffnung bin, daß ich auch noch erleben werde, Sie bey mir zu sehen. Lange wird man Sie doch, ob Gott will, nicht im Lande Hadeln sitzen und sich zu Tode schulmeistern lassen. — Doch da bin ich auf einem schönen Wege, das vorerwähnte Gesetz zu halten. — Sehen Sie, so läuft bald das Herz mit dem Kopf, bald der Kopf mit dem Herzen eines ehrlichen Schwaben davon. Ich fürchte, es ist nicht viel Besserung zu gewarten! Lassen Sie uns also davon abstrahiren und von Ihrer Subscriptionssache reden.

Ich habe mich geärgert und ärgre mich noch, so oft ich daran denke, daß Sie für ein solches Werk nicht mehr Aufmunterung finden. Daß ich selbst kaum fünf oder sechs Subscribenten zusammenbringen konnte; (zusammen betteln wollt' ich sie nicht, dazu sind Sie mir zu lieb) erklärte ich mir noch so ziemlich,

denn Weimar ist am Ende doch nur ein kleiner Ort, und auch hier, wie aller Orten, behelfen sich viele von den vermöglichsten Leuten mit Bücherlehnen, und halten gleich die Hand auf die Tasche, sobald von Pränumeration oder Subscription die Rede ist. Aber daß die Klopstockischen Collekteurs nicht mehr für Sie thun, oder ausrichten können, wundert mich, und ich sehe nicht, warum die neue Ausgabe der Meßiade Ihrer Odyssee schaden soll. Gut ists indessen, daß Sie den Leuten Frist zur Buße gegeben haben. Es muß am Ende doch gehen. Nur wünschte ich, daß Sie auf meinen Rath merken, und die Grammatischen Anmerkungen, welche Sie in Ihrem neuen Avis au public, jedem Bande Ihrer Uebersetzung hinten anzufügen versprechen, nicht anfügten, sondern für Ihre neue Ausgabe der Griechischen Odyssee vorbehielten, an welche ich Sie, um vieler rationum willen, bald möglichst Hand anzulegen ersuchen wollte.

Mit dem Fund, worüber neulich der gute, sonst wackere und gelehrte junge Gallus ein solches Freudengekräh erhob, wirds wohl auf ein La Mi hinaus laufen, wie ich gleich ver-

vermuthete. Wenn der ehrliche Mann seinen alten Codex näher besehen wird, so wird er finden (wenigstens glaubt Heyne so, und mich dünkt, Heyne sollte es wissen können) daß er den Gelehrten schon längst bekannt gewesen, und daß nicht viel daran ist. Dieß sollte Sie also, däucht mich, von Ihrem Vorhaben um so weniger abhalten, da die Ausführung desselben (in gutem altem Latein) der gerade gebahnte Weg zu einer Professur der Eloquenz auf einer Universität ist; die doch immer besser für Sie seyn wird, als Ihre jetzige mühselige Stelle. Ueberlegen Sie diesen meinen Rath; ich bin so frey gewesen, Sie im jetzigen Monathsstück des Merkurs öffentlich darum zu ersuchen; um Ihnen, wenigstens meines Ortes, einen Grund zur Zurücknahme Ihres Versprechens wegen der grammatischen Noten zu geben, von dessen Erfüllung die meisten Käufer Ihrer übersetzten Odyssee Sie ohnehin gerne dispensiren werden.

Verzeihen Sie dieß eilfertige Geschreibsel. Ich kann Ihnen bloß meinen guten Willen zeigen. Briefe von Ihnen, angefüllt womit Sie wollen, sofern Sie sich etwa selbst eine

leichte Stunde dadurch machen können, werden mir immer höchst angenehm seyn.

Leben Sie gesund und wohl. Ein Dichter, dem die Musen so hold sind wie Ihnen, zumahl wenn er ein liebes Weib und einen holden kleinen Jungen um ihren Busen spielend hat, ist, trotz der Fortuna, immer einer der glücklichsten Sterblichen.

CCLXXXVII.

An Herrn Doctor Hirzel in Zürich.

Weimar, den 28. December 1779.

Verehrungswürdiger Herr und Freund!

Eine doppelte Befriedigung meines Herzens, die ich durch Ihre so unverhoffte Zuschrift vom 27. November erhielt, hat mir die gestrige Abendstunde, da mir solche zu Handen kam, zu einer der angenehmsten meines Lebens gemacht. Denn ich genoß zu gleicher Zeit das herzliche Vergnügen zu sehen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe, und meinen seit des seligen Sulzers gehegten eifrigen Wunsch, daß ihm doch von einem in allen Betrachtungen

dazu geeigenschafteten Mann, ein seiner würdiges, das ist: ein edles und für die Ueberlebenden nützliches Denkmahl gesetzt werden möchte; auf die befriedigendste Weise erfüllt zu sehen. Haben Sie Dank, bester Mann, aus vollem Herzen, für dieses mir so werthe Zeichen Ihrer Achtung und Freundschaft und Dank für das Buch selbst, welches ich diesen Morgen, mit einem Vergnügen des Geistes und Herzens, das einem heutigen Tages so selten durch neue Bücher zu Theil wird, gelesen habe. Ich war so voll davon, daß ich mir die Freude nicht versagen konnte, mich sogleich hinzusetzen, und weil eben der letzte, siebente Bogen des December-Stücks vom Merkur gesetzt wird, und es mir also an Zeit und Raum zu einer weitläufigen Recension gebrach, wenigstens nur das Daseyn und den Werth dieses vortrefflichen Buches unsern flegmatischen Deutschen anzuzeigen. Ich freue mich im Geiste über das viele Gute, so Sie, in mancherley Rücksicht auch durch diese neue Ergießung Ihres Geistes und Herzens, über unsre immer frostiger und stumpfer werdende Zeitgenossen, im Stillen und vielleicht Ihnen unwissend wirken werden.

Ganz vorzüglich hat mir auch Freude gemacht, unserm theuern Alt-Vater Bodmer, bey so mancher in dieser Schrift sich darbietenden Gelegenheit, die längst verdiente Gerechtigkeit in vollem Maße administrirt zu sehen. Seine großen, wesentlichen, mannigfaltigen Verdienste um die Nation, sind auf eine schändliche Art bisher verkannt worden. Ich denke aber es noch zu erleben, daß unserm, sonderlich seit dem letzten Decennio ganz nebeltrunkenen Publico auch endlich hierüber die Augen aufgehen werden. Sie, mein theurer Herr und Freund! sehen doch wohl noch zuweilen den vortrefflichen Greis, dessen Erdenleben in einer so schönen Abenddämmerung unvermerkt verdämmert. Bringen Sie ihm doch, ich beschwöre Sie darum, meinen herzlichsten Gruß, mit einem heilgen Kuß auf seine alte, väterliche Hand! Sagen Sie ihm, daß ich Vater von sieben Kindern sey, mitten unter welchen ich kaum gewahr werde, wie nahe ich schon dem Mittelpunkt des Lebens bin, und auf die ich, die dankvolle Liebe fortpflanze, womit mein Herz so lange es schlägt, für meinen Vater Bodmer erfüllt bleiben wird. Sagen Sie ihm, daß ich Göthen nie um etwas beneidet habe,

als um die Gelegenheit, die er vor einigen Wochen hatte, ihm so nahe zu seyn. Wie glücklich wär' ich da an Göthens Stelle gewesen!

Sagen Sie ihm auch, daß ich durch den Baron Senkenberg in Gießen, vor ein paar Tagen ein paar Gedichte erhalten habe, die ich mit dem größten Vergnügen durch den Merkur bekannt machen werde, sobald mir nur mein Oberon, (den ich in den drey ersten Monathen 1780 auf einmahl zu geben mich anheischig gemacht habe) Zeit und Raum dazu gemacht haben wird. Von diesem Gedichte, dem besten, denke ich, was mein Kopf und Herz zusammen ausgeboren haben, seit dem jener reif und dieses ruhiger geworden, werden Sie mir erlauben, seiner Zeit ein Exemplar, als ein zwar geringes, aber aus gutem Herzen und mit reiner Absicht dargebotenes Gegengeschenk zufertigen zu dürfen.

Ich bin (wie Sie vielleicht wissen) in den drey letzten Jahren, die dem Regierungsantritt unsers Herzogs vorher gingen, in zu nahem Verhältniß mit diesem Fürsten gestanden, als daß mir das Gute, so Sie von ihm aus

Gelegenheit seines Aufenthalts in Zürich sagen, nicht doppelt angenehm seyn sollte. Ich wünsche und hoffe daß die guten Eindrücke die er während dieses kurzen Aufenthalts in einer Republik, wo jetzt so viele edle und gute Menschen zusammen sind, (fast zu viele für einen nicht größern Kreis) erhalten hat, nie aus seiner von Natur selbst edeln und guten Seele schwinden mögen! — Wedel verdient in vollem Maaß die Achtung die er Ihnen abgewonnen hat. Er ist ein bloßer Sohn der Natur, aber einer von denen, die Ihrer Mutter wahre Ehre machen.

Leben Sie wohl, verehrenswerther Mann! und machen Sie mich, wenns möglich ist, so glücklich, auf irgend eine Weise, wär' es auch nur durch die geringfügigsten Dienste, mein Andenken bey Ihnen im Leben erhalten zu können. Je älter ich werde, je mehr wird mir die Liebe der Rechtschaffensten unter meinen Zeitgenossen zum Bedürfniß, und wohl mir, daß mein Herz mir Zeugniß gibt, daß ich dieser Liebe werth erfunden würde, wenn ich gekannt wäre.

CCLXXXVIII.

An Gleim.

Weimar, den 12. Merz 1780.

Liebster Bruder Gleim, ich will es nur nicht versuchen, ein Stillschweigen, das einer gänzlichen Vernachläßigung so ähnlich sieht, zu entschuldigen. Zwar, der Himmel weiß, daß in dieser ganzen langen Zeit kein Augenblick gewesen ist, worin mein Herz nicht eben so voll Liebe für meinen Gleim gewesen wäre, als ob ich ihm alle acht Tage die zärtlichsten Briefe geschrieben hätte. Aber was ist das schönste Licht unter einem Scheffel? — Schon lange fühl' ich meine Schuld, und konnt' es nicht von mir erhalten, ohne einen Fürsprecher vor Ihre Augen zu kommen. Oberon, dächt' ich, der am Ende doch allein Schuld ist, daß ich alles andre über ihm vergessen habe, Oberon soll mein Fürsprecher seyn — und so wartet' ich immer bis er im Stande wäre, an meiner Statt vor Ihnen zu erscheinen. Hier ist er nun, mein bester Gleim, nicht — Sie mit seinem Horn von Elfenbein tanzen zu machen, sondern Sie aus seinem goldenen Becher neue Jugendkraft trinken zu lassen, und durch

sanfte Berührung mit seinem Lilienstabe jede Erinnerung an unangenehme Augenblicke, die nicht mehr sind, in ewige Vergessenheit zu senken, und keiner andern Empfindung in Ihrem Herzen Raum zu lassen, als Ihrer alten Liebe für Ihren Sie herzlich wieder liebenden und unwandelbar getreuen W.

Meine liebe bessere Hälfte hat mir vor sieben Wochen den vierten Sohn geboren (den ersten mußt' ich, wie Sie wissen, bald wieder zurück geben) aber die drey, die ich nun habe, lassen viel Schönes und Gutes von sich hoffen. Wie wär' es, liebster Gleim, wenn Sie mit der besten aller Nichten diesen Sommer kämen und das alles selbst bey mir in Augenschein nähmen? Ich kann nicht ausdrücken, wie glücklich Sie uns dadurch machen würden!

CCLXXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 5. Merz 1780.

Zuförderst, mein bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kibitzeyeresser in meinem Hause unsern einstimmigen Dank abstatten, daß Sie uns so reichlich mit einer

Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. — Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich Einer wird vom Weibe geboren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe noch lange seyn sollen.

Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art, womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche, nicht nur die sich vermessen ihn zu recensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz bucklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten, und die von denen Oberon sagt: Sie sind mit mir verbrüdert.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer lieblichen Einladung folgen wollen, wenn uns der beliebte

Schwanenwagen zu Gebot stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! Wir sind in diesen Boden eingewurzelt, und die Unsterblichen allein wissen, ob und wann es uns jemahls wieder so gut werden wird, mit unserm theuern Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln.

Nur noch Eins, liebster Bruder — Sie erinnern sich doch noch, daß Sie mir schon lang' einmahl zuriefen: o Löwe, Löwe, brüll' einmahl! Brüllen kann ich nicht, mein Bester, oder ich müßte nur (mit Claus Zetteln im Shakespeare zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre genug gethan zu haben. — Und nun für dießmahl Adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herdern und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir gehört herzlich gegrüßt, und tausendmahl brüderlich umarmt von Ihrem W.

CCXC.

A. Müller.

Weimar, ce 17. Septembre 1780.

Agréez, Monsieur, mes remercimens les plus empressés pour l'agréable présent que vous venez de me faire de votre histoire des Suisses, et pour toutes les honnêtetés dont vous avez bien voulu l'accompagner.

Le suffrage d'un poëte ne pouvant être bien flatteur à un Emule des Thucidides, des Tacites, et des Guiccarardins, je me bornerai humblement à vous lire, et à vous remercier en silence des interessantes instructions, que vous me donnerez sur l'histoire d'un pays, où j'ai passé les plus belles années de ma vie, et dont par conséquent, le souvenir me sera toujours bien cher.

CCXCI.

An Voß.

Weimar, den 5. Januar 1781.

Wenn das freundschaftliche Geschenk, so Sie, mein Liebster! mir mit Ihrem dießjähri-

gen Musenalmanach haben machen wollen, nichts Gutes enthielte, als Ihren mir über alle Maßen köstlichen Idyllion, so wär' es schon goldner als Gold (wie der alte Aeschylus sagt) und dreyfach werth mit meinem Oberon, der, seitdem ich ihn dem Publicum habe prostituiren müssen, (denn dieß und nichts anders ist herausgegeben in unsern heillosen Tagen) beynahe allen seinen Werth in meinen Augen verloren hat, vergolten zu werden.

Mir ist gar nicht eingefallen, daß Sie an der groben und illiberalen Beleidigung, die mir der homunculus, Cramer junior, so ganz sans rime et sans raison, neulich durch die schändliche Note zu Ihrer bewußten Ode, abermahls zugefügt hat, den mindesten Antheil haben könnten. Ich fange aber an gegen Bübereyen dieser Art gleichgültiger zu werden als jemahls, und hülle mich sehr ruhig in das Bewußtseyn ein, daß ich ein Besseres, um die Zeit in der ich lebe, verdient habe. Was mir seit dem Moment, da ich etwas Gutes habe drucken lassen, d. i. ungefähr vom Agathon an wiederfahren ist, und noch täglich wiederfährt, wäre hinlänglich, jeden Jüng-

ling, der sich mit einiger Fähigkeit, dem Dienste der Musen widmen wollte, abzuschrecken. Indessen hat die fast unbegreifliche Ungerechtigkeit meiner Zeitgenossen wenig Einfluß auf meine Glückseligkeit, und es war kein Compliment, sondern wahres herzliches Gefühl, als ich vor neun oder zehn Jahren zu meiner Muse sagte:

Du machst — das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.

Uebrigens habe ich doch immer, sans comparaison, das Glück gehabt, dessen Horaz sich rühmt, von einer kleinen Anzahl solcher Leute geliebt zu werden, deren jeder ein Publikum werth ist; und dieß war auch immer für mein Herz genug. Ich habe immer die Kunst der Musen um ihrer selbst willen geliebt, und sie mit Liebe und aus Liebe getrieben. Das lauteste Zujauchzen aller Leser in der Welt würde mich für den kleinsten Fehler, den ich vermeiden konnte, und nicht vermieden hätte, nicht schadlos halten, wenn ihn gleich niemand gesehen hätte, als ich. — Aber wozu rede ich Ihnen von mir selbst? Wenn nicht einst irgend ein guter Dämon Sie in Person zu mir bringt, wenn Sie nicht wenig-

stens einen Tag mit mir en famille gelebt haben, werde ich Ihnen immer fremd, unbekannt und räthselhaft bleiben; wiewohl vielleicht der ehrliche Hans Lafontaine nicht simpler und harmloser gewesen ist, als Ihr ergebener Freund.

CCXCII.

A Müller.

Weimar, den 31. Merz, künftig Lenzmonat genannt 1781.

Votre lettre datée de Brunswic 12. Mars, ne m'est parvenue que le 20. après-midi. Il faut qu'elle ait fait un détour singulier et je crains que ma réponse, qui ne peut partir que le 22. ne vous trouve plus à Cassel. En tout cas, vous aurez pris soin de vous la faire envoyer où vous irez.

Vous n'auriez pu me donner une preuve plus essentielle de l'estime dont vous avez la bonté de m'assurer, que par la proposition que vous me faites. Je l'accepte avec une confiance qui répond à celle dont vous m'honorez, et je suis charmé de pouvoir compter sur un compagnon de travail tel que vous.

Venons au fait. Le Mercure allemand dure dépuis 1773. Il a eu un succés assez brillant (vu les circonstances et le païs) pendant les trois ou quatre premieres années; mais depuis 1776 plusieurs circonstances et la concurrence d'une infinité de journaux, que l'émulation a fait éclore dépuis quelques années, ont fait diminuer le débit considérablement. Voilà, Monsieur! ce qu'il étoit nécessaire de vous dire préalablement, pour vous faire comprendre, que ce que je pourrai vous offrir ne sera proportionné ni à ma façon de penser, ni à ce que vous méritez. Quoiqu'il en soit, si vous voudriez bien vous engager à fournir à mon Mercure pour un tems déterminé, p. e. pour quatre ou six mois, trois feuilles imprimées (avec les mêmes types dont on s'est servi pour les premiers cahiers de cette année) par mois; vous pourriez compter sur deux ducats ou 10 fl. d'Allemagne, (Reichsgeld) par feuille, ou 30 fl. par mois. Si je parle d'un tems déterminé pour quatre ou six mois, (en cas d'empêchement vous pourriez vous contenter de m'envoyer deux feuilles par mois; libre à vous, d'en fournir alors

quatre pour le mois suivant; l'honoraire sera toujours de deux Ducats par einen gedruckten Bogen) ce n'est que pour vous laisser la liberté de vous arranger toujours suivant les circonstances, de mon côté vous pouvez être sur que plus vous prolongerez le terme de notre traité, plus vous me ferez plaisir.

Je sens bien que deux Ducats par feuille ne sont pas un honoraire tel que vous méritez. Mais mon cher Monsieur, songez que nous sommes en Allemagne et que les deux tiers de mes ouvrages ne m'ont pas rendu autant. Dailleurs vous aurez avec moi un avantage, que vous ne trouverez peut-être avec aucun libraire, c'est que la proprieté de vos compositions vous restera, et que vous resterez le maître de les faire réimprimer, en deux années tout au plus, à votre profit, sous quelque forme ou titre que vous voudrez. Voyez donc si mes conditions vous peuvent convenir, et ayez la bonté de me communiquer votre résolution au plutôt que possible.

Comme l'article, de ce que nous appellons (Recension) cessera désormais dans le

Mercure allemand, vous voudrez bien donner toujours aux annonces raisonnées d'ouvrages importans, la forme des lettres, ou extrait de lettre que vous faites espérer — car c'est la rubrique. — Auszüge aus Briefen — merkwürdige Vorfälle und Angelegenheiten der gelehrten Republik, neue Bücher und andere Litteratursachen betreffend, qui dorénavant remplacera dans mon Mercure celle der Recension; et il me semble que cette rubrique vous ouvre une vaste champ pour les petits traités ou fragmens sur des sujets de litterature dont vous faites mention.

Künftig, wenns Ihnen lieb ist, bedienen wir uns in unsrer Correspondenz unsrer lieben Muttersprache, oder pêle - mêle, welcher Sprache uns beliebt. Wenigstens erlauben Sie mir, meinen Brief auf gut deutsch mit der Versicherung zu schließen, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin, und nichts so sehr als Ihre persönliche Bekanntschaft wünsche. Leben Sie wohl!

CCXCIII.

A u M ê m e.

Weimar, ce 9. April 1781.

Deux mots seulement, mon cher Monsieur! pour vous remercier de la vôtre de Halberstadt le 4/5 April, et de l'espérance, que vous m'y donnés, de mettre à fin avant qu'il soit peu la conclusion de notre petit traité. Je la désire avec toute la vivacité des sentimens, que m'inspire l'honêteté de vos procedés et l'idée que j'ai conçu de vos talens. Les lettres sur la vie pastorale des Helvetiens ne peuvent pas manquer d'être interessantes. Vous m'obligerez beaucoup en hâtant la traduction allemande, de quelques unes de ces lettres, pour le mois de Mai, si faire se pourra.

Je serais très charmé de vous voir fixé, dans la capitale du grand roi, qui vient d'ajouter à tant de belles actions celle de souhaiter un Auguste à la literature allemande; souhait d'autant plus méritoire, puisque S. M. paroit s'intéresser pour une chose, qui ne lui est pas plus connue, que la constitution des habitans de la lune.

CCXCIV.

An Voß.

Weimar, den 16. April 1781.

Ich hoffe, lieber Herr und Freund! daß ich mit meiner kleinen Liste von Pränumeranten auf Ihre Odyssee (denn ich meines Orts kann und will mir nun einmahl nicht mehr angewöhnen Odüssee zu schreiben) nicht zu spät komme. Nehmen Sie mit meinem guten Willen vorlieb. Hier folgt eine Anweisung per zwölf (!!) Exemplare auf das Addreß-Comptoir in Hamburg. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, frohen Muth und schönes Wetter, nebst einer reichen Erndte von Louisd'or zu jeder Arbeit, womit Sie unsere Litteratur bereichern werden.

CCXCV.

An Gleim.

Weimar, den 7. May 1781.

Liebster Gleim, so eben zeigt sich unvermuthet eine Gelegenheit, Ihnen ein Exemplar der neuen Ausgabe meines Oberon zuzufertigen. — Wie viel, und von wie vielen Dingen,

bester Bruder, möcht' ich mit Ihnen schwatzen können! Ich weiß nur zu gut, woran Sie mich durch unsern Müller so freundschaftlich haben erinnern lassen, daß die Reihe, Sie zu besuchen, an mir ist. Aber, mein Bester, bedenken Sie, daß meine Familie indessen auf acht Kinder angewachsen, und daß die gute Mutter sich von ihren vier Knaben, wovon der älteste erst vier Jahr alt, unmöglich auf acht Tage trennen kann. Kurz, liebster Bruder, ich bin nun in den hiesigen Boden eingewachsen. Sie sind freyer. Kommen Sie zu uns, und glauben Sie, daß Ihre und Ihrer Nichte Wiedererscheinung bey uns wie der Besuch zweyer wohlthätiger menschenfreundlicher Engel seyn würde.

Mein vortrefflicher alter Freund, leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

CCXCVI.

An Johannes Müller.

Weimar, den 8. Juny 1781.

Viel Glücks zu der Neuigkeit, die Sie mir in Ihrem letzten berichten. Ich kenne Cassel

nicht durch mich selbst, aber, nach allem was ich davon höre, muß es ein interessanter Aufenthalt für Sie seyn. Mir ists um so angenehmer, daß Sie auf eine Art, die Ihren Neigungen und Studien angemessen ist, und, kurz, wovon Sie, wie es scheint, so viel Vergnügen haben, in Deutschland, und zwar nahe genug bey Weimar, fixirt sind, daß wir hoffen können, Sie einmahl mit Forstern, dem jungen Argonauten um die Welt, bey uns zu sehen.

Ihre Briefe über das Neuarkadische Sanenland sind in den May und Junius des Merkurius vertheilt, und alle Welt sehnt sich mit mir nach der Fortsetzung. Ich schicke Ihnen hier vors erste den May; mit dem Juni oder sogenannten Sommermond wird noch erst die Presse schwitzen gemacht.

Ich bin ganz beschämt, daß ich Sie, schon so früh und im Eingang unserer Freundschaft um Verzeihung einer fast unverzeihlichen Nachläßigkeit bitten muß. Wer mich kennt und weiß, wie unmüßig die Muße ist, in der ich lebe, begreift freylich um so leichter, wie ich so distract vergeßlich seyn kann, als ich leider bin. Aber dieß macht die Sache nicht

besser. Indessen ists nun nicht zu ändern. Genug, es kam mir völlig aus dem Sinne, daß Sie ein Dutzend aparte Abdrücke von Ihren Briefen verlangt hatten; und so wurden denn auch keine besorgt. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Professor, diese garstige Nachläßigkeit, und um sie in etwas zu vergüten, gestatten Sie, daß ich, sobald ich das Manuscript von den letzten dieser Briefe habe, eine besondere Auflage davon veranstalte, ehe einer von den Korsarischen Nachdruckern Ihnen und mir zuvor kommt. Wenn Sie mir noch eine kleine Zeichnung, die sich zu einem hübschen Titelkupfer schickte, dazu schaffen könnten, so wollt' ich Ihnen ein gar artiges Werklein daraus machen. Denn ohne ein Küpferchen haben die Buchhändler keinen Glauben an ein Buch, es sey klein oder groß. Sehen Sie, wie Ihnen dieser Einfall gefällt. Sie sollen immer so gut, oder wahrscheinlich noch etwas besser bey mir fahren, als bey der gelehrten Buchhandlung in Dessau, die, mit allen ihrem guten Willen nichts als de l'eau claire macht.

CCXCVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 13. July 1781.

Die vor etlichen Tagen angelangte Fortsetzung Ihrer unterhaltenden und lehrreichen Hirtenbriefe, ist mir sehr willkommen gewesen; ich besorgte, Sie würden in den ersten Wochen Ihres neuen Aufenthalts nicht gleich so viel Zeit ersparen können, und da ich mich also nicht aufs Ungewisse verlassen wollte noch durfte, so war ich genöthigt den Platz mit etwas auszufüllen, welches ich lieber noch auf einen dringendern Nothfall zurückgehalten hätte. Ich weiß also nicht ob mir Raum genug für alle überschickten Briefe im gegenwärtigen Monath bleiben wird, weil noch manches andere varietatis gratia auch sein Plätzchen fordert. Auf allen Fall haben Sie die Güte, nur immer frisch fortzufahren: ich athme noch einmahl so leicht, wenn ich Vorrath auf ein Paar Monathe in meinen Scriniis habe.

Mit dem größten Vergnügen werde ich den nähern Bericht von den Freyburgischen Unruhen, wodurch Sie den von Herrn Schlözern

verstümmelten ergänzen und noch erweitern wollen, in den Merkur aufnehmen. Nur wünschte ich daß Sie daraus ein besonderes Stück, etwa in Form eines Schreibens an den Herausgeber des Merkurs machten, und damit nicht zögerten, sondern mich für den Monath August damit versehen wollten. Solche Nachrichten gewinnen beym Publico gar viel, je bälder sie kommen, zumahl das was Sie Schlözern mitgetheilt, bereits gedruckt ist, und in ganz Deutschland cursirt. Ich bitte Sie also sehr, das Eisen zu schmieden weil es noch warm ist. Mich freut diese Gelegenheit, durch Ihre Hand der Bernischen Regierung, die ich vor allen Schweizerischen hochachte, ein Paar wohlverdiente Weyrauchkörner streuen zu können.

Mich freut, daß Ihnen Oberon gefällt, und auch das was Sie von der guten Meinung, womit mich ihr vortrefflicher Minister von Schliessen beehrt, mir haben melden wollen, verdient meinen besten Dank. Es ist immer sehr aufmunternd, einen principem virum mehr zu wissen, dem das gefällt, was wir mit Anstrengung aller unserer Fähigkeiten, in der Absicht uns selbst ein Genüge zu thun,

und den Edelsten und Besten unsers Volkes zu gefallen, gearbeitet haben.

Sagen Sie mir doch, sub rosa nur mit zwey Worten, was man dort von dem seltsamen Potpurri sagt, den der Marq. de * * * unter dem täuschenden Nahmen hist. litt. de Voltaire, dem Publico mit einem uns Deutschen kaum begreifflichen Selbstvertrauen aufgetischt hat? So viel gesunden Verstand und so viel Unsinn, so viele Kenntnisse und so viel Unwissenheit, so viel Verwegenheit über alles abzusprechen, so viel schaale Declamation, so viel Kruditäten, so viel Widersprüche, so viel Wiederholungen, eine so barockische Charpente des Ganzen, so viel schöne Stellen im Detail, und so viel misères et platitudes beysammen in einem Buch von fünf Bänden, hat doch wohl noch nie kein Mensch, selbst kein Franzos und kein Marquis zu Tage gefördert. Und was das Schlimmste ist, der Mann ist so voll guten Willen, und macht seine Sottisen alle mit einer solchen bonne foi, daß man unmöglich grausam genug seyn kann, ihm was darüber zu sagen. Aber wundern soll michs, wenn ihms seine eignen Landsleute so ungenossen hingehen lassen.

Sie haben sich ein schönes Feld zu durchlaufen vorgesetzt, wenn Sie alle Schriftsteller zwischen Homer und Cassiodor durchlesen wollesen wollen, um sich von jedem Jahrhundert ein so lebendiges und vollständiges Gemälde zu bilden, wie dasjenige, das wir durch Vater Homer vom Trojanischen bekommen. Die Arbeit ist unermeßlich, aber der Zweck groß, und eines Mannes von Ihrem Geiste würdig, und ich freue mich herzlich zum voraus auf die Früchte, die wir davon einerndten werden. Möchte es bey dieser rühmlichen Arbeit nebenher auch ihr Zweck seyn, sich aus den verschiedenen historischen Schreibarten, deren Muster Sie durchlesen werden, ein Ideal von Vortrag und Styl zu bilden, worin das verschiedene Schöne und Gute derselben, ohne das was an jedem fehlerhaft ist, vereinigt wäre, und möchten Sie dann künftig, wenn Sie entweder Ihre Schweizer-Geschichte fortsetzen, oder irgend ein neues großes Werk unternehmen, diesem Ideal so nahe kommen, als es per conditionem humanam möglich ist! Zwischen Xenophon und Thucydides, glaube ich, liegt das medium quod tenebit Beatus. Leben Sie wohl.

CCXCVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 16. July 1781.

Ihre letzt eingeschickten Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, werden pro Julio ganz abgedruckt. Da ich die Correctur selbst besorge, so sind mir unterm aufmerksamern Lesen im achten Briefe folgende Dubia aufgestoßen, die ich mir nicht beantworten kann. Ich bitte also um so mehr mich zurecht zu weisen, weil eben diese Zweifel vielleicht auch viele geneigte Leser chikaniren könnten. Sie sagen ꝛc.

Ich besorge, lieber Freund, es geht Ihnen zuweilen wie dem, von welchem Horaz sagt:

Dum brevis esse laboro, obscurus fio —

Quintilian sagt, die erste Haupttugend des Vortrags ist Deutlichkeit, die zweyte ist Deutlichkeit, die dritte ist Deutlichkeit. Ora pro nobis sancte Quintiliane. Setzen Sie mich, ich bitte Sie, bald möglichst in den Stand, Ihren Lesern aus diesem Dunkel zu helfen; denn ohne Zweifel liegen die scheinbaren Widersprüche nicht in der Sache selbst, sondern nur im Mangel der angerühmten Quintilianischen Perspicuität.

Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieser Mühe, die ich Ihnen verursachen muß, noch wegen meiner Offenherzigkeit, denn ich glaube Sie eben dadurch zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin. Vielleicht liegt der ganze Fehler an meiner ökonomischen Stupidität; ich scheue mich aber nicht, mich Ihnen in Naturalibus zu zeigen. Vale etiam atque etiam.

So eben empfange ich Ihr Briefchen vom 12ten dieß. Der elfte Brief, den Sie zurück verlangen, folgt hiebey. Er ist wirklich unter der Hand des Setzers; ich will aber mit dem Druck inne halten lassen, bis ich ihn wieder von Ihnen zurück bekomme. In diesem eilften Briefe ist ein Ausdruck, um dessen Aenderung ich Sie bitten möchte, weil er für schwache Brüder etwas Auffallendes zu haben scheint — er ist in folgender Stelle:

1732. Verbot aller ausländischen Kalender, denn viele derselben waren pietistisch. Was ist Pietistisch? was denkt ein Philosoph dabey? — So unnatürlich finstre Phantasien umwölkten den frohen Sinn der Alpenhirten. (Diese Farben sind mir hier zu dunkel und dick aufgetragen) „seit viele Re-

„formatoren, Prediger und Regenten alle „Freude verfolgten, als wäre die Erde „nur ein Conservatorium für das „himmlische Jerusalem.“

Dürft' ich Sie bitten, mein bester Herr Professor, so bliebe diese ganze Stelle weg, oder würde umgeschmolzen.

CCXCIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 1. October 1781.

Ich bin nicht gestorben, mein lieber Herr und Freund, wie Sie, nach meinem langen, durch hundert Zufälligkeiten veranlaßten Stillschweigen billig vermuthen müßten, sondern ich lebe noch stark genug, um Sie um bald möglichste Einsendung der Fortsetzung Ihrer Hirtenbriefe zu bitten. Schier wäre mir entschlüpft Beschluß statt Fortsetzung zu schreiben; ich hielt aber das Wort zurück, damit es nicht, ganz wider meinen Willen, den Gedanken bey Ihnen veranlasse, als ob ich diese Briefe nicht interessant genug fände, um Sie noch lange fortgesetzt zu wünschen. Ganz gewiß finde ich sie interessant und lese sie mit Vergnügen;

das thut auch ohne Zweifel das liebe Publikum; indessen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß Ein Artikel, der etliche Quartale durch, in kleinen Portionen aufgetischt wird, für die meisten Leser endlich die gratiam novitatis verliert. Und also wär' am Ende doch wohl consilii, diese mit gegenwärtigem Jahrgang wenigstens zu beschließen, und inzwischen aliquid novi ex Africa, oder woher es seyn mag, für unsere Leser zu prepariren.

Ist es wahr, daß Herr Forster Cassel verläßt, oder vielleicht schon verlassen hat? — Und wie geht es Ihnen selbst an diesem Orte, aus welchem, aller seiner Wunder ungeachtet, die deutschen Gelehrten wenigstens, sich so bald wieder heraus sehnen? Qui agit Luchetius ille qui quondam.

Wird die Preisschrift, welche die Frage, den Athenienſischen Luxus betreffend, so gut aufgelöst haben soll, nicht gedruckt? und wer ist der Autor? Ich hatte vor etlichen Monaten eine Tentation, ein ganz kleines Wort über diese Frage in den Merkur zu setzen, um zu zeigen, daß nicht der Luxus, sondern die Demokratie die Stadt der Minerva zu Grunde gerichtet habe — aber ich ließ die ge-

legene Zeit vorbey schlendern, und das Ding erstickte wieder in meinem Kopfe.

Ich möchte also doch wohl sehen, was die Meinung des Herrn ist, der um den Preis geschrieben und ihn erschrieben hat. Es wird doch wohl ein Franco-Gallus, oder Gallo-Francus seyn. Daß ich auch ein unwürdiges Ehrenglied der antiquarischen Societät zu Cassel bin, wissen Sie vielleicht, und dürfen also um so weniger fürchten, einem Non initiato diese Mysterien zu verrathen.

CCC.

An Voß.

Weimar, den 28. December 1781.

Dem Uebersetzer der Odyssee Preis, Ehre und Dank mit meinem besten Gruß! Es steht geschrieben, gute Menschen sollen die Sonne nicht über ihrem Zorne untergehen lassen; wie viel mehr also, nicht ein Sonnenjahr! Was ich Ihnen vor etlichen Monaten zu Leide that, geschah zwar im Unwillen über gewisse Dinge, die ich nicht zu wiederholen brauche, weil sie specifice benamset sind: ob ich aber Recht oder Unrecht gehabt Sie deswegen zu tadeln, sollen

Sie, wenigstens in etlichen Jahren, selbst entscheiden.

Sie werden finden, daß auch solche unangenehme Uebergänge immer zu was gut sind; und wenn wir auch nur cautius mercari und (wo nicht das Publikum) wenigstens uns selbst besser respectiren lernen, so haben wir mit dem bischen Kränkung unserer Eitelkeit schon genug gewonnen. In der Wahl der Ausdrücke hätte ich behutsamer seyn sollen, das seh' ich jetzt wohl; aber damahls, da ich selbst noch von Unwillen über die Art, wie Sie Ihre arabischen Märchen dem Publikum angekündigt hatten, warm war, dachte ich nicht daran, daß gerade die, welche der Empfindlichkeit anderer Leute am wenigsten schonen, selbst am wenigsten leiden können, wenn man ein wenig hart an sie anstößt.

Wie dem aber auch sey, dieß ist gewiß, lieber Voß, ich habe Sie damahls wie jetzt, und jetzt wie damahls, für einen Mann gehalten, dessen Geist, Talente und Gelehrsamkeit ich ehre, und der Gedanke, Sie zu verachten, ist nie in meine Seele gekommen. Indessen ists nun meine Art, daß ich gerade denen, die in meinen Augen die besten sind,

am wenigsten übersehen kann; auch kann ich nichts dafür, daß mir alles was nach Ungezogenheit, Uebermuth und Trotz auf seine eigne Vorzüge schmeckt, immer mehr und mehr in der Seele zuwider ist. Können Sie, da ich mich für einen solchen bekenne, mein Freund nicht seyn, oder nicht glauben, daß ich der Ihrige bin, so sey es in Gottes Nahmen! Ich habe mich Ihnen, wie Sie wissen, nicht aufgedrungen — und Sie mögen mich im wahren oder in einem falschen Lichte sehen, mögen mich kennen oder miskennen, gut oder übel von mir sprechen, so werd' ich immer bleiben, was ich schon war, da Sie noch Epigrammen, und Gott weiß was für Epigrammen! auf mich machten, nehmlich ein Mann, der Ihre Person liebt, Ihre Vorzüge und Verdienste ehrt, aber Ihren Fehlern, wenn es solche sind, deren Ablegung bloß von Ihrem Willen abhängt, (und Fehler, die von jeher, bey allen gesitteten Völkern für Fehler gehalten worden, und über deren Benennung also kein Streit seyn kann, wenn man nicht chicaniren will) eben so wenig als seinen eignen Quartier gibt. Ich schreibe alles dieß nicht, um mich bey Ihnen zu rechtfertigen;

eine einzige halbe Stunde mündlicher Besprechung würde dazu mehr thun als sechs Bogen geschriebenes. Ich wollte bloß ein kleines Zeichen von mir geben, oder ein wenig bey Ihnen anklopfen, um Ihnen selbst Gelegenheit zu geben, zu sehen, wie es jetzt, nachdem die ersten Bewegungen sich gelegt haben müssen, in Ihrem Herzen, in Absicht meiner stehe. Ich verlange keine Antwort, wenn Sie noch immer unzufrieden mit mir sind, denn in diesem Fall kann ich nichts mehrers thun, als was ich schon gethan habe.

Leben Sie wohl, und haben Sie nochmahls Dank für Ihre Odyssee, wovon ich die zwölf bestellten Exemplare richtig erhalten habe.

CCCI.

An Gleim.

Weimar, May 1782.

Mein theuerster Bruder Gleim! Wenn seit vier Wochen jeder Gedanke an Sie ein Brief geworden wäre, Sie wären mit Briefen von Ihrem Wieland überschwemmt worden! — Aber ich verlangte nur einen einzigen, werden Sie sagen, und auch diesen einzigen vergebens zu

erwarten! dieß ist zu wenig, wie jenes zu viel gewesen wäre! — Bester Gleim! Was kann ich Ihnen antworten? Zwischen diesem ewigen zu viel und zu wenig drücken wir uns durch's Leben durch, stehen immer des Morgens mit Vorsätzen auf, die des Abends noch unausgeführt sind, und sind, mit aller unsrer Freyheit und Selbstständigkeit, nichts besser als arme Mückchen, die alle Augenblicke in dem Spinnengewebe der Umstände hängen bleiben. Seit vielen Monathen hab' ich keinen halben Tag gehabt, von dem ich sagen konnte, er ist mein. Den ganzen Winter hindurch, bis unmittelbar an die Ostermesse, war ich an meinen Horaz angefesselt: Seit fünf Wochen sind es die Fremden, die einander ordentlich bey uns ablösen, in deren Gewalt ich nolens volens bin. Zum Glück sind es sehr interessante Leute; aber eben dadurch wird man vom Gegenwärtigen so sehr absorbirt, daß man nur Gedanken, Wünsche und Augenblicke für abwesende Freunde übrig hat. Erst war die Gräfin Moritz Brühl bey uns, eine Frau, wie man in Deutschland selten zu sehen bekömmt — darauf kam der Abbé Raynal, der uns von Morgen bis in die Nacht mit Politik,

Geschichte und Anekdoten so reichlich übergoß, daß man zuletzt gar nicht mehr wußte, wohin damit, und wie ein angefülltes Gefäß alles was in uns gegossen wurde, wieder ablaufen lassen mußte. Nun ist's, seit acht Tagen, der nicht weniger berühmte M. de Villoison, der unmittelbar von Venedig kommt (wo er viertehalb Jahr in der St. Markus-Bibliothek gelebt hat) um unsern Herzog, mit dem er, seit ihrer persönlichen Bekanntschaft in Paris, in Correspondenz ist, zu besuchen, und so lange bey uns zu bleiben, bis Er ausgeleert und wir ausgesogen sind. Dieser Villoison ist ein wahres Prodige von Philologie, Sprachkenntnissen, Belesenheit, griechischer, morgenländischer und italiänischer Litteratur — dabey einer der lebhaftesten Menschen, die ich je gesehen, äußerst behaglich, heiter und aufgeräumt, ohne einen Zug in seinem Gesicht, woraus man nur ahnen könnte, daß er viertehalb Jahr in der Marcus-Bibliothek geschwitzt und gefroren hätte, um alte Commentatoren Homers zu copiren, und Excerpte aus griechischen, hebräischen und arabischen Handschriften zu machen rc.

Sie können sich nun leicht vorstellen, wie

wir andern celeberrimi von Weimar uns bey so bewandten Umständen employirt und angestrengt haben — zumahl, da sich die Franzosen seit einiger Zeit in den Kopf gesetzt haben, daß wir Deutschen, à l'heure qu'il e'st, die einzige von den Musen begünstigte Nation in Europa seyen. Sie haben keinen Begriff davon, was für Complimente Raynal und Villoison (besonders dieser) uns hierüber machen — und wie fatal mir, meines Orts, diese Complimente sind, da ich, meinem Gefühl nach, unsre liebe Nation noch für sehr barbarisch, mich selbst für ein sehr kleines Licht, unsre ganze Litteratur für einen schwachen Anfang, und den König von Preußen — der uns doch wohl kennen muß! — für einen sehr glaubwürdigen Zeugen unsers litterarischen Jammers halte. Enfin, lieber Gleim, diese Franzosen sind sehr gütig, uns für grands hommes zu halten; aber ich wenigstens habe keine Satisfaction von unverdientem Lob, und leide gewöhnlich wie eine arme Seele im Segfeuer, wenn ich — zumahl auf bloßes Hörensagen, und sur la foi de mauvaises traductions, in einem so boursoufflirten Ton von den Herrlichkeiten unsrer armen Lit-

teratur schwatzen höre — während daß es nie elender um uns ausgesehen hat, während unsre meisten Autoren nicht einmahl ohne Sprachfehler zu schreiben wissen, unsre meisten Versemacher keine Idee von Versification haben, unsre schreibselige Jugend lauter Monstra ausheckt, und die Zeit vor der Thür ist, wo jedes kleine Provinzchen, Städtchen und Dörfchen in Deutschland seine eigne Sprache, Grammatik, Rechtschreibung, Prosodie, seinen eignen Parnaß und seinen eignen ausschließlichen Geschmack haben, im Ganzen aber kaum noch eine Spur von wahrer Litteratur übrig seyn wird. Doch kein Wort mehr von dieser ekelhaften und detestabeln Materie!

Wie gerne möchte ich die so freundliche Einladung meines Gleims mit beyden Händen annehmen, zu Ihm fliegen, und an seiner Seite mich in die bessern Zeiten meiner Jugend, in die schöne Aurora unserer Litteratur, die einen ganz andern Tag versprach, versetzen können! Aber tausend seidene Bande fesseln mich an Weimar; ich bin in den Boden eingewurzelt, und, um nur Eins zu sagen, wie kann ich, oder wie könnte meine Frau mit mir, sich von neun Kindern trennen, wovon sechse

zusammengenommen kaum zwanzig Jahre zählen? Unser Haus ist eine kleine Welt für uns geworden, wo unsre Gegenwart unentbehrlich ist. Aber Sie, bester Gleim, Sie haben keine solchen Hindernisse. Kommen Sie zu uns, und versuchen einmahl, wie sich's in meinem Hause lebt, wo alle Augenblicke aus irgend einem Winkel ein ander Bübchen oder Mädchen, auf das man nicht gerechnet hatte, hervorgekrochen kommt.

Inzwischen, mein Bester, sende ich Ihnen, an meiner Statt, meinen Horaz — mit dem herzlichen Wunsche, daß er Ihnen, in seiner Art, so wohl schmecken möge, als uns Ihre Kibitzeyer! Addio, und nochmahl Addio von Ihrem ganz eignen W.

CCCII.

An Frau General-Superintendentin Herder.

Weimar, May 1782.

Liebenswürdige, beste Freundin, welch einen heitern Morgen macht mir, bey diesem erzdumpfen Wetter, Ihr freundliches Briefchen und der herrliche Beytrag Ihres Herders. Ich

kann Ihnen nicht ausdrücken, wie viel Freude ich darüber habe. Das Stück von H. ist unläugbar ein köstliches Werk, Ambrosia für eine Göttertafel — und es konnte wahrlich nur von H. für uns deutsche Leckermäuler zubereitet werden! — Kurz, liebe Frau, ich kann Ihnen und Ihrem vortrefflichen Mann meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken. Ich bin lange nicht so angenehm überrascht worden, als da ich diesen Morgen in mein Stübchen trat, und Ihr versiegeltes Päckchen fand und öffnete. Denn gestern wurde der ganze Nachmittag und Abend bey der Herzogin Mutter zugebracht, welche bis fünf Uhr ganz allein blieb.

Meine Frau gratulirt zur Entwöhnung der kleinen holden Louise, und sobald das Wetter und die Straßen wieder practicabel sind, werden wir kommen, und uns ohne Furcht vor Ueberdruß (ne déplaise au seigneur H.) an Ihrem Anschauen laben.

Mit vollem Beyfall und Dank kömmt hier auch Persius zurück. Bey etlichen Versen habe ich auf der Seite einen Punkt gesetzt, dessen Meinung H. leicht errathen und gütigst zum Besten deuten wird. Ich wünsche sehr daß es Ihm Vergnügen mache, diese Arbeit

zu vollenden — und überhaupt kann ich Ihnen nicht genug sagen, wie michs freut, Ihn mit solchen Arbeiten beschäftigt zu sehen, und so sehr con amore. Denn ich wünschte, daß ich keine Worte dazu brauchte, sondern daß Sie in meinem Herzen sehen könnten, wie innigslichen Antheil ich an Ihnen beyden, die ich mir am liebsten als Ein Wesen denke, nehme, und wie aufrichtig ich Sie ehre und liebe.

Mich beschäftigt Horaz jetzt ganz und gar — und ich habe an der ersten Epistel viel viel zu ändern und zu bessern gefunden. Wohl uns, daß wir diese Ressource gegen die Langeweile haben, welche die großen und kleinen Müßiggänger in der Welt aufreibt! Der Himmel gebe uns nur Gesundheit und — Louisd'or, für das übrige wollen wir schon selbst sorgen. Nicht wahr? Leben Sie wohl beste Freundin!

CCCIII.

An Ebendieselbe.

Weimar, den 29. July 1782.

Liebwertheste Frau Gevatterin, der Himmel segne unsre Freundschaft, gute Harmonie, Studia und dergleichen. Aber bey allem dem

könnten wir beyderseits gestorben und begraben, ja bereits in Verwesung gegangen seyn, ohne daß der überlebende Theil sich etwas davon träumen ließe.

Ich meines Orts schlage mich seit fünf Tagen mit einem dummen Fieber herum, sonst wär' ich in Persona gekommen, Ihnen die Antwort meiner Hälfte und zugleich meine eigne Noth respective zu hinterbringen, und deh- und wehmüthig vorzutragen. Es steht zwar wieder auf guten Besserungswegen mit mir, aber noch nicht auf guten Füßen. Ich erscheine also einsweilen schriftlich, und berichte, primo, Nahmens meiner Domina, (welche heute auch wieder Salz geschluckt hat) daß sie aus einer Menge wohlbedächtlicher und weiser Gründe, welche mit Gelegenheit mündlich detaillirt werden sollen, weder für sich selbst noch für Sie rathsam finde, sich dem bewußten Flachsgeschäfte zu unterziehen. Ob die Gründe alle so gut sind, als meine Frau glaubt, kann ich als ein Laye und Idiot nicht beurtheilen: aber da meine Dame die Präsumtion der häuslichen Weisheit für sich hat, so bin ich geneigt zu glauben, daß Ihre besagten Gründe seiner Zeit auch von Ihnen

gültig erfunden werden dürften. Einer davon hat auch mir stark eingeleuchtet, und der ist, daß wir nirgends zu Beherbergung von vierzig Stein Flachs Platz im Hause haben, noch minder Gelegenheit, Zeit und Lust zum Auswägen und Vertheilen ꝛc. Item, habe man schon zu viel Zeit verstreichen lassen — die jetzige Jahrszeit sey zu einem solchen Flachshandel nicht bequem — der Preis zu 2 Thaler 4 gr. und 1 Thlr. 22 gr. ohne Fuhrlohn, sey nicht wohlfeil — und gleichwohl sey vielleicht dato dieser Flachs nicht einmahl mehr um diesen Preis zu bekommen u. s. w. Das Resultat wäre also: ob man nicht bessere Zeiten abwarten, und jeder sich indessen behelfen wolle, wie er könne?

Was nun pro secundo meine eigne Noth betrifft, so können Sie sich solche leicht vorstellen. Ich habe aus bloßer Bescheidenheit und Diskretion Sie für den Julius nicht plagen wollen — i. e. nicht erinnern wollen, daß Sie vor ungefähr sechs Wochen so gütig gewesen waren, mir für besagten Julius einen erklecklichen Beytrag zu versprechen. Aber nun geht mir das Wasser an die Kehle, und wenn Sie mich stecken lassen — so muß ich, beym

Anubis! in den Kapuziner-Suppentopf greifen, und das wäre freylich eine harte Buße. So viel, liebe Frau, mit noch kränklicher Hand, zur Nachricht. Leben Sie wohl, tausend Dank für Alles Liebreiche in Ihrem Billet an meine Frau, von welcher Sie herzlich gegrüßt werden. Wir wünschen zu Ihrer Cur den vollständigsten Effekt, und verbleiben Ihnen mit aller Liebe und Freundschaft von ganzem Herzen wohl beygethan.

CCCIV.

An Ebendieselbe.

Ohne Datum.

Empfangen Sie, beste und liebste Freundin! meinen herzlichen Dank für das neue, sehr willkommne Zeichen Ihrer Freundschaft, das ich gestern Abend erhalten habe. Sie können sich vorstellen, mit welcher Begier ich mich von Allem losriß, um meinen Geist an dieser vor ihm aufgehenden neuen Gedankenschöpfung zu weiden. Ich sehe an diesen drey Büchern die Grundlage und die ersten Strebepfeiler zu einem immensen und doch durch die schöne Einheit seines Planes übersehbaren

Werke eines philosophischen Palladio; ich ahne allerdings etwas von diesem Plan; aber, so reichlich mit dem großen Mobile oder vielmehr der großen Hemmkette der Geisterwelt, Trägheit genannt, begabt wie ich bin, verlangt mich doch unaussprechlich, dieses prächtige palatium mit meinen leiblichen und geistigen Augen ohne Hilfe der Divinationskraft zu beschauen zu durchwandern und indem ich aus seinem Mittelpunkt die kühne, kraftvolle und schöne Verbindung der Theile zu Einem gloriosen Ganzen anstaune, meine Bewunderung und Liebe (wenn es erlaubt ist, so zu reden) zwischen der Gottheit, die in diesem Tempel verehrt wird, und dem Baumeister desselben zu theilen.

Andächtigere Wünsche sind noch nie für die Vollendung eines Menschen-Werkes zum Himmel aufgeschickt worden, als die Meinigen für dieses!

Das Mehrere, wenn's mir endlich einmahl wieder so gut werden wird, Sie besuchen zu können: — wornach mich sehr verlangt.

Gestern brachte ich ein Paar herzerhöhende Abendstunden bey Ihrer Herzogin zu. Es ist eine vortreffliche Frau. Lassen Sie doch

Ihren Mann, dessen Genius alles möglich ist, ein Wort für die Art von Liebe erfinden, die ich für diese Art von Weibern empfinde, die ich immer mit einer Art (ärgern Sie sich nicht über alle diese Arten) von Römisch Katholischer Marianischer Andacht und mit einem Salve regina, oder Eya, mater, fons amoris begrüßen möchte, so oft ich ihnen mich nähere — und wenn es auch nur, wie jetzt, durch ein Stückchen Papier wäre. Die Meinige grüßet und umarmet Sie von Herzen. Und so leben Sie wohl, meine Geliebten, und bleiben immer für Ihren Wieland, was Sie ihm sind, seitdem er Sie kennt.

CCCV.

An den General Superintendent Herder.

Ohne Datum.

Ich athme noch einmahl so leicht, bester Herder! Seit dem ich Ihre eigne Hand und Unterschrift zum Pfande habe, daß Sie mit der bewußten Recension nicht ganz unzufrieden sind. In so weniger Zeit war es unmöglich

eine andere zu erhalten. Es ist aber Ihrer würdig mehr auf den guten Willen und das Herz als auf das Opfer selbst zu sehen. Ich lese Ihr Buch ohne Aufhören und fange immer wieder von vorne an, wenn ich damit zu Ende bin, aber je mehr ich es lese, je weniger kann ich es — recensiren. Es wäre mir (wie ich gestern Ihrer Frau sagte) gerade als ob ich die Natur selbst recensiren sollte.

Der bescheidne Titel hat zu allem Glücke noch in einen bescheidnern verwandelt werden können, Dank sey der geneigten Erinnerung, die noch zu rechter Zeit kam.

χαῖρε, ὦ βέλτιστε!

CCCVI.

An Frau Präsident Herder.

Ohne Datum.

Liebste Freundin, meine gute Frau, umarmt Sie mit schwesterlicher Liebe und herzlichem Dank für die Güte, welche Sie haben wollen, bey der heutigen Feyerlichkeit *) Ihre Mutter-

*) Vermuthlich Confirmations-Feyer eines der W. Kinder.

stelle zu vertreten. Denn wiewohl es vielleicht noch ein paar Tage mit Ihr halten kann, so ist doch in ihren Umständen höchst nothwendig alle Rührungen bey ihr zu vermeiden. Ich habe diesen Morgen ein Beyspiel davon gesehen, welches mich auf's neue hievon überzeugt hat.

Ich selbst werde mit Geist und Herz gegenwärtig seyn, und dieß ist genug. Unverfälschte und ewige Freundschaft die ich Ihrem Herder Ihnen und allem was von Ihnen stammt, im Grunde meines Herzens von neuem weihe und gelobe, ist das Einzige, womit ich aller Ihrer Güte und Liebe für die meinigen antworten kann. Ich habe keine Worte für das, was ich so innigst fühle.

Jetzt ist mir fast unbegreiflich wie ich gestern Abend so dumpf seyn konnte, Ihnen, beste Freundin, so lange und mit so wenig Rücksicht auf Ihre noch so zarte Gesundheit, lästig zu seyn. Warum haben Sie mich doch nicht in Zeiten fortgejagt? Beruhigen Sie mich (und der Himmel gebe, daß Sie es mit Wahrheit thun können) nur mit zwey mündlichen Worten durch meine Kinder, über Ihr Befinden, denn ich ängstigte mich mit der Furcht,

daß der Inhalt unserer Gespräche Sie zu sehr angegriffen haben möchte, und kann mir meine Unbesonnenheit nicht vergeben.

CCCVII.

An Gleim.

Weimar, den 9. August. 1783.

Sie wissen, bester Gleim, daß bey besonders freudigen Epochen auch alle Gefängnisse eröffnet werden, und allen Verbrechern Gnade ertheilt wird. Lassen Sie die Ankunft unsrer besten Fürstin, deren Nahme schon so lange den Musen heilig ist, eine solche Epoche seyn, und ertheilen Sie, um der Freude dieses Tages willen, dem saumseligsten aller Ihrer Correspondenten, aber der darum nicht minder einer ihrer wärmsten Freunde ist und bleibt, Gnade und Generalpardon.

Ich muß abbrechen. Die Herzogin will selbst Ueberbringerin dieses Briefchens seyn — und ich weiß, so arm es an sich selbst ist, dieser Umstand wird es meinem Gleim unschätzbar machen. Ich umarme Sie tausendmahl. Behalten Sie, mit allen seinen Unarten lieb

Ihren alten Freund und Bruder.

CCCVIII.

An Zimmermann.

Weimar den 19. Merz 1784.

Es ist, wie ich wohl fühle, etwas lächerliches, daß eine bande joyeuse nach Weimar kommen muß, um mir, dem trägsten und unregelmäßigsten aller Briefsteller in Europa, nach wer weiß wie vielen Jahren endlich einmahl eine Gelegenheit zu geben, an den ersten meiner noch lebenden alten Freunde zu schreiben. Aber, sic visum superis; und für Sie und mich ists am Ende auch wohl so ziemlich einerley, ob eine Comedianten-Gesellschaft oder ein Consistorium, ein General-Feldzeug-Meister oder ein Signor Bellomo die Veranlaßung darreicht, daß Sie einen unerwarteten schriftlichen Besuch von Ihrem Wieland erhalten. Ich will also, ohne Sie mit einem längern Vorbericht aufzuhalten, sogleich zu der Sache kommen, die ich Ihnen vorzutragen habe. Der besagte Herr Bellomo ist p. t. Directeur einer deutschen Schauspieler Gesellschaft, die, so wie wir sie durch einen dreymonathlichen Aufenthalt bey uns in Weimar haben kennen lernen, keine von den schlech-

testen ist, welche dermahlen im Heil. Röm. Reich herum zu ambuliren genöthigt sind. Er hat einige sujets, die gewiß nicht zu verachten sind, und einige, aus welchen etwas sehr Gutes werden kann. Seine Frau, die, (so wie er selbst) eigentlich Italienischer Abkunft, aber doch der deutschen, wenigstens der Wienerischen Sprache mächtig ist, ist die schönste Stimme, und die beste Sängerin, die ich auf einer deutschen Schaubühne jemals gehört habe. Und dieß setzt ihn in den Stand, die Uebersetzungen, die wir von den besten Italienischen comischen Operetten haben, vielleicht besser als irgend ein andrer Impresario seiner Art zu geben. Kurz, seine Gesellschaft hat die Erwartung, die wir uns von einer troupe ambulante machten, weit übertroffen, und daher auch, während ihres dreymonathlichen hiesigen Engagements alle mögliche gute Aufnahme vom hiesigen Hofe und Publiko genossen. Herr Bellomo selbst ist zwar kein Schauspieler, aber ein sehr hübscher, durch seine Person und sein ganzes Aeußerliches sich sehr empfehlender Mann: und ein Umstand, auf den ich vorzüglich mit Wahrheit appuyiren kann, ist, daß alle seine Leute, Männlein und Fräulein

sich sehr unbescholten aufgeführt, und durch ihr ganzes Betragen, ohne Ausnahme, nicht nur weder zu Klage noch Scandal Anlaß gegeben, sondern als gesittete, bescheidene und in foro soli unsträfliche Leute, sich, meines Wissens, allgemeine Achtung erworben haben. So viel von diesen wackern Histrionen zum voraus, um Ihnen, liebster Zimmermann, begreiflich zu machen, warum ich mich einiger Maßen für ihr ferneres Unterkommen interessire, und nicht erröthe, auch die Beyhülfe eines Mannes wie Sie, zu diesem Ende, im Nahmen des Herrn Bellomo zu imploriren. Man ist hier so wohl mit ihm und seiner Truppe zufrieden, daß sie schon zum voraus wieder auf künftigen Winter engagirt sind: Da es aber nun darum zu thun ist, daß diese Leute in den nächsten sieben oder acht Monathen subsistiren können: so ist, neben einigen andern Orten, wo er bereits Erlaubniß hat, sein Augenmerk auch auf Ihr berühmtes Leine-Athen gerichtet, wo ihm Herr Hofrath Heyne, dem er sich in eigener Person empfohlen, die beste Hoffnung gegeben hat, in so fern nur von der Hannöverschen Regierung aus, die Veranlassung und Anfrage bey dem academischen Se-

nat deßwegen gemacht würden. Da nun die Umstände dem Herrn Bellomo nicht zulassen selbst nach Hannover zu reisen, und er also sein Ansuchen an die dortige Regierung schriftlich gelangen lassen muß; so ist es ihm allfürderst angelegen, belehrt zu seyn, an wen er sich zu diesem Ende wenden, und wie er es anzufangen habe, um zu Hannover die gewünschte Vergünstigung und Beförderung seiner Intention zu erhalten. Er hat mich um ein Empfehlungsschreiben an einen dortigen Freund gebeten, welcher etwa mir zu lieb die Güte haben möchte, theils ihm diese Belehrung zu verschaffen, theils ihn und seine Angelegenheiten andern Personen von Einfluß zu empfehlen; und da ich ihm seine Bitte nicht gern abschlagen möchte, an wen, mein alter Freund und Gönner, hätte ich mich sonst wenden können, als an Sie? Das Wort Hannover erweckt bey mir nur zwey Ideen: daß es der Aufenthalt meines Freundes Zimmermann und die Vaterstadt unsrer Frau von Werther ist. Die letztere hat mir versprochen, daß sie Herrn Bellomo an ihre Verwandte, die Frau G. R. von Busche, empfehlen wolle; welche, wie sie mir sagt, Ew. Liebden besondere Verehrerin

ist. Desto besser! durch Damen, Aerzte und Beichtväter ist in dieser Welt alles möglich zu machen. Da die gegenwärtige Sache sich nicht so recht für das forum poli qualificiren will, so glaube ich die Unterstützung irgend eines geistlichen Herren diesesmahl entbehren zu können, und durch die bloße vereinigte Mediation der Dame und des Arztes zu reussiren. Es ist also nun Ihre Sache, mein Bester, dafür zu sorgen, daß ich mir von Ihrem Einfluß und Ihrer Geschicklichkeit, die Herzen der Sterblichen zu lenken, keinen zu großen Begriff gemacht haben möge. —

Darf ich Sie, bey Gelegenheit der zwey erwähnten Damen, im Vorbeygehen fragen: was die Schattenrisse edler deutscher Frauenzimmer zu Hannover für eine Sensation gemacht haben, und ob die dortigen hohen Interessenten gemeint sind, diese öffentliche Schmach in stillschweigender Geduld zu tragen, oder was die dortigen Verehrer und Freunde der schönen und biedern Damen, über den albernen, aber von dem lächerlichsten Eigendünkel aufgeblasenen Philister, der unsre ehrlichen deutschen Weiber und Töchter auf eine so schnöde Weise vor dem Publico ent-

schleyert, beschlossen haben. Ich sehe dieses opusculum als das non plus ultra des geckischen Aberwitzes an, der seit einigen Jahren auf unsre deutschen Plattköpfe gefallen ist. Auch diese Sünde hat euer Lavater auf seinem Gewissen, er, der das dumme Autorvolk mehr als irgend ein anderer sündigen gemacht hat! Die hiesigen bey der Sache interessirten Damen lassen sich stark anmerken, daß sie gerne sähen, wenn der deutsche Merkur sie an dem elenden Verfasser der Schattenrisse rächen wollte. Aber mich dünkt, es hätte, um mehr als einer Ursache willen, keine rechte Art, wenn ich meine Hand unmittelbar gegen einen solchen Burschen aufheben wollte. Kennen Sie denn niemand in Hannover, der ritterlich genug für die schönen und biedern Damen gesinnt ist, um sich, in einem Schreiben an den Herausgeber des deutschen Merkurs, ihrer so sehr gekränkten Bescheidenheit und Zucht anzunehmen? Man könnte erst etwas Allgemeines über die mancherley Albernheiten, die der pruritus scribendi bey unsern dummen Jungen hervorbringt, sagen, und dann ganz natürlich auf dieses abgeschmackteste unter allen abgeschmackten Produkten der deutschen Dulneß

kommen, und den Verfasser so handhaben, daß ihm die Lust zu einem zweyten Hefte verginge. Ich weiß wohl, daß ich einen solchen Brief an mich selbst schreiben könnte; aber, mit einem Worte, ich habe keine Lust dazu, und in der That gehen mir so viel andere Dinge im Kopfe herum, daß ich die Laune, die dazu gehört, um so etwas gut zu machen, nicht in mir finde. — Ihnen — lieber Zimmermann, wage ich nicht etwas zuzumuthen; aber das weiß ich wohl, vor zwanzig Jahren würde so ein Champion der Damen, wie Sie waren, bey einer solchen Gelegenheit nicht ruhig gesessen seyn. Verzeihen Sie Ihrem alten Freunde, der unter andern Altersschwachheiten auch schwatzhaft ist, (was er zwar immer ein wenig war) diesen langen Brief voll unbedeutenden Inhalts, und lassen Sie ihn bald ein kleines Merkzeichen sehen, daß Sie ihn noch lieben, ihn, der Sie ewig lieben und verehren wird. W.

CCCIX.

An Gleim.

Weimar, den 9. May 1784.

Mein bester Gleim, empfangen Sie diese neue Taschenausgabe der Spiele oder Werke, oder Spielwerke, oder wie es die Weisen sonst nennen wollen, Ihres alten Freundes Wieland, — als eine kleine Wiederlage für die Episteln, für welche ich Ihnen meinen wärmsten Dank und Beyfall zu lange schuldig geblieben bin! — mit Ihrer gewohnten Güte, und glauben Sie, mein Bester, daß wenn mein Gleim und die Wenigen deren Geist und Herz dem seinigen verwandt ist, an den Blumen und Früchten meines kleines Musengartens Wohlgefallen finden, sich an ihrem Wohlgeruch ergötzen, oder an ihrem erfrischenden Safte laben, daß alsdann mein poetischer Ehrgeitz in seinem ganzen Umfange befriedigt ist, und daß mich weder das Supercilium der Afterweisen, noch die Geschmacklosigkeit unsers Publikums, noch die Bisse eines cimex Pantilius nur einen Augenblick in der Zufriedenheit stören können, womit Freundschaft und Unschuld und gewogene Hausgötter und

dulces ante omnia Musae den Herbst meines Lebens beseligen.

Das ganze Haus Ihres Wielands befindet sich wohl, mein bester Bruder, und da es offenbar unmöglich ist, daß er, gleich einem Patriarchen, an der Spitze einer so zahlreichen Familie, zu Ihnen nach Halberstadt wallfarhte; und es gleichwohl (wie alle autoptae bekennen) ein recht schöner herzerhöhender Anblick seyn soll, dieses ganze Wielandische Völklein mit Einem Blick zu übersehen: was hält dann meinen Gleim und seine Nichte ab, zu Ihrem Bruder Wieland, zu ihrer Schwester Wielandin herüber zu rollen, und indem Sie uns einige goldene Tage der Freundschaft schenken, uns glücklicher zu machen, und selbst glücklicher zu seyn? — Winken Sie mir ein gewogenes Ja herüber, und Sie sollen unser Haus mit Mayen geschmückt finden, und von einem ganzen Trupp unverfälschter Kinder der Natur mit Jubelgeschrey eingeholt und empfangen werden! Halten Sie Rath mit unsrer theuren Gleminde, lieber Bruder, und — weil doch Göttern und Dichtern alles möglich ist, so lassen Sie ja dieß-

mahl keine Fehlbitte thun Ihren ganz eigenen Freund und Bruder W.

CCCX.

An Voß.

Weimar, November 1784.

Ich gäbe etwas darum, liebster Voß, wenn ich Ihnen meine Antwort auf Ihren Brief vom 7. October und meinen Dank für Ihre Idylle mündlich und von Angesicht zu Ansicht geben und zeigen könnte. Sie würden dann unmittelbar fühlen, wie warm beydes aus meinem Herzen kömmt — in weniger als einer Viertelstunde würde uns zu Muthe seyn, als ob wir uns schon zwanzig Jahre kennten und geliebt hätten; alle Mißverständnisse würden auf ewig gehoben, alle Zweifel aufgelöset seyn; und niemahls, das bin ich gewiß, würden wir wieder einer an dem andern irre werden können. Mittelsmänner sind nicht allemahl die geschicktesten Werkzeuge zu jenen Zwecken; und selbst Briefe sind es nicht, wenigstens die meinigen nur selten; denn sie sind fast immer entweder zu warm oder zu kalt, und bedürfen fast immer, um recht verstanden zu werden,

daß man den Schreiber persönlich kenne. Hätte ich Ihnen vor vier Wochen, da ich Ihren Brief mit der delictösen Idylle, diesem mir so werthen Pfand Ihres mir wieder geschenkten Vertrauens, erhielt, hätt' ich Ihnen da gleich schreiben können, so würden Sie einen so warmen, schwärmerischen Brief bekommen haben, daß er Ihnen vielleicht eben dadurch verdächtig worden wäre. — Doch weg mit allem Mißtrauen, und mit allen Erinnerungen an vergangene Irrthümer und Uebereilungen. Sie haben mir die meinigen vergeben; meine Meinung und Absicht war nicht übel; aber ich fehlte sehr im Mittel, wie es zu gehen pflegt, wenn man ein Ding zu hastig und zu einseitig angesehen hat. — Kurz, lieber Voß, ich hätte besser gethan, mich in Ihre Händel mit L. (der mich ohnehin nicht näher angeht, als der König von Cochinchina) nicht einzumischen, und allenfalls das was mir an Ihnen, bloß aus Freundschaft für Sie, anstößig an der Art, wie Sie sich gegen die B. und G * * vertheidigten, war, Ihnen sub rosa und nicht vor der ganzen Welt sagen sollen ꝛc. Was geschehen ist, kann nun freylich nicht ungeschehen gemacht werden. — Aber

es gibt immer Gelegenheiten, der Welt zu zeigen, daß wir Freunde sind, und Sie, mein Lieber, begnügen sich mit dieser Art von Genugthuung. Ich werde, um meinem eignen Herzen genug zu thun, nie zu viel und zu oft zeigen können, daß ich Sie, so sehr als es ohne persönliche Bekanntschaft nur immer möglich ist, kenne, ehre und liebe.

Ueber eine Stelle Ihres Briefchens muß ich Ihnen noch ein paar Worte sagen: „Lassen Sie uns Freunde seyn“ (sind Ihre Worte) „Sie stehen hoch über mir, aber mein Herz ist Ihrer nicht unwerth.“ — Dieß Sie stehen hoch über mir — kann Ihnen doch wohl nicht ernst seyn — oder es wäre auf Ihrer Seite ein gewaltiger optischer Betrug. Denn wenn es wirklich so wäre, so müßte ich doch auch etwas davon wissen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß das äußerste was ich meiner Eigenliebe zu gefallen thun kann, ist, wenn ich ihr, ohne allzugenaue Untersuchung, einräume, daß ich mit den meisten guten Menschen meiner und jeder andern Zeit so viel gemein habe, um mich à peu près für Ihres gleichen halten zu können. Glauben Sie mir, lieber Voß, daß Sie mir,

meiner Art zu denken nach, ein größer Compliment machen, wenn Sie mich für Ihren Geistes-Verwandten erkennen, als wenn Sie mir etwas sagen, das ich selbst so wenig glaube, daß es mir auch unbegreiflich ist, wie Sie es glauben könnten. Aber kein Wort mehr hievon. Das was den wahren Menschen ausmacht, gibt allen, die es haben, gleichen Werth. Das Uebrige sind Zufälligkeiten, die von tausend äußern Umständen abhängen, und meistens nur anscheinende Vorzüge oder Nachtheile geben. Ich kam z. E. früher in die Welt, Sie später. Dieser einzige Umstand war beyden in gewissen Stücken vortheilhaft und nachtheilig, aber beym Lichte besehen, compensirt sich meistens eines gegen das andere, und am Ende hat sich Niemand gegen die Natur über Vernachtheiligung zu beklagen.

Ihre Idylle, mein Bester, wird das Novemberstück vom D. M. gut machen helfen. Ich müßt' Ihnen einen Bogen voll schreiben, um Ihnen en détail zu sagen, wie sehr, warum ich von allen Ihren Idyllen und besonders von dieser bezaubert bin. Der Geist der Odyssee hat Sie so ganz durchdrungen, daß Alles

was aus Ihrer Seele geht, davon tingirt ist und zu reinem homerischem Golde wird.

In eben diesem Monathstücke soll auch Ihr Avertissement Platz finden und ich will mich nach Möglichkeit verwenden, leider wenige und zum Subscribiren immer mehr ungeneigte Dilletanten, bello modo dazu zu disponiren.

Die Idylle hat vier Correkturen passirt, aber doch, lieber Freund, muß ich Sie zum Voraus um Geduld bitten, wenn etwa, wie ich besorge dennoch Fehler übersehen worden sind. Sie haben keine Vorstellung davon, lieber Voß, was ich, mit aller meiner von so manchen mir mißgönnten Muße, für ein zerstückeltes Leben lebe, und wie selten ich dazu kommen kann nur eine halbe Stunde lang mich ununterbrochen mit einem Abwesenden zu unterreden. Nehmen Sie also für dießmahl mit diesem ziemlich leeren Blatte vorlieb, und mit dem heiligen Schwur, daß ich unveränderlich, so lange ich noch lebe, seyn werde Ihr aufrichtiger Freund 2c.

CCCXI.

An Gleim.

Weimar, den 15. May 1785.

Mein liebster Bruder, zu einer kleinen Erkenntlichkeit für die Apicianischen lauticias, womit unser seine Freunde nie vergessender Gleim unsern leckern Gaumen bewirthet hat, erscheine ich hier mit einem Körbchen voll Seelenspeise, zwar nicht so frisch, als ich wohl wünschen möchte, aber doch so gut als es mein kleiner Vorrath vermag. Der gute Wille, womit sie gegeben und angenommen wird, muß das Beste dabey thun. Nichts als mein Verlangen, meinem Gleim etliche Bändchen auf einmahl schicken zu können, hat die Verzögerung veranlaßt; es schmeichelt indeß doch meiner kleinen Eitelkeit, daß meinem Gleim, einem der ersten unter den wenigen.

Quibus placuisse et cupio et gaudeo

die Zeit nach dieser Fortsetzung lang geworden ist. Längstens in sechs Wochen wird der fünfte oder sechste Theil nachfolgen, dieser mit dem Fragment von Idris und Zenide angefüllt, welches zwar (sic visum superis) immer noch Fragment ist, und nun wohl Frag-

ment bleiben wird ewiglich, aber doch in einer viel correctern Gestalt, und hier und da mit nicht ganz unerheblichen Verbesserungen, wieder in der Welt erscheint.

Diese Messe hat uns in Götzens sämmtlichen Werken, und dem ersten Theil von Voßens Gedichten etwas gebracht, das uns für ganze Fuder voll cacata charta reichlich schadlos hält. Götzens Nachlaß ist unschätzbar: nur Schade, daß ein böser Genius diese lieblichen Blumen angehaucht, und ihnen, wie ich besorge, vieles von ihrer naivsten Anmuth und ihrem süßesten Duft geraubt hat.

Von unsers Herders zerstreuten Blättern sage ich Ihnen nichts, weil das Beste, was ich davon sagen könnte, noch immer weit unter ihrem Werth und meinem Gefühl bleiben würde. Seinen Uebersetzungen aus der Anthologie ist nichts an Schönheit, Zartheit, frischer Farbe und Lieblichkeit gleich. Es ist unbegreiflich, mit welcher glücklichen Behendigkeit er den leichten griechischen Geist, der einem gemeinen Uebersetzer zwischen den Fingern verduften würde, zu haschen, und gleichsam im Fluge mit Worten, wie mit einem durchsichtigen aus Rosendüften gewebten Leibe

zu bekleiden weiß. Welch ein Geschenk des Himmels ist ein Mann wie Herder, und an welch eine unwürdige, undankbare Zeit ist dieß Geschenk verschwendet!! Alle unsere Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, ist noch zu wenig ihn dafür zu entschädigen.

* * *, mein liebster Gleim, hat, ohne den Schatten einer Ursache, mir eins anhängen wollen, und sich selbst garstig in's Auge geschlagen. Es ist traurig, daß keine von allen den Categorien, die sonst einen Menschen weiser und besser machen, etwas über diesen unheilbaren, eiteln und insolenten Zwitter von Franzosen und Schweizer etwas vermag. Da ich nicht ganz stillschweigen konnte, so habe ich für's beste gehalten, was ich sagen wollte, bald zu sagen. Sie werden mit meiner Mäßigung, wie ich gewiß glaube, zufrieden seyn. Aber wehe ihm, wenn er an dieser sanften Correction nicht genug hat!

Morgen, liebster Bruder, den 16. May, mache ich ein Paar mir sehr liebe anime inamorate glücklich, indem ich meine Sophie, die Ihnen vor zehn Jahren als ein Mädchen von sechs bis sieben Jahren so lieb war, mit einem Ihnen zwar noch unbekann-

ten, aber gewiß mit einem von den besten Menschen, die jemahls von einem Weibe geboren wurden, verheurathe. Die Geschichte, wie und auf was Art dieser junge Mann aus den Wolken, oder vielmehr aus den Armen irgend eines Gottes in meinen Schoos gefallen, und mir und meiner Frau (für deren Werth ich keinen Nahmen weiß) so lieb geworden, daß wir ihn mit einstimmigem Beyfall unsers Kopfes und Herzens zu unserm Sohne angenommen haben, — es ist eine wunderbare Geschichte — aber sie muß mündlich erzählt werden. Kommen Sie, bester Bruder Gleim, und hören Sie und sehen Sie. Sie werden eine durch Liebe, Harmonie und Einfalt des Herzens glückliche Familie finden, wie vielleicht keine andere in der Welt ist. Unsre Herderin kann Ihnen sagen, wie sehr meine Wahl ihren, ihres Mannes und Göthens Beyfall hat. Geben auch Sie uns Ihren Segen, mein liebster Bruder, und empfangen Sie, im Nahmen aller Meinigen, diese herzliche Umarmung von Ihrem ewig treuen Freund und Bruder W.

Nur noch ein Wörtchen, liebster Bruder, von meinem neuen Schwiegersohn. Er heißt

Reinhold, ist ein gebohrner Wiener, hat, ohne ein Avanturier zu seyn, und wiewohl er erst 26 Jahr alt ist, sonderbare und merkwürdige Wege durchgangen, war ehemahls, und ist noch jetzt ein Liebling einiger der besten Menschen in Wien, und hat dato den Charakter eines hiesigen Rathes von unserm guten Herzog erhalten. Ich habe ihn so arrangirt, daß er mehrere Jahre, bey mäßiger litterarischer Beschäftigung, ohne ein Amt nöthig zu haben, gemächlich leben kann. Er bleibt bey mir im Hause, und wir werden uns schwerlich eher trennen, bis kein Raum mehr für beyde da ist, oder ich durch eine Reise in die andre Welt Platz mache. Von seinem Geiste und seinen Fähigkeiten können Sie sich einigen aber doch nur sehr unvollständigen Begriff aus etlichen Aufsätzen von ihm machen, als da sind: Merkur 1784. Nro. 1 und 4 im Julius. Nro. 4 und 7 im August. Nro. 2 und 3 im September. Nro. 6. im November — ingleichen die Recension von Meiners Briefen über die Schweiz, und Dûvals Werken im December 1784. Die Recension von Herders Philosophie der Geschichte und von Zimmermanns

Einsamkeit. Ingleichen die Apologie für Herder, oder das Schreiben des Pfarrers von *** im Februar 1785. — Alles dieß sind einzelne Fünklein und Strahlen. Es liegt aber viel, sehr viel in diesem Kopf und diesem Herzen, das noch nicht offenbar ist. —

Nun leben Sie wohl, mein edler, liebenswürdiger Freund, leben Sie noch lange unter uns et serus in coelum redeas!

CCCXII.

An Ebendenselben.

Januar 1787.

Mein theuerster Gleim, des Himmels besten Segen auf Sie, dessen reine, aus unversiegbarer Quelle strömende Güte des Herzens nichts hemmen, nichts trüben noch irre machen kann! Sie sollten mich schelten, mein Bester, für ein so langes Stillschweigen auf so manche liebreiche Erscheinungen, die Ihr Geist bey mir gemacht hat, und Sie danken mir, verschonen mich selbst mit dem Schatten eines Vorwurfs oder Mißtrauens in die ewige Freundschaft, die Ihnen mein Herz gewidmet hat. Wie sehr liebe und verehre ich Sie dafür! Wie herzlich

wünsche ich daß Sie, wo nicht Nestors, doch wenigstens Bodmers Jahre der Welt und Ihren Freunden leben mögen! denn, wenn Sie uns einst verlassen müssen

— Pudor et justitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas
Quando ullum invenient parem?

Mich freut gar sehr, daß Sie mit meinem Aufsatz über den Magnetismus, der in dem guten Bremen einen so albernen Spuk anrichtet, zufrieden sind. Sie und das Publikum billigen ohne Zweifel den humanen und manierlichen modum procedendi, den ich mit Herrn D. Bicker und Consort eingeschlagen habe. Der Ton, womit ihn unsre Herren Berliner angelassen haben, fällt Jedermann auf, und mir ist es besonders leid, zu sehen, daß diese Champions der Vernunft unvermerkt eine gewisse Arroganz und Unduldsamkeit contra omnes aliter sentientes angenommen haben, die ihnen und der guten Sache schaden. Der, auf dessen Seite die Wahrheit und Vernunft ist, kann nie bescheiden und human genug gegen die Schwächern seyn. — Uebrigens habe ich meinen Köcher noch nicht verschossen; die schärfsten Pfeile hab' ich noch

aufbehalten, und will nur erst abwarten, was die bey der Sache interessirten Bremer thun, und wie sie meine Herzenserleichterung aufnehmen werden.

Die neuesten Theile der auserlesenen Gedichte sollen Sie in kurzem erhalten. Wenn Sie mir dafür wieder etwas Liebes und Gutes beweisen wollen, mein Bruder Gleim, so machen Sie Anstalten auf eine ächte Ausgabe aller Ihrer Schriften, so viele derselben mit dem Stempel der Unsterblichkeit bezeichnet sind, und deren sind viele. Es wäre nicht recht, wenn Sie uns dieses Geschenk länger vorenthalten wollten; und mit Freuden wollte ich, wenn Sie mir einen Auftrag dabey geben wollten, einen Theil meiner kurz zugemessenen Zeit aufopfern, um etwas zu dieser Ausgabe beyzutragen.

Lucian, an dem ich con amore arbeite, macht jetzt einen großen Theil des Glücks meines Lebens aus. In anderthalb Jahren a dato, so wir leben, wird auch dieses Abenteuer bestanden seyn. — Sonst ist alles wohl bey mir und gedeihet, und ich lebe glücklich wie ein Patriarch, (wiewohl ohne Rinder, Schaafe und Esel) mitten unter einer um mich

her aufwachsenden, grünenden und blühenden Plantage gutartiger, menschlicher Geschöpfe, deren geringstes, wie ich hoffe, der Welt durch seine Existenz mehr Gutes als Böses thun wird. Leben Sie wohl, und lieben immer Ihren Wieland.

CCCXIII.

An Leonhard Meister in Zürich.

Weimar, den 10. September. 1787.

Ich finde mich von Ihnen mit einem Schreiben vom 28. des abgewichenen Monaths beehrt, dessen Inhalt mich in einige Verlegenheit setzt. Eine ganz offene treuherzige Erklärung wird wohl das beste Mittel seyn, mich bey einem Manne von Ihrem Charakter und der so gütig von mir zu denken scheint, aus der Sache zu ziehen.

Mancherley Beweggründe, die schon lange vorhanden sind, aber wegen des Gegengewichts anderer Vorstellungen und Umstände nicht genug auf mich würkten, haben mich vor einiger Zeit auf den Entschluß gebracht, authentische Beyträge zu meiner künftigen Biographie nach und nach im D. Merkur

bekannt zu machen. Nie habe ich vielleicht weniger Zeit zur Ausführung dieses Vorhabens gehabt, als dermahlen: aber Ihr sowohl unmittelbar, als durch die Frau von La Roche an mich gebrachtes Ansinnen, wird es beschleunigen, und ich bin fest entschlossen, mit dem nächstkommenden October den Anfang zu machen. Vielerley Rücksichten und Umstände, besonders der erwähnte Mangel an Muße erlauben mir nicht, Ihrem Wunsch weder eher noch in einem besondern für Ihre Biographie deutscher Dichter, bestimmten Aufsatz ein Genüge zu thun. Sie werden also die Güte haben, jene dem Merkur bestimmten Beyträge zu erwarten und es wird alsdann von Ihnen abhangen, von diesen Materialien Gebrauch zu machen und ihnen die beliebige Form zu geben. Angenehm ist es mir, daß Herr Dwall den Ausländern besonders den Franzosen etwas zuverläßigeres von mir zu sagen entschlossen ist, als die schiefen, unrichtigen, und zum Theil unartigen Nachrichten und Urtheile, die aus ziemlich trüben Quellen, wie es scheint, in einige Stücke der bibliothéque universelle des Romans geflossen sind. Voyez p. e. Août 1778 page 72. Mars 1781 page 86.

Mars 1782 au commencement. Janvier 1781. vol. 2. au commencement, etc. auch im vol. 37 des Cabinets des Fées in dessen vol. 36 eine elende Uebersetzung des Don Sylvio enthält, ist eine magere und zum Theil unrichtige Notice von dem Verfasser desselben, ich weiß nicht von wem gegeben worden. Ich habe es immer unter mir gehalten, dieses Barbouillage unbekannter Bursche, die von einem Manne den Sie nicht kennen, nnd von dessen Schriften Sie keine Zeile zu lesen im Stande sind, mit so unverschämter Dreistigkeit absprechen, mich aber oft gewundert, daß unter deu vielen Freunden, die ich haben soll (à ce qu'on dit) sich binnen 10 Jahren keiner gefunden hat, dem es einfiel diese Noticen und Urtheile der mir unbekannten Herausgeber der Bibliothéque des Romans zu berichtigen.

CCCXIV.

An Gleim.

Im December. 1787.

Mein theurer Bruder Gleim! Ihr liebevolles Brieschen hat mich zugleich innigst erfreut und beschämt. Ihr Herz ist und bleibt sich

immer an Wärme und zuvorkommenden Güte gleich, und o! gewiß wird das meinige Liebe und Dank und Verehrung für Sie schlagen, so lang es schlagen kann: aber ich schäme mich doch vor Ihnen und vor mir selbst. Ich finde meine kaum erklärbare Trägheit zum Schreiben an meine Freunde, die sich schon seit mehrern Jahren meiner bemächtigt hat, abscheulich, und kann ihrer doch nicht los werden. Sie, mein Bester, beweisen durch die That, daß die wahre Liebe, die Sct. Paul an die Corinther so vortrefflich charakterisirt, in Ihnen ist, Ihre Liebe hadert nicht, eifert nicht, sucht nicht ihr eignes, erträgt die Fehler ihrer Freunde, glaubet immer das Beste, duldet alles, hoffet alles — und der liebe Gott lohne Ihnen dafür, und auch für den herrlichen Gedanken, bald, bald — mit den ersten Blnmen, die der May auf die Fluren schütten wird, zu Ihrem Wieland zu kommen. Erhalte Ihnen doch der Himmel Gesundheit Munterkeit und Muße eine so süße Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Sie sollen dann auch meinen Sohn Reinhold kennen lernen. Nicht er, sondern (wie Sie selbst vermuthet haben) ohne Zweifel Herder ist der

Verfasser der Schrift über Horen und Grazien.

Ich stecke bis über die Ohren in meinem Lucian, und habe keine Zeit Recensionen zu lesen. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften aber sehe ich gar nicht; weil ich die Schwachheit habe, ein Journal, worin ich einmal schief oder unartig recensirt worden bin, nie ohne Widerwillen nur nennen hören zu können, und bey seinem Anblick ungefähr das empfinde, was einer, der einmahl am Pranger gestanden hat, bey'm Anblick eines Pillory oder Galgens fühlt.

Serus in coelum redeas! ist unser herzliche Wunsch bey bevorstehendem Jahreswechsel und so empfehle ich Ihnen, mit allem was Sein ist, Ihren alten Freund und Bruder

Wieland.

CCCXV.

An Leonh. Meister in Zürich.

Weimar, den 28. December. 1787.

Als ich Ihnen aus dem Merkur etwas einer Biographie ähnliches versprach, war es wirk-

lich meine Meinung Wort zu halten: aber auch hier erfuhr ich, daß

prometlre est un et tenir est un autre.

Kurz es ist mir jetzt physisch nnd metaphysisch unmöglich, so etwas nur zu versuchen, aber um so mehr ist es Pflicht, daß ich wenigstens eine Stunde dazu verwende, um die Arbeit, so Sie auf mich zu wenden, die Güte gehabt haben, nicht dadurch vergeblich zu machen, wenn ich Sie der Berichtigungen, die ihr hier und da nöthig sind, entbehren ließe. Also — da meine Zeit dermahlen theurer ist, als Ostindisches Rosenöhl, sogleich ad rem.

Wegen des in proemio viel zu freygebig, und mit wirklicher Verschwendung der beliebten drogue — Hyperbole über meine Autorschaft ausgegossenen Lobes, wasche ich meine Hände — doch möchte ich Sie bitten, den Ton um einige Noten herabzustimmen und mir sonderlich die Anbeter Klopstocks (den ich selbst verehre, wiewohl zwischen ihm und mir nie ein näheres Verhältniß Statt gehabt hat) nicht auf den Hals zu ziehen.

Ich bin den 5. September 1733. in der freyen Reichsstadt Biberach geboren, aus einer alten bürgerlichen Familie daselbst, deren sämtliche

Glieder seit 150 Jahren ansehnliche öffentliche Aemter in dieser kleinen Republick verwaltet haben. Dieser Umstand verbunden mit der damahligen großen Frugalität und Simplicität der Lebensart und Sitten an diesem Orte mit einer Art von Naturleben in einer sehr anmuthigen Gegend, bey nicht dürftigen, aber doch auf das Nothwendige beschränkten Vermögensumständen, hatten großen Einfluß auf meine erste Bildung. Ich war sehr frühzeitig und mein Vater war von meinem dritten Jahre an mein erster Lehrer. Mit 8 Jahren las ich Nepotis vitas schon mit den feurigsten Gefühlen — im 13ten Jahre verstand oder divinirte ich meinen Horaz und Virgil besser als mein Lehrer. Von meinem 12ten bis ins 14te Jahr machte ich eine unendliche Menge Deutscher und Lateinischer Verse, die freylich elend genug waren, — fieng im 13ten schon ein Heldengedicht — die Zerstörung Jerusalems an.

Mit 13 1/2 Jahren ward ich nach Klosterbergen bey Magdeburg, eine damahls unter der des bis zur Schwärmerey devoten Abts Steinmetz Aufsicht stehenden berühmten Schule geschickt. Ich blieb dort zwey Jahre, machte starke Progressen in litteris, schwärmte anfangs

mit, kam aber bald wieder durchm ein damahliges Lieblingsstudium, nähmlich durch eine poetische Manier in den metaphysischen Terris incognitis herum zu vagiren, ins freye und von einem System aufs andere. Ich war etwas weniges über funfzehn Jahre, als mir ein kleiner Aufsatz über die Möglichkeit, wie Venus aus Meerschaum habe entstehen, und auf gleiche Weise das ganze Universum, ohne den lieben Gott, aus ewigen Elementen sich habe formiren können *), beynahe sehr böse Händel in meinem Kloster zugezogen hätte. Uebrigens war ich damahls schon bis zum Enthusiasmus φιλόκαλος und in diesen Zeiten trug Xenophon, der englische Spectator, Tattler und Guardian, sehr viel zu meiner Bildung bey.

In meinem sechzehnten Jahre hielt ich mich, anstatt nach Hause zu reisen, wie ich sollte, ein Jahr zu Erfurt bey Doktor Baumern auf (der nachmahls als Professor der Medecin und Chemie nach Gießen kam, und vermuthlich noch lebt) um bey ihm in der Philosophie zuzunehmen. Das beste was er an mir that,

*) Brief an Bodmer vom 6. März 1752. I. Theil S. 48.

war ein sogenanntes Privatissimum, das er mir über — den Don Quichote las.

Den Charakter meiner Liebe zu Sophien muß man aus meinen ersten Schriften holen. Sie war höchst enthusiastisch, aber im eigentlichen Verstande platonisch; ich kann mich aber jetzt nicht darüber ausbreiten. Wir waren im Jahr 1750 (wo ich erst siebzehn Jahr alt war) nur ohngefähr vier Monathe beysammen; denn im November ging ich nach Tübingen, wo ich, statt Jura zu studiren, mich in mein Zimmer einschloß, und binnen anderthalb Jahren meine ersten poetischen Schriften schrieb und herausgab. — Das Gedicht über die Natur der Dinge war das Werk von drey Monaten. Mit allen seinen Mängeln hat es mir die Liebe Ihres großen Obmann Blaarers und des vortrefflichen Breitingers erworben. Beyden hatte ich in der Folge viel zu danken. Mit Bodmern wurde ich dadurch bekannt, daß ich ihm fünf Gesänge eines in der Folge cassirten Gedichts, Arminius in Hexametern, ohne meinen Nahmen zuschickte; es währte eine Zeit, bis ich ihm entdeckte, daß ich der und der, ein Mensch von achtzehn ein halb Jahren, und Verfasser von drey oder

vier Werklein sey, die Er und sein Freund Hagedorn für Schriften ganz verschiedener Verfasser gehalten hatte. Dieß war die erste Ursache der außerordentlichen Affektion, die er für mich faßte, und einige Jahre behielt. Ich lebte bis Ostern 1759 in der Schweiz, das letzte Jahr in Bern, wo ich in Liaison mit vortrefflichen Personen beyderley Geschlechts, besonders zwey Freundinnen, die wenig ihres Gleichen, an Geist und Herz und Cultur hatten, Julie Bondely (ἐν μακαρίταις) und Mariane Fels lebte. Ueberhaupt habe ich meinem siebenjährigen Aufenthalt in der Schweiz den edlen, vorzüglichen und geschickten Personen, und überhaupt der sehr guten Societät, worin ich dort lebte, unendlich viel zu danken.

Im Jahr 1760 wurde ich als Senator in meine Vaterstadt berufen, und bald darauf zum Stadtschreiber und Direktor der Kanzley daselbst erwählt. In diesem Posten blieb ich bis Ostern 1769. Die Musen waren hier curarum dulce lenimen für mich. Ich war bey Bodmern mit der Französischen, Italiänischen und Englischen Litteratur sehr bekannt worden. Auf diese schränkte ich mich fast ganz ein; ich las nichts Deutsches mehr

(besonders keine Journale und neu herauskommende Sachen) und war von aller deutschen Litteratur, aus aller Verbindung mit deutschen Gelehrten und Schriftstellern bis ins Jahr 1768 so rein abgeschnitten, als ob ich schon den Styx passirt hätte. In diesen acht Jahren arbeitete ich, meist zu meinem eignen Trost (weil mir die Rathhaus- und Kanzley-Geschäfte sehr lästig waren) eine Menge Werke aus, — als 1) Shakespears Uebersetzung 8 Bde. 2) Agathon. 3) komische Erzählungen. 4) Musarion. 5) Don Sylvio von Rosalva; ein Buch, das durch schlechte Uebersetzungen und Auszüge in ein ganz falsches Licht gesetzt worden ist, da sein wahrer Zweck ist, dem Aberglauben einen tödtlichen Stoß zu geben. 6) Idris. 7) Die erste Hälfte vom neuen Amadis. — Mit meinem Uebergang aus der Platonischen Schwärmerey zur Mystischen (Ao. 1755. 56.) und mit meinem Herabsteigen aus den Wolken auf die Erde ging es natürlich und gradatim zu. Mein Cyrus, und meine Panthea und Araspes waren die ersten Früchte der Wiederherstellung meiner Seele in ihre natürliche Lage. Indessen konnte es nicht anders seyn, als

daß damahls alles noch sehr idealisch in meinem Kopfe war.

Durch ein paar Jahre Aufenthalt in der zwar kleinen, aber paritätischen und damahls sehr unruhigen Reichsstadt Biberach, kam ich ins praktische Leben, und dieß wirkte so außerordentlich auf mich, daß in weniger als einem Jahre mein ganzes voriges Leben in der Schweiz mir wie ein schöner Traum vorkam, und daß ich mich aller meiner dortigen Freunde und Verbindungen (den einzigen Zimmermann, damahls zu Brugk, ausgenommen) nur wie abgeschiedner Seelen im Elysium erinnerte. Sehr viel trug auch zu der Revolution in meiner Seele meine mit dem Jahr 1761 angefangene Connexion mit den Bewohnern des gräflich Stadionischen Schlosses Warthhausen, besonders mit Herrn la Roche und mit dem Grafen selbst bey, welcher einer der vorzüglichsten Weltmänner unserer Zeit war, und unendlich viel zur Erweiterung und Berichtigung meiner Welt- und Menschenkenntniß beytrug. Ein geringes aber unverfälschtes Denkmahl habe ich ihm vorlängst im Proemio des Neuen Amadis gestiftet.

Ich hatte Anfangs in Biberach viel zu käm-

pfen, nach und nach aber erwarb ich mir das Zutrauen beyder Religions-Parteyen, und man ließ mich sehr ungerne ziehen, als ich den von dem höchstseligen vortrefflichen Churfürsten Emmerich Joseph zu Mainz erhaltenen Ruf (nicht als Kanzler sondern als Regierungsrath und erster Professor der Philosophie) auf der von Ihm neubelebten und erweiterten Universität Erfurt erhielt. Sein damahliger erster Minister, Baron von Groschlag, der mich zu Warthausen hatte kennen gelernt, hatte hieran den meisten Antheil, und ich brachte unter seinem Schutz und mit seiner Freundschaft beehrt, drey sehr angenehme Jahre in Erfurt zu; — wo ich nach und nach wieder mit der deutschen Litteratur bekannt wurde — Denn meine Gleichgültigkeit hierüber war so groß gewesen, daß es mir ganz was Neues war, Ao. 1768 durch einen Brief von meinem nachmahligen Freund und Collegen Riedel in Erfurt, zu erfahren, daß mir Agathon, Musarion und andere Schriften großen Beyfall und Celebrität in Deutschland erworben hätten.

Im Jahr 1772 wurde ich an den Weimarischen Hof eingeladen, und hatte zum ersten-

mahl das Glück, in der Herzogin Regentin Amalia (Niece Friedrich des Großen und Schwester des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig) Mutter, und damahligen Vormünderin des seit 1775 regierenden Herzogs Karl Augusts, die Zierde der deutschen Fürstinnen, kennen zu lernen. Sie berief mich bald darauf nach Weimar, um im Charakter eines Herzoglich Sächsischen Hofraths an der Bildung und Instruction Ihrer beyden Prinzen, besonders des jungen Herzogs, noch drey Jahre Antheil zu nehmen; nach Verfluß dieser Zeit aber, mit einem ansehnlichen Gehalt, mein übriges Leben, nach meinen Wünschen, frey, ohne Geschäfte, meiner Familie und den Musen zu leben. Amalia und Carl August sind mir seit dieser Zeit gewesen, was Octavia und August dem Virgil, und sind es noch.

1765. Meine Frau ist Tochter aus einem guten Hause in Augsburg, und eines der vortrefflichsten Geschöpfe Gottes in der Welt — ein Muster jeder weiblichen und häuslichen Tugend, frey von jedem Fehler Ihres Geschlechts, mit einem Kopf ohne Vorurtheile

und mit einem moralischen Charakter der einer Heiligen Ehre machen würde. Die zwey und zwanzig Jahre, die ich nun mit ihr lebe, sind vorbeygekommen, ohne daß ich nur ein einziges Mahl gewünscht hätte, nicht verheyrathet zu seyn; im Gegentheil ist sie und ihre Existenz mit der meinigen so verwebt, daß ich nicht acht Tage von ihr entfernt seyn kann, ohne etwas dem Schweizer-Heimweh ähnliches zu erfahren. Von dreyzehn Kindern, die sie mir geboren hat, leben zehn liebenswürdige, gutartige, an Seel und Leib gesunde Geschöpfe, die nebst ihrer Mutter das Glück meines Lebens ausmachen. Schwerlich ist jemahls ein Mensch für den Genuß reiner häuslicher Glückseligkeit mehr gemacht und derselben mehr theilhaftig worden, als der Mann der dieß schreibt.

Die in Ihrem Aufsatze aus den Briefen des reisenden Franzosen angeführte Stelle, ist meiner unwürdig, und wirft durch ihren Ton ein falsches Licht auf mich und meine Familie. Ich habe weder die Prätension, die mir dieser Mensch, der mich nicht einmahl gesehen hat, andichtet, noch irgend eine andere. Ich bin von Natur launisch oder humoristisch, außer-

dem aber was man un homme simple et uni nennt. Es ist ein Zug meines Charakters, der sich nie dementirt hat, ohne Neid und Eifersucht zu seyn, Talente und Verdienste mit Wärme zu lieben, und gegen den Ruhm eher zu gleichgültig als zu paßionirt zu seyn.

Der Anekdote mit Bodmers Zilla erinnere ich mich nur noch sehr dunkel, und glaube, daß sie Ihnen nicht ganz richtig erzählt worden seyn mag.

Meine Leidenschaft für Mme. La Roche hatte sich bereits im Jahr 1755 zu einer ganz ruhigen Freundschaft herabgestimmt, und ist auch in den sechziger Jahren so geblieben. Wir hätten gar nicht getaugt mit einander, geschweige als Mann und Frau zu leben, und sahen dieß beyde sehr gut ein, nachdem der erste Schmerz unsrer Trennung vorüber war. In allen meinen Liebesavanturen war viel Illusion, und reine Glückseligkeit kenne ich erst seit dem 21. October 1765, als der Epoche meiner Verheirathung. Alles dieß ist nicht französisch, und wird vermuthlich mit Behutsamkeit und so kurz als möglich gesagt werden müssen, wenn es in den Augen der Pariser mich nicht lächerlich machen soll.

Wiewohl es freylich auch noch unter ihnen Leute gibt, die einen Sinn für Wahrheit, Natur und Honnetete haben.

Die Anekdote mit Bodmers Magd, die aus Liebe zu mir wahnsinnig wurde, ist nur halb wahr, wie so vieles andere was von mir herumgetragen wird. Ich war damahls sehr stolz, und mit sublimen Idealen angefüllt; ich sprach nie kein Wort mit dem armen Mädchen; noch viel weniger spann sie in dem Zimmer, wo ich gewöhnlich lebte und arbeitete. Das Lesen meiner damahligen Gedichte, und was sie bey Tische manchmahl von mir hörte, stimmte nach und nach Ihre Imagination so hoch, bis sie endlich überschnappte. Sie war schon rasend, als sie mir durch ihren nächtlichen Ueberfall so bange machte, daß ich Bodmern, der schon zu Bette lag, um Hülfe rief. Landluft, Aderlassen und ein derber Schweizerscher Dorfschulmeister, den sie heirathete, brachten sie wieder zurechte.

Eine andere Anecdote verdient eher angeführt zu werden, und das ist die: daß der berühmte Dichter, Comte de Boufflers, im Jahr 1770 oder 71 ohngefähr den ersten Grund zu meiner nachmahligen Reputation in Wien legte;

indem er einigen dortigen Damen vom ersten Range, meine Grazien stückweise ins Französische übersetzte, und ihnen tüchtig dabey den Text las, daß sie, als deutsche Frauen, ihren Landsmann, der solche Verse zu machen wüßte, und den er so höflich war, einen Günstling der Grazien zu nennen, erst durch einen Franzosen kennen lernen müßten.

Jetzt ist keine Stadt in Deutschland, wo ich mehr und wärmere Leser und Freunde hätte als Wien.

Sed ohe jam satis est — denn es ist, denk ich, hinlänglich, Sie, lieber Herr Professor, in den Stand zu setzen, mehr chronologische Ordnung, (welches ein sehr nöthiger Umstand bey meiner Biographie ist) in Ihr Fragment über mich hinein zu bringen, manches zu rectificiren, manches zu suppliren, und zu sehen, was ganz weggestrichen werden muß.

Von meinen auserlesenen Gedichten ist auch der siebente Band mit Idris und Zenide schon vor einem Jahr erschienen.

Machen Sie nun, mein Herr und Freund! aus diesem allem, wenn Sie Lust und Zeit

haben, ein neues Ganzes, und empfangen Sie indessen die Versicherung meiner Achtung.

CCCXVI.

An Heyne.

Weimar, den 10. Januar 1788.

Wenn mich auch meine natürliche Bescheidenheit nicht schon oft zurückgehalten hätte, Ew. Wohlgeboren bey Gelegenheiten, wo ich mir über schwierige oder corrupte Stellen Lucians, (dessen Uebersetzung mich seit anderthalb Jahren beschäftigt) Ihre Belehrung gewünscht hätte, schriftlich mit Anfragen zu behelligen, so würde mich wenigstens meine eigene leidige Erfahrung, wie unangenehm, und das Leben verbitternd es ist, sich von jedem male feriato auf den Leib kommen, und unter vielen Höflichkeitsbezeugungen sein bischen Zeit mit der Pistole auf der Brust abfordern zu lassen, von einem Frevel, der in meinen Augen dem Straßenraube sehr nahe kommt, abgeschreckt haben. Hätte ich das Glück, mit E. W. an Einem Orte zu leben, so würde ich freylich weniger bescheiden in diesem Stücke seyn; auch kann man solchen Falls sich die commoda

tempora zu Nutze machen, so wie überhaupt mündlich alles kürzer und leichter verhandelt werden kann. Indessen, dieser Präfation und aller abhaltenden Beweggründe ungeachtet, erkühne ich mich dieses einzige Mahl, schriftlich an Ihrem Museo anzuklopfen, mit der Bitte, dieses Blatt, wenn es Sie nicht gerade in einem ganz gelegenen Augenblicke trifft, sogleich ungelesen auf die Seite zu legen, — auf den Fall aber, daß mein Ἀγαθοδαίμων seine Zeit weislicher genommen hätte, die Güte für mich, und den armen Lucian zu haben, — den die Abschreiber nur zu oft ziemlich übel zugerichtet, und die glücklich heilende Hand des Tib. Hemsterhuys leider zu bald verlassen hat — und mir, so kurz als möglich, Ihre Meinung von folgender, wie es scheint, corrupter Stelle in der Epistel der Reichen an Kronos §. 36. in fine p. 416. Tom. III. opp. Luc. edit. Reizii, gefälligst mitzutheilen.

— ἀεὶ διετελοῦμεν οὕτω ποιοῦντες, ἰσοδιαιτητὰς καθεστῶτες, ὡς μηδὲ τὸν συνδιαιτητὴν αὐτῶν (πενήτων) αἰτιάσασθαί τι.

Grävius las einem Manuscript zu folge ἰσοδιαιτην καθεστωτες, behält aber, ungeachtet die meisten Editionen auch συνδιαιτην haben,

das συνδιαιτητην der Amsterdammer Ausgabe bey, und übersetzte eodem cibo illum excipientes ut convictor nihil possit accusare. Geßner nimmt die Worte des Textes eben so, und übersetzt nur etwas zierlicher. Beyde scheint nicht angefochten zu haben, daß ἰσοδιαιτης ein Wort ist, das, so viel ich habe finden können, weder in irgend einem andern Autor vorkommt, noch der Analogie aller andern mit διαιτα componirten Wörter gemäß formirt wäre, als die sich alle in ος nicht ης terminiren. Aber auch das Wort συνδιαιτητὴς kann nicht wohl convictor heißen, da das einfache διαιτητης (wie Dufoul erinnert) nirgends eine andere Bedeutung als arbiter hat, die aber gleichwohl hier auch nicht statt finden zu können scheint. Besagter Dufoul meint, ἰσοδιαιτητὴς wäre ein den Saturnalien (i. e. wie ich es verstehe, den Saturnalischen Gastmälern) eigenes Amt gewesen, führt nichts zum Beweise an, sagt aber nicht, was er sich eigentlich dabey denke, und gibt auch keine seinem Sinne gemäße Uebersetzung. Der theure Herr D. Franklin (für dessen mir aus Dero Acad. Bibliothek gütigst anvertraute Uebersetzung Lucians ich Ew. W. unendlich verpflich-

tet bin) macht auch hier wie überall, wo der Text Höcker hat, kurze Arbeit, und übersetzt: and have therefore taken care, to give then such an equal portion as may remove all just cause of complaint amongst them. Diesem löblichen und bequemen Beyspiele zufolge habe denn auch ich vorläufig mich folgendermaßen aus der Sache gezogen: so haben auch wir nicht ermangelt, diesen Grundsätzen gemäß, auf einen so gleichen Fuß mit ihnen zu leben, daß sich keiner aus ihrem Mittel deßhalb über uns beklagen kann. — Allein, da hiermit die Knoten des Textes noch nicht gelöset sind, so recurrire ich zu E. W. als einem Orakel, dessen Antwort, wie sie auch ausfallen mag, für mich ἐκ τοῦ δελφικοῦ τρίποδος seyn wird.

Weil ich nun einmahl über die fines verecundiae übergesetzt habe, so muß ich schon, mit Ciceros naviter impudens seyn, und E. W. noch um die gütige Gefälligkeit bitten, mir anzuzeigen, ob Ihnen etwas bekannt ist, das dem sehr corrupten halbscythischen Orakel im Alexander oder ψευδομάντης (opp. Tom. II. p. 257. n. 51.) Μορφι —— einiges Licht affundiren könnte; oder mir (wenn es ohne Ihre

Ungelegenheit geschehen könnte) Ihre eigenen Gedanken davon zu sagen. Ich habe es, wie billig, gar nicht übersetzt, möchte aber doch gern in den Noten etwas Vernünftiges darüber sagen können. Auch wünschte ich wohl zu wissen, ob neuerlichst von irgend einem gelehrten und aufgeklärten Manne über besagten Alexander sowohl, als über den Peregrinus etwas besonders und ἀκριζωτερόντι geschrieben worden, das mir etwas helfen könnte, diese beyden sonderbaren moralischen Monstra der Lucianischen Zeit in das gehörige Licht zu stellen. Ich habe mich leider durch meine Liebe zu Lucian hinreißen lassen, eine Arbeit zu unternehmen, für die ich nicht gelehrt genug bin. Denn außerdem, daß ich den Nachtheil habe, fast ein bloßer ἀυτοδιδάκτος zu seyn, (wie ehemahls Pope) so haben mir auch theils meine vielen Verhältnisse und unvermeidlichen Zerstreuungen, theils die dulces ante omniae musae nicht erlaubt, so viel zu lesen, und so viel Bücherkenntniß zu erwerben, als ich wohl zu besitzen wünschen möchte. Sed ohe! jam satis est. Vergeben Sie, verehrungswürdigster Herr, ich bitte Sie noch-

mahls um Lucians und aller Grazien willen, diese vielleicht allzufreie und zudringliche Zuschrift. Leben Sie glücklich et serus in coelum redeas! und erlauben Sie mir, mich mit Ehrerbietung zu nennen ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet

Bd.: 3

(1815)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939209-7